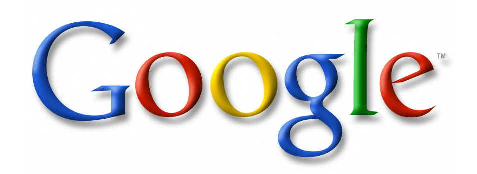
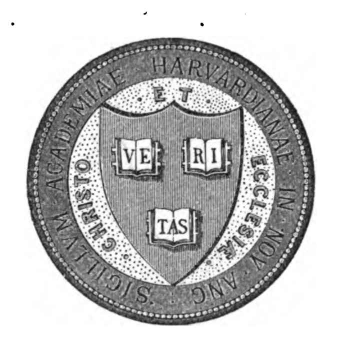


Frankfurter neuphilologi... beiträge

Freies Deutsches Hochstift (Frankfurt am Main, ...


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS





Frankfurter

Neuphilologische Beiträge.

FESTSCHRIFT

der Neuphilologischen Sektion des Freien Deutschen Hochstifts

zur Begrüssung

des zweiten allgemeinen deutschen

Neuphilologentages

am 31. Mai und 1. Juni 1887.





Frankfurt am Main.
Verlag von Mahlau & Waldschmidt.
1887.



Frankfurter
Neuphilologische Beiträge.

Festschrift

der Neuphilologischen Sektion des Freien Deutschen Hochstifts

zur Begrüssung

des zweiten allgemeinen deutschen

Neuphilologentages

am 31. Mai und 1. Juni 1887.



Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von Mahlau & Waldschmidt.
1887.

Dr Theodor Vetter,
Zürich.

Inhalt.

Die am 4., 5. und 6. Oktober 1886 in Hannover stattgehabte erste Versammlung deutscher Neuphilologen hat beschlossen, den zweiten allgemeinen deutschen Neuphilologentag um Pfingsten 1887 in Frankfurt a. M. abzuhalten, und mit der Fürsorge für die Vorbereitungen dazu den Unterzeichneten betraut. Infolge dessen konstituierte sich unsere dem Freien Deutschen Hochstift angehörige Sektion für neuere Sprachen am 14. Oktober 1886 als Ortsausschuß. Eine auf den 27. November einberufene Versammlung, welche sehr zahlreich aus Frankfurt, wie auch aus Homburg, Friedrichsdorf, Wiesbaden, Oberursel, Darmstadt, Höchst, Hanau, Offenbach u. a. O. besucht war, und in welcher das Mitglied unserer Sektion Herr Professor Dr. Stengel aus Marburg die Aufgaben des Verbandes der deutschen neuphilologischen Lehrerschaft sowie speziell des Frankfurter Neuphilologentags ausführlich darlegte, erklärte, der Angelegenheit ihre volle Sympathie zuwenden zu wollen; die städtischen Behörden kamen uns durch Überlassung einer günstig gelegenen Aula entgegen; das Königliche Provinzial-Schulkollegium der Provinz sprach unter dem 30. April 1887 seine Wünsche für den gedeihlichen Fortgang unserer Bestrebungen aus und teilte mit, daß es, unserer Bitte entsprechend, einen offiziellen Vertreter zu der Versammlung deputieren werde; die Verwaltung des Hochstifts eröffnete uns zur Herausgabe einer wissenschaftlichen Festschrift einen reichlichen Kredit; wo wir in unserer Stadt anklopften, um für die zu erwartenden Gäste nach den Arbeiten der Sitzungen Erholung und Zutritt zu den Sehenswürdigkeiten vorzubereiten, fanden wir freundliches Entgegenkommen. Aus allen Teilen des deutschen Vaterlandes, aus Österreich, der Schweiz, Frankreich, Holland, Belgien, England und Amerika

gingen uns eine große Zahl zustimmender Schreiben und manche beachtenswerte Ratschläge zu; die große Zahl der zur Verhandlung in der bevorstehenden Versammlung angemeldeten Vorträge und Thesen endlich zeugte von dem hohen Interesse, welches dieselbe in der neuphilologischen Welt bereits gewonnen.

Unterstützt und gehoben durch so viele Beweise der Teilnahme an den Bestrebungen der deutschen neuphilologischen Lehrerschaft hat sich unsere Sektion, unter wertvoller Beihülfe einiger von uns kooptierter Herren, gern den Vorbereitungen für den zweiten allgemeinen deutschen Neuphilologentag unterzogen. Es ist nun alles zum Empfang der werten Gäste bereit: herzlich heißen wir die von nah und fern herbeigekommenen Fachgenossen und alle Freunde unseres Verbandes willkommen. Mögen die Beratungen der nächsten Tage die große Sache, für die wir alle arbeiten, zum Heile unserer Wissenschaft in Universität und Schule fördern!

Um der verehrten Versammlung auch durch ein äußeres Zeichen unsere Freude darüber, daß sie unsere altehrwürdige schöne Kaiserstadt zu ihren Beratungen auserkoren hat, zu bekunden, erlauben wir uns, derselben in vorliegender Schrift einige Proben von der wissenschaftlichen Thätigkeit der Mitglieder unserer Sektion vorzulegen. Wir wünschen bei der Darbringung dieser Festesgabe im Geiste unserer Vorgängerin, der Hannover'schen Vereinigung für neuere Sprachen, zu handeln, des Vereins, dessen Rührigkeit und Ausdauer der erste allgemeine Neuphilologentag zu verdanken gewesen ist. Er beschenkte die Teilnehmer an der vorigjährigen Versammlung mit einer Festschrift, die uns allen ein wertvolles Erinnerungszeichen an die großen Tage von Hannover ist. Wir hoffen, daß auch unser Büchlein eine freundliche und wohlwollende Aufnahme finden und, hinauswandernd in die neuphilologischen Kreise des weiten Vaterlandes, Zeugnis davon ablegen werde, wie auch der nun beginnende zweite Neuphilologentag schon vor seinem Zusammentreten einen erst jüngst begründeten neuphilologischen Verein, den unsrigen, zu wissenschaftlicher Arbeit angeregt und befruchtet hat.

Auch nach einer anderen Richtung hin möchten wir dem Hannover'schen Vereine heute folgen. Mit Recht legt derselbe in seiner Festschrift großen Wert darauf, daß »sich an größeren Orten Vereine bilden, welche die Fachgenossen zu angespannter Thätigkeit um sich sammeln«. Er giebt dann einen Bericht über seine Entstehung und Thätigkeit. Auch wir haben, wenngleich wir erst seit 1885 einen festen Verein bilden, bereits reichlich zu erfahren Gelegenheit gehabt, wie segensreich für unsere Arbeit ein solches Aneinanderschließen der Fachgenossen ist. Sei es uns daher auch gestattet, an dieser Stelle Einiges über unseren Verein zu berichten: wir geben vielleicht dadurch den Anstoß, daß man sich auch anderswo zu ähnlicher gemeinsamer Thätigkeit zusammen thue. Fänden sich außerdem bei den folgenden Neuphilologentagen die an den betreffenden Orten bestehenden Vereine bereit, auch ihrerseits über ihre Thätigkeit Bericht zu erstatten, so gewönnen wir dadurch mit der Zeit eine Chronik der Arbeit in den freien Vereinen, wie sie für die neuphilologischen Vereine deutscher Hochschulen in den Semesterberichten des Kartell-Verbandes und für den Danziger Verein in dem so eben an uns gelangten ersten Jahresbericht (1886/7) vorliegt.

Die neusprachliche Sektion des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. ist aus Bestrebungen verschiedener Art, welche seit dem Anfang der achtziger Jahre hier neben einander her gingen, entstanden. Einige Bekannte hatten sich zusammen gethan, um an bestimmten Abenden englische und französische Dramen, sowol klassische wie moderne, mit verteilten Rollen zu lesen und zu besprechen; andere hatten einen Lesezirkel gebildet, in dem allmonatlich die neuesten litterarischen Erzeugnisse Frankreichs und Englands wechselten; wieder andere kamen wöchentlich zu Vorträgen über wissenschaftliche Fragen, zu gemeinsamer Lektüre und Unterhaltung in einer der beiden Sprachen zusammen. Als das Freie Deutsche Hochstift vor einigen Jahren reorganisiert wurde, erfolgte von demselben die Anregung auf Anschluß dieser neusprachlichen Bestrebungen an dasselbe. Im Einverständnis mit dem Vorsitzenden des Akademischen Gesamtausschusses des Hochstifts,

Herrn Oberlehrer Dr. Valentin, erging am 19. Juni 1885 von diesem und den Herren Oberlehrer Dr. Berch, Oberlehrer Caumont, Oberlehrer Dr. Hoburg, Direktor Dr. Kortegarn, Gymnasiallehrer Pelissier und Dr. Philippson an eine Anzahl Fachgenossen eine Anfrage, welche den Erfolg hatte, daß am 4. September 1885 im Goethehaus die konstituierende Versammlung der Sektion für neuere Sprachen stattfinden konnte. In dieser Sitzung wurde zum ersten Vorsitzenden Herr Oberlehrer Armand Caumont erwählt, welcher, von Geburt ein Schweizer, durch einen vierjährigen Aufenthalt in England und seine vierzehnjährige amtliche Thätigkeit am hiesigen Gymnasium, sowie durch das rege Interesse, welches er bei den oben erwähnten Bestrebungen bereits bethätigt hatte, für die Leitung der sich neu bildenden neusprachlichen Abteilung ganz besonders geeignet war. Seinem unermüdlichen Eifer und der Treue, mit der er unserem Verein seine Zeit und Kraft gewidmet hat, verdankt derselbe in erster Linie sein Gedeihen. Zweiter Vorsitzender wurde Herr Dr. Vetter, und als dieser Ostern 1886 behufs wissenschaftlicher Forschungen in England einen längeren Urlaub antrat, Direktor Kortegarn; Schriftführer Herr Dr. Fischer, und nach dessen wegen Überhäufung mit sonstigen Geschäften im Januar 1887 erfolgter Niederlegung des Amtes Herr Heinrich Müller, Lehrer an der Adlerflychtschule.

Die Vorteile dieser Eingliederung unseres Vereins in die Organisation des Hochstifts sind für uns nicht gering gewesen. Zunächst gehören wir dadurch einer großen Korporation an, welche über reiche Mittel gebietet, der Mittelpunkt fast aller Bestrebungen auf wissenschaftlichen, wie künstlerischen Gebieten in unserer Stadt ist und deren Thätigkeit nach besten Kräften zu fördern sich bemüht. In dem Akademischen Gesamtausschuß des Hochstifts haben unsere beiden Vorsitzenden Sitz und Stimme; wir sind in der Lage, neben unsern eignen Arbeiten auch bedeutende Dozenten von auswärts zu Vorlesungscyklen vor einem größeren Publikum über bestimmte von uns gewünschte Themata zu gewinnen, dadurch das Verständnis und Interesse für die neuere Philologie in weiteren Kreisen zu erwecken und die Resultate wissenschaftlicher Forschung

in unserer Fachdisziplin hier zugänglich zu machen. Im Goethehaus (großer Hirschgraben 23) steht uns nicht nur ein geräumiges Sitzungslokal zur Verfügung, sondern auch ein den ganzen Tag geöffnetes Lesezimmer, welches für die im Hochstift geförderten Studien reichlich versehen ist, und von dessen aufliegenden Zeitschriften als für die Zwecke unserer Sektion dienlich hier erwähnt seien:

1. Allgem. Bibliographie für Deutschland. Wöchentl. Verzeichnis aller neuen Erscheinungen im Felde der Litteratur. Herausgegeb. und verlegt von der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig.
2. Litterar. Centralblatt für Deutschland. Herausgeber Prof. Dr. Fr. Zarncke.
3. Deutsche Litteraturzeitung. Begründet von Professor Dr. Max Roediger, herausgegeb. von Dr. Aug. Fresenius.
4. Revue critique d'histoire et de littérature, publiée par Graux, Guyard, Monod et Paris.
5. The Athenaeum, journal of English and Foreign literature, science, the fine arts, music and the drama.
6. Mélanges d'archéologie et d'histoire publiés par l'Ecole de Rome.
7. Germania, Vierteljahrsschrift für Deutsche Altertumskunde, begründet von Franz Pfeiffer, herausgegeben von Karl Bartsch.
8. Archiv für Litteraturgesch., herausgegeb. von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld.
9. Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte herausgegeben von Prof. Dr. M. Koch.
10. Gazette des beaux-arts, courrier Européen de l'art et de la curiosité; nebst La chronique des arts et de la curiosité.
11. Bulletin de correspondance hellénique, herausgegeben von der Ecole française d'Athènes.
12. Zeitschrift für Romanische Philologie, herausgegeben von Dr. Gustav Gröber.
13. Romania, recueil trimestriel consacré à l'étude des langues et des littératures romanes, publié par Paul Meyer et Gaston Paris.
14. Anglia, Zeitschrift für Englische Philologie, herausgegeben von Richard Paul Wülker.
15. Revue des deux mondes.
16. The Fortnightly Review, edited by Frank Harris.
17. Nuova Antologia di scienze, lettere ed arti.
18. Russische Revue, Vierteljahrsschrift für die Kunde Rußlands, herausgegeben von R. Hammerschmidt.
19. The Graphic, an illustrated weekly newspaper.

Unsere neusprachliche Sektion hat seit ihrer Gründung (September 1885) folgende Mitglieder gehabt:

1. Ph. Aronstein, Kand. d. höh. Schulamts.
2. M. Banner, Dr. phil., Lehrer am Gymnasium.
3. A. Baumann, Bankier.
4. E. Berch, Dr. phil., Oberlehrer am Gymnasium.
5. A. Caumont, Oberlehrer am Gymnasium.
6. O. Cohn, Dr. phil., Lehrer a. d. Realshule d. Isr. Gem.
7. H. Cuers, Dr. phil., Oberlehrer am Gymnasium.
8. H. Deskau, Lehrer an der Realschule in Bockenheim.
9. W. Dietz, emer. Lehrer an der Wöhlerschule.
10. A. Euler, Dr. phil., Realschullehrer.
11. A. Fischer, Dr. phil, Lehrer an der Wöhlerschule
12. A. Fritsch, Dr. phil., Oberlehrer an der Klingerschule.
13. A. Geiger, Journalist.
14. K. Gran, Dr. phil., Lehrer an der Bethmannschule.
15. H. Hanau, Kaufmann.
16. R. Hauschild, Lehrer am Gymnasium.
17. L. Hefermehl, Lehrer an der Elisabethenschule.
18. J. Herz, Lehrer an der Realschule der Israel. Gemeinde.
19. R. Hoburg, Dr. phil., Oberlehrer an der Wöhlerschule.
20. F. Jaeger, Lehrer.
21. R. Jung, Dr. phil., Verwaltungsschr. des F. D. H.
22. H. Junker, Dr. phil., Lehrer a. d. Realschule in Bockenh.
23. O. Kamp, Dr. phil., Lehrer an der Elisabethenschule.
24. L. Klug, Chef-Redakteur in Stettin.
25. A. Kortegarn, Dr. phil., Direktor der Wöhlerschule.
26. F. Kuhl, Dr. phil., Lehrer.
27. Ch. Levêque, Lehrer an der Humboldtschule.
28. K. Meinhoff, Dr. phil., Realschullehrer in Kassel.
29. J. Merz, Lehrer an der Realschule in Bockenheim.
30. F. Michel, Dr. phil., Lehrer a. d. Realschule d. Israel. Gem.
31. T. Mommsen, Dr. phil., Prof., emer. Gymnasialdirektor.
32. H. Müller, Lehrer a. d. Adlerflychtschule.
33. H. Nabert, Dr. phil., Oberlehrer an der Musterschule.
34. R. Oesten, Dr. phil., Lehrer an der Wöhlerschule.
35. E. Pelissier, Lehrer am Gymnasium.

36. E. Philippson, Dr. phil., Direktr. d. Jacobsonschule in Seesen.
37. H. Reichard, Lehrer an der Klingerschule.
38. M. Reimann, Dr. phil., Prob.-Kand. a. d. Realsch. d. Isr. Gemeinde.
39. L. Römer, Dr. phil., Lehrer an der Humboldtschule.
40. J. Schiff, Kaufmann.
41. G. Schneider, Dr. phil., Oberlehrer an der Wöhlerschule.
42. E. Stengel, Dr. phil., Universitäts-Prof. in Marburg a. d. L.
43. B. Stern, Dr. phil., Lehrer a. d. Realschule d. Isr. Gemeinde.
44. L. Tachau, Dr. phil., Lehrer a. d. Realschule d. Isr. Gemeinde.
45. R. Thum, Lehrer.
46. V. Valentin, Dr. phil., Oberlehrer an der Wöhlerschule.
47. Fr. Vetter, Dr. phil., Lehrer an der Klingerschule.
48. E. Wasserzieher, Dr. phil., Lehrer a d. Realschule d. Israel. Religionsgesellschaft.
49. G. Wiegand, Realschuldirektor in Bockenheim.
50. O. Winneberger, Lehrer an der Adlerflychtschule.
51. F. Zander, Lehrer a. d. Realschule d. Isr. Religionsgesellsch.

Von diesen haben wir zwei werte Mitglieder, die Herren Dr. Reimann und Dr. Stern, durch den Tod verloren; Ehre ihrem Andenken!

Allwöchentlich wurden Sitzungen abgehalten, davon eine im Monat im Goethehaus mit Vortrag und sich daran schließender Diskussion, die übrigen in zwangloserer Weise in einem geeigneten Lokal zu gemeinsamer Lektüre und Unterhaltung in englischer und französischer Sprache. Ausführliche Angaben über die Thätigkeit unserer Sektion finden sich vor in den Berichten des Freien Deutschen Hochstifts Jahrgang 1885/86 S. 16—48, 143—146, 330—341; Jahrgang 1886/87 S. 28—42, 159—177. Wir führen daraus nur die Themata der gehaltenen Vorträge an:

1885. 24. Sept. u. 29. Oktbr., Herr Dr. Vetter: Die Tristansage.
26. November, Herr Dr. Banner: Darstellung der Lehre vom französischen Pronomen in der Schule.

1886. 11., 18., 25. Jan., 1. u. 8. Febr., Herr Oberlehrer Caumont: Die französische Romantik unter der Restauration und Louis Philippe (1815—1848); in französischer Sprache.

1886. 16., 23., 30. Jan., 6. und 13. Febr., Herr Prof. Dr. Koch aus Marburg: Shakespeares Einführung und Stellung in der deutschen Litteratur des 18. u. 19. Jahrhunderts.

(Die Vortragszyklen der Herren Caumont und Koch wurden vor einem größeren Publikum gehalten und erfreuten sich eines sehr starken Zuspruchs.)

28. Jan. u. 25. Febr., Herr Hauschild: Über das Vulgärlatein und seine Stellung im und zum Romanischen.

25. März, Herr Dr. Michel: Über die dramatischen Bearbeitungen der Verschwörung des Marino Falieri im Anschluß an Byrons Tragödie.

27. Mai u. 24. Juni, Herr Dr. Junker: „Über den allegorisch-moralisierenden Roman »Les Echecs amoureux.«

26. August, Herr Oberlehrer Dr. Valentin: Einige Beobachtungen zu Dantes Divina Commedia.

14. Oktober, Direktor Kortegarn: Der erste allgemeine deutsche Neuphilologentag.

24. Nov., Herr Dr. Oesten: Über die deutsche Balladenpoesie.

27. Nov.: Erweiterte und auch von Nichtmitgliedern aus Frankfurt und den benachbarten Städten stark besuchte Sitzung. Herr Prof. Dr. Stengel aus Marburg: Aufgaben des bevorstehenden Frankfurter Neuphilologentages.

16., 23., 30. Oktober, 6. u. 13. Novbr., Herr Professor Dr. Koch aus Marburg: Die romantische Schule in der deutschen Litteratur.

1887. 10., 17., 24., 31. Januar, 7. Februar, Herr Oberlehrer Caumont: Litteratur des zweiten Kaiserreichs; in französischer Sprache.

(Auch diese beiden Vortragscyklen fanden vor einem erweiterten Zuhörerkreise und unter zahlreicher Teilnahme statt.)

26. Januar, Herr Müller: Scherer als Germanist und Historiker.

24. Februar, Herr Dr. Fischer: Clément Marot.

29. März, Herr Professor Dr. Stengel aus Marburg: Über den romanischen Zehnsilbner.

27. April, Herr Levêque: De l'accentuation; in französ. Sprache.

Möge es denn unserem Vereine, einem der jüngsten Sprößlinge auf dem Gebiete unserer Fachwissenschaft, vergönnt sein, zu einem kräftigen Baume zu erstarken, damit er auch seinerseits sich erfolgreich an der Arbeit beteiligen könne, die sich der Verband der deutschen neuphilologischen Lehrerschaft und die von demselben veranstalteten Neuphilologentage gestellt haben: »Die Pflege der neueren Philologie, der germanischen wie der romanischen, und insbesondere die Förderung einer lebhaften Wechselwirkung zwischen Universität und Schule, zwischen Wissenschaft und Praxis.«

Arthur Kortegarn.

La Critique littéraire de Sainte-Beuve.

Il y a peu d'ouvrages aussi substantiels et aussi intéressants pour le lecteur sérieux que les études de critique littéraire de Sainte-Beuve. Mais l'abord en est difficile. En face d'une trentaine de volumes d'articles qui n'ont d'autre lien que l'ordre chronologique de leur publication dans des journaux et des revues, l'amateur reste déconcerté. Pour s'encourager, il a besoin d'un guide qui l'oriente en lui expliquant l'unité ainsi que le développement successif de cette œuvre si vaste et si importante.

C'est le service que désire rendre l'auteur de ce travail; car il ne croit pas que la tâche ait encore été entreprise dans le cadre restreint qu'il s'est prescrit et, en même temps, d'une manière à peu près complète [1]).

C'est sous la Restauration, en 1824, à l'âge de vingt ans, que Sainte-Beuve débuta dans les lettres. Il fut alors invité par son ancien professeur de rhétorique, Dubois, à collaborer au journal le Globe qui venait d'être fondé. Le jeune critique y fit ses premiers articles, dont il a dit plus tard qu'ils n'étaient »pas mal, mais secs.« On ne les trouve qu'en partie reproduits dans les différents recueils de l'auteur. Les principaux traitaient d'Alfred de Vigny, à propos de son roman Cinq-Mars[2]), des Odes de Victor Hugo, de la Révolution française de Thiers, de La Fontaine[3]), des Messéniennes de Delavigne[4]),

[1]) Les ouvrages de Levallois, de Caro, de Morand et les articles de Jul. Schmidt (Bilder aus d. geist. Leb.) et de Bartling (Unsere Zeit) sont des biographies plutôt que des exposés de la critique de Sainte-Beuve.

[2]) Portraits contemporains II. p. 537.

[3]) Portraits litt. I. Appendice.

[4]) Portraits cont. V. Appendice.

de la poésie française au XVIme siècle. L'article sur Victor Hugo daté du mois de janvier 1827 attira l'attention de Gœthe et le confirma dans la bonne opinion qu'il avait conçue du Globe et de ses rédacteurs: »Ich zähle den Globe zu den interessantesten Zeitschriften und könnte ihn nicht entbehren.« Les jugements de Sainte-Beuve se distinguent en général par une grande liberté d'esprit; celui sur Hugo, en particulier, nous surprend par une justesse et une modération qui manquent aux appréciations qu'il a faites depuis du même auteur. Parlant d'Alfred de Vigny, il lui reproche d'avoir mis trop d'imagination dans son roman, »vu que le romancier ne doit être qu'un practicien consommé dans la science de la vie«, et par là il trahit une tendance naturelle au réalisme.« Il dit de La Fontaine qu'on a tort de lui attribuer la connaissance des vieux auteurs français; ses lectures ne remontaient pas au delà de Villon. Le *style* de ces articles du Globe est meilleur que celui de la période romantique du jeune écrivain; il peut se comparer à celui de Villemain, qui était alors son maître et son modèle.

En réunissant ses études publiées dans le Globe sur les auteurs du seizième siècle, Sainte-Beuve composa son ouvrage intitulé Tableau de la Poésie française au XVIme siècle (1828). Pour plaire aux jeunes romantiques, dont il s'était rapproché à partir de janvier 1827, il rattacha son sujet à leurs préoccupations et présenta l'école de la Pléiade comme un précurseur de celle du Cénacle. Ronsard était le Victor Hugo d'alors, et les libertés de style et de versification que celui-ci réclamait pour la poésie n'étaient que des procédés renouvelés du premier. »Cet alexandrin primitif à la césure variable, au libre enjambement, à la rime riche qui fut d'habitude celui de Dubellay, de Ronsard, de D'Aubigné, de Regnier est le même que la jeune école de poésie affectionne et cultive.«[1]) Comme Guizot cherchait alors dans le passé des exemples de libertés constitutionnelles à l'appui de la Charte de 1815, Sainte-Beuve, de son côté, demandait la sanction du romantisme aux pratiques littéraires du seizième siècle. En brisant avec l'époque de Louis XIV, la nouvelle école prétendait rester dans les

[1]) Tabl. de la Poésie fr. 2me éd. p. 78.

voies de la tradition nationale; mais elle se faisait illusion en croyant sortir du classicisme par son imitation de Ronsard.

L'influence du milieu où le plaça son entrée au Cénacle romantique fit de Sainte-Beuve un poëte; mais dans sa poésie même il ne renia pas les préoccupations critiques auxquelles le disposait la nature de son esprit. S'il publia son premier volume de vers sous le nom emprunté de *Joseph Delorme* (1829), ce fut pour reprendre à l'égard de son propre ouvrage le point de vue de l'observateur. Pour mieux y réussir encore, il écrivit la biographie et le journal de son représentant, créant ainsi d'instinct le genre de critique qui lui est particulier, *l'explication de la production littéraire par la vie et le caractère de l'auteur.*

Dans ce livre si curieux, où il s'analyse lui-même, Sainte-Beuve se montre préoccupé avant tout de questions de style. On dirait que la poésie n'a de valeur à ses yeux que par la forme qu'elle revêt; et doter la littérature de poëmes d'un genre nouveau semble le but qu'il se propose. C'est que ce *rôle* de poëte était bien le seul qui pût convenir à son esprit plus curieux que productif, plus raisonneur que poétique. Le genre inauguré est celui de la poésie familière à l'anglaise, simple et tempérée de sentiment, et d'une liberté de forme voisine de la prose. Wordsworth est son modèle, et il donne de lui plusieurs traductions. Les innovations introduites (ou ramenées) dans la versification par l'école romantique se retrouvent toutes dans ces vers et bien d'autres effets d'harmonie que l'auteur tente à ses propres risques. Dans les Pensées soi-disant tirées du journal de Joseph Delorme, le critique achève de nous initier à son parti pris d'école: il est disciple d'André Chénier qui, le premier depuis Regnier, a usé librement de la forme poétique; il blâme l'école rivale de Madame de Staël, à cause de son indifférence pour la forme, et s'indigne entre autres du peu de cas qu'elle fait d'une des principales améliorations de style de Chénier, l'emploi de l'épithète pittoresque (lac *bleu*), au lieu de l'épithète abstraite (lac *mélancolique*).

Les deux autres volumes de poésie que Sainte-Beuve publia dans la suite, les Consolations (1830) et les Pensées

d'Août (1837) ont le même caractère; ils sont le fruit de pensées plus littéraires que poétiques et confirment le fait que la vocation de l'auteur était essentiellement celle de *critique*.

Son rôle dans les réunions du Cénacle fut conforme à cette disposition. Il poussa au *formalisme* et prépara la réaction d'Alfred de Musset, ainsi que son propre repentir.

Sainte-Beuve collabora au Globe jusqu'après la révolution de 1830, encore sous la direction de Pierre Leroux, et au service des idées Saint-Simoniennes. En outre, il publia plusieurs articles littéraires dans la Revue de Paris, en 1829 et 30, sur Boileau, Racine, J.-Baptiste Rousseau, Regnier, André Chénier, recueillis depuis dans le premier volume des Portraits littéraires. En 1831, il entra dans la rédaction du National et dans celle de la Revue des Deux Mondes. Cette dernière publication fut jusqu'en 1848 le principal organe de sa critique. Grâce à la sympathie de cœur et d'idées qui, pendant ces dix-sept années, le lia au directeur Buloz, il put, à travers bien des vicissitudes, identifier sa cause avec celle de la Revue et profiter pour sa propre réputation du crédit immense dont elle jouissait auprès du public.

Les articles qu'il y publia jusqu'en 1835 servent la cause du *romantisme*. Ils se trouvent réunis dans le premier volume des Portraits littéraires et dans les deux premiers des Portraits contemporains. Pour faire triompher l'école nouvelle, le critique s'appliqua d'une part à diminuer l'autorité des classiques et de l'autre à faire apprécier les œuvres romantiques. L'opinion publique, à cette époque, était encore singulièremeut favorable au classicisme. Les juges censés les plus compétents, tels que les directeurs des grands théâtres et l'Académie elle-même y adhéraient, en dépit des efforts tentés par les écrivains du Globe et malgré d'éclatants succès obtenus dans le public par quelques auteurs romantiques. Il y avait donc hardiesse de la part de Saint-Beuve à s'attaquer à des préjugés si bien en cour.

Les opinions de Sainte-Beuve sur la poésie des dix-septième et dix-huitième siècles et, en particulier, sur la tragédie de ce

temps, ont profité de tout ce qui a été dit à ce sujet par les adversaires français et étrangers de l'école classique. Les arguments de Diderot, de Mercier, de Lessing, de Schlegel se retrouvent sous sa plume comme l'expression d'une conviction personnelle. En parlant de Racine, dans un article antérieur à la Revue des Deux Mondes et publié dans la Revue de Paris en 1829, [1]) il fait descendre cette idole des Français du rang des poëtes créateurs au rang plus modeste des poëtes *d'imitation*, tels qu'Horace, Virgile et le Tasse. Il reconnaît que les héros de ses tragédies »ne sont pas dans les mœurs des anciens«. Il appelle sa pudeur de goût tant vantée une »pauvreté« qui constitue le principal défaut de son style. Athalie ne lui paraît pas aussi complète qu'on a bien voulu le dire, quoiqu'une œuvre imposante. Mais c'est lorsque Sainte-Beuve a affaire aux classiques de la décadence que sa verve critique s'évertue. A propos de Jean-Baptiste Rousseau, que les Académiciens admiraient comme le plus grand génie lyrique de la France, il proteste au nom de la poésie bien entendue: le vrai lyrisme ne peut provenir que d'une âme noblement inspirée; or, »J.-B. Rousseau était un cœur bas, un caractère louche, tracassier, né pour la domesticité des grands seigneurs; avec cela nul génie, peu d'esprit, tout en métier.« [2])

L'admiration éprouvée par Sainte-Beuve pour le romantisme lui a dicté une suite d'articles qui ont eu une part décisive dans le triomphe de cette école. Ces articles ont pourtant le défaut d'être trop louangeurs et de servir un parti pris plutôt que la vérité; ils sont aussi trop purement biographiques, tendant à créer en faveur des écrivains dont ils traitent des préjugés étrangers à la littérature. C'est surtout le cas pour Victor Hugo. En initiant le public aux moindres détails de la vie et du caractère du poëte, le critique travaillait sans doute à sa popularité, mais il négligeait la tâche qui lui incombait avant tout, celle d'éclairer l'opinion sur la valeur, les qualités et les défauts de ses ouvrages. L'engouement de Sainte-Beuve n'était pourtant pas uniquement le fruit de son amitié pour le poëte, ni de sa soli-

[1]) Portr. litt. I. Racine.

[2]) Portr. litt. I. J.-B. Rousseau.

darité avec l'école romantique, il venait d'une admiration sincère. Les qualités de force et d'élévation du grand lyrique lui cachèrent pour un temps ses défauts et lui ravirent jusqu'à la clairvoyance dont il avait fait preuve dans son article du Globe sur les Odes. Voici sur quel ton de panégyrique il commence son appréciation des Feuilles d'Automne, en 1831: [1]) »Il est pour la critique de vrais triomphes, c'est quand les poëtes qu'elle a de bonne heure compris et célébrés, pour lesquels se jetant dans la cohue, elle n'a pas craint d'encourir d'abord risées et injures, grandissent, se surpassent eux-mêmes et tiennent au delà des promesses magnifiques qu'elle osait jeter au public en son nom.« Dans la suite de l'étude, il apprécie hautement les qualités littéraires de l'ouvrage qui lui semble marquer un progrès sur les précédents, surtout pour la forme: »Jamais jusqu'ici le style, ni le rhythme de notre langue n'avaient exécuté avec autant d'aisance et de naturel ces prodiges auxquels M. Victor Hugo a su la contraindre.« La seule critique sérieuse qu'il ose hasarder se rapporte à la philosophie du livre : » De progrès en croyance religieuse, en certitude philosophique, en résultats moraux, le dirai-je? il n'y en a pas.«

C'est avec le même enthousiasme que Sainte-Beuve parle à cette époque des autres romantiques Chateaubriand [2]), Lamartine [3]), Béranger [4]), de Vigny [5]), Musset [6]), George Sand [7]), Barbier [8]), La Mennais [9]). Les critiques de détail qu'il ne leur ménage pas, il est vrai, se perdent dans l'admiration pour leur talent ou leur génie et dans l'adhésion à leurs principes littéraires et philosophiques.

Mais, à partir de la fin de 1835, il se produit dans la critique de Sainte-Beuve un revirement d'opinion qui a lieu

---

[1]) Portr. contemp. I. V. Hugo 1ier art.
[2]) Portr. cont. I. Mémoires de Chateaubriand.
[3]) Portr. cont. I. Lamartine en 1832.
[4]) Portr. cont. I. Béranger en 1832. Chansons nouvelles.
[5]) Portr. cont. II. M. de Vigny.
[6]) Portr. cont. II. A. de Musset.
[7]) Portr. cont. I. G. Sand. Indiana, Valentine, Lélia.
[8]) Portr. cont. II. Barbier, Iambes.
[9]) Portr. cont. I. La Mennais, Paroles d'un Croyant.

de surprendre, et qu'on a expliqué de différentes manières, les uns y ayant vu le résultat d'une brouille personnelle avec tel ou tel de ses amis romantiques, d'autres une influence cléricale, d'autres enfin l'effet du découragement produit par le peu de succès obtenu dans son camp par son roman de Volupté (1834). La principale raison toutefois semble être, que l'esprit critique finit par l'emporter chez Sainte-Beuve sur les considérations qui l'avaient déterminé jusque là. On peut admettre aussi que l'étude qu'il fit à cette époque des œuvres de Bayle, le critique d'Amsterdam, auteur du Dictionnaire philosophique, contribua à l'éclairer sur la nature de l'esprit critique en général et sur le sien propre. Elle fut pour lui ce qu'avait été la lecture de Spinoza pour Gœthe. C'est dans un article du mois de décembre 1835[1]) qu'il a exposé ses idées à ce sujet. Voici comment il résume les traits caractéristiques du génie critique: »Il est au revers du génie créateur et poétique, du génie philosophique avec système; il prend tout en considération, fait tout valoir et se laisse d'abord aller, sauf à revenir bientôt; il n'a rien de trop digne, ni de prude, ni de préoccupé, aucun quant à soi; il ne se retranche pas dans sa cour, ni dans sa citadelle, ni dans son académie; il ne craint pas de se mésallier; il va partout, s'informant, accostant; la curiosité l'allèche. Mais gare aux retours! L'infidélité est un trait de ces esprits divers et intelligents; ils reviennent sur leurs pas, ils prennent tous les côtés d'une question, ils ne se font pas faute de se réfuter eux-mêmes et de retourner la tablature.« C'est bien tel, en effet, que nous trouvons Sainte-Beuve à partir de ce moment. L'instinct d'observation curieuse, qui était au fond de sa nature, l'emporte de plus en plus sur les velléités de dogmatisme qui se réveillent encore parfois en lui sous quelque forte impression du dehors.

Le premier effet de cette position critique plus accentuée fut un détachement presque immédiat de son affiliation à l'école romantique. Il n'en voit plus que les excentricités et les défauts; et, comme c'est Victor Hugo qu'il avait surtout

[1]) Portraits litt. I. Du Génie critique de Bayle.

adulé, c'est sur lui aussi que retombe maintenant tout le poids de ses attaques. Il va sans dire que leurs rapports personnels en souffrirent, et, s'il n'y eut jamais entre eux d'hostilité haineuse, parce que c'étaient des esprits trop larges, ils restèrent néanmoins toujours de redoutables antagonistes. Dès la publication des Chants du Crépuscule (1835), Sainte-Beuve écrit: »Il y a un genre de beauté que M. Victor Hugo apprécie peu, c'est l'aimable simplicité des Grecs, ce qu'ils appelaient eux-mêmes *apheleia*. Il méconnaît le prix d'une convenance heureuse et d'une harmonie ménagée.«[1]) C'était, à coup sûr, mettre le doigt sur la plaie; mais que ne l'avait-il fait plus tôt! Quelquefois la critique ne manque pas d'une certaine crudité: »Il y a trop de *trompette* dans ses odes politiques«; ou bien elle va jusqu'à généraliser le blâme: »Il y a dans sa poésie quelque chose de factice, d'artificiel, des ombres grossies à dessein, trop de propos délibéré, de thème voulu, de besoin d'assortir le siècle à sa donnée poétique particulière.« C'était le moment des plus grands succès d'Hugo au théâtre; Sainte-Beuve garda à leur égard un silence significatif; il n'approuvait pas le drame romantique et attribuait même aux préoccupations théâtrales du poëte les défauts de son lyrisme.

Les autres romantiques restés fidèles au drapeau partagèrent le sort du chef. Dans un article de 1838 sur Théophile Gautier[2]), il censure l'affectation de style de cet auteur et plus particulièrement sa manie des images: »Du moment que l'esprit, le talent se tournent vers ce système de tout dire en images et de tout peindre en couleurs, ils peuvent aller très loin et faire de vrais tours de force; mais le vrai centre est déplacé. L'impression la plus vive est souvent immédiate et sans image, même en poésie.« Sa critique de Balzac[3]) est plus vive encore. Ni les sujets traités par le célèbre romancier, ni sa manière d'écrire ne trouvent grâce devant lui; il affirme qu'en peignant ses tableaux si colorés de la vie mondaine, il

[1]) Portr. cont. I. V. Hugo 4me art.
[2]) Portr. cont. I. p. 516.
[3]) Portr. cont. II. p. 327.

a profité du moment où la révolution de 1830 avait mis à nu les côtés honteux de la société française; »mais, ajoute-t-il, si de pareils hasards sont précieux, il ne faut pas en abuser, ni les prolonger outre mesure, sous peine de faire céder le charme au dégoût; or, c'est ce que fait M. de Balzac.« Le roman, La Recherche de l'Absolu, lui semble »manquer du çachet de la réalité.« Quant au style du romancier, voici ce qu'il en pense: »M. de Balzac n'a pas le dessin de la phrase pur, simple et définitif; il revient sur ses contours, il surcharge, il a un vocabulaire incohérent, exubérant, où les mots bouillonnent et sortent comme au hasard, une phraséologie physiologique, des termes de science et toutes chances de bigarrures.« Ces remarques son justes; mais, pour être parfaitement équitable, le critique aurait dû en même temps rendre justice aux grandes qualités de Balzac, et il a négligé de le faire.

L'attaque la plus curieuse dirigée par Sainte-Beuve contre l'école romantique *en bloc*, est celle de l'article du 1ier mars 1840, intitulé Dix Ans après en Littérature.[1]) Après avoir rappelé les commencements du mouvement romantique, quand lui-même »poussait à de trop vives aventures«, l'auteur procède à montrer que la plupart de ceux qui formaient l'école l'ont peu à peu quittée, pour entrer dans une phase nouvelle, plus rassise, de leur talent. A leur tête il nomme Chateaubriand: »Son rare bon sens n'a jamais paru plus élevé, plus net, mieux discernant aux yeux de tous ceux qui ont l'honneur de l'approcher«. Mais il y a des exceptions à cet assagissement, et c'est ici que la critique commence: Lamartine, La Mennais, Victor Hugo, au lieu de profiter par l'expérience, se sont gâtés. Parlant des deux premiers, il dit: »Avec plus de produit dans le talent et avec un dégagement à tout prix, le résultat de leur œuvre a été moins beau que d'abord: la loi de l'ensemble, l'unité a été violée; le fonds entier s'est vu compromis. Ces grands exemples ne peuvent être utiles qu'en tant qu'ils ont quelque peu effrayé et ont fait rentrer en soi par leurs excès«. Mais

[1]) Portr. cont. II. p. 472.

le plus coupable aux yeux de Sainte-Beuve est Victor Hugo: »On est tenté, dit-il, d'oublier les portions magnifiques de son œuvre, quand on songe à tant de récidives opiniâtres, à cette absence totale de modification et de nuance dans des théories individuelles que l'épreuve publique a déjà coup sur coup jugées. Ces sortes de natures entières se corrigent-elles jamais, et ne mettent-elles pas leur point d'honneur à être ou à paraître jusqu'au bout invincibles?« Comme conclusion de son examen de la situation littéraire, le critique invite tous les vieux romantiques convertis à se rallier à la Revue des Deux Mondes, dont la prétention est d'être l'organe d'une littérature et d'une critique rationnelles: »Instituer cette critique, l'appuyer à des exemples historiques positifs qui la fassent vivre et la fertilisent, la mêler sans dogmatisme à une morale saine, immédiate, décente, ce serait dans le débordement trop général d'impureté et d'improbité, rendre un service public et, j'ose le dire, social.«

En se détournant du romantisme, Sainte-Beuve se rapprochait du classicisme, en ce sens du moins, qu'il rétractait des jugements outrés ou injustes que son zèle pour les nouveautés lui avait fait porter. Du reste, ce mouvement de réaction en faveur des écrivains du grand siècle ne tarda pas à être à l'ordre du jour. Il fut en grande partie le fait de l'apparition de Mlle Rachel sur la scène du Théâtre-Français (1838). La manière vraiment supérieure, digne en même temps qu'inspirée, dont cette grande tragédienne représentait les héroïnes des tragédies de Corneille, de Racine et de Voltaire, rendit une vie nouvelle à cette poésie classique déclarée morte par les romantiques.

Dans un article Sur la Reprise de Bérénice,[1] Sainte-Beuve revient au problème de la *tragédie* de son point de vue nouveau. S'en prenant d'abord à Schlegel, probablement parce que c'est à son influence qu'il devait sa première position, il lui reproche de ne pas avoir jugé Racine *dans son milieu*, comme il avait fait pour Euripide; puis il applique lui-même à la poésie dramatique du temps de Louis XIV la mesure *relative*

[1]) Portr. litt. I. p. 113.

de la *critique historique*, et arrive à la conclusion suivante: »Sans doute la tragédie française n'est pas exactement du même ordre que l'antique; elle est d'un cran plus bas; elle s'encadre avec la société, non plus avec le temple; elle vit sur les luttes, sur les scrupules intérieurs nés du christianisme ou de la chevalerie; mais là aussi se trouvent la vérité, l'élévation, un genre de beauté; seulement il s'agit presque d'un art différent.« Mais c'est surtout en comparant Racine à Victor Hugo, la tragédie au drame romantique, que Sainte-Beuve reconnaît au théâtre du dix-septième siècle une supériorité véritable, celle de la vérité des sentiments et des caractères, qu'il juge préférable de beaucoup à celle du costume. La liberté même de la composition dramatique lui semble moins essentielle que l'art compacte, quoique borné, de la tragédie racinienne.

Cependant, lorsque la réaction classique alla jusqu'à saluer un nouveau Racine dans le poëte Ponsard, il protesta: »Réaction superficielle, dit-il, agitation légère d'esprits blasés, ennuyés, qui se retournent par dégoût et qui essayent aujourd'hui ce qu'ils ont rebuté hier, pour ressentir quelque chose.«[1]) La pièce Lucrèce de Ponsard, qui excita un tel enthousiasme chez les classiques, lui fit si peu illusion, qu'elle le frappa surtout par ce qu'elle empruntait aux procédés romantiques.

L'étude entreprise par Sainte-Beuve sur Port-Royal remonte aux premières années du Gouvernement de Juillet. Comme il s'intéressait alors aux manifestations de la pensée religieuse, il voulut en étudier l'influence sur le groupe des écrivains du dix-septième siècle qui se rattachait à Port-Royal. Mais, son point de vue religieux ne tardant pas à se modifier, il aurait peut-être renoncé à ce sujet sans l'occasion qui se présenta, en 1837, de le développer devant un auditoire des plus sympathiques. C'est à l'Académie de Lausanne qu'il professa en quatre-vingt-une leçons la matière des deux premiers volumes de son Histoire de Port-Royal. La connaissance qu'il fit en cette circonstance du théologien et critique littéraire Alexandre Vinet, un de ses auditeurs, contribua beaucoup à

[1]) Portr. cont. III Quelques Vérités.

lui donner une entente plus complète de son sujet. »Le grand, l'incomparable profit moral que je tirai du voisinage de M. Vinet«, dit-il plus tard au souvenir de son séjour au Pays de Vaud, »fut de mieux comprendre par un exemple vivant, ce que c'est que le christianisme intérieur.« Or, c'était ce christianisme précisément qui animait les Pascal, les Nicole, les Arnauld et les Saint-Cyran. Pourtant, lorsque Vinet essaya de faire passer Sainte-Beuve de l'admiration pour les vertus chrétiennes de ses héros à l'adhésion à leur foi au dogme, il échoua contre son parti pris critique. La Conclusion de Port-Royal, écrite en 1857, ne laisse aucun doute à l'égard du point de vue philosophique de l'auteur: »Cette religion, y lisons-nous, il m'a été impossible d'y entrer autrement que pour la comprendre, pour l'exposer.«[1])

A mesure que Sainte-Beuve se vouait plus exclusivement à sa tâche de journaliste, il la voyait grandir devant lui. Bientôt il ne se borna plus à la revue de livres, mais soumit à sa surveillance de critique tout ce qui, de près ou de loin, influait sur la production littéraire. Or, il lui sembla qu'une des principales causes de la décadence des lettres qu'il constatait, venait du développement trop rapide du bien-être matériel L'industrie, profitant des découvertes de la science, élevait la bourgeoisie à une opulence qu'elle n'avait point encore connue, l'argent amassé tentait l'esprit spéculateur, tout se transformait en moyens d'enrichissement, jusqu'à la *littérature*, qui en perdait toute dignité. Les deux articles plus particulièrement voués à l'exposé de cette situation sont ceux intitulés De la Littérature industrielle[2]) (1839) et Quelques vérités sur la situation en Littérature[3]) (1843). »L'art pur, lisons-nous dans le premier, a eu son culte, sa mysticité; mais voici que le masque change; l'industrie pénètre dans le rêve et le fait à son image, le démon de la propriété littéraire monte les têtes.« Les libraires de Paris ayant créé des éditions à 3 frs. le volume, les auteurs avides de popularité et

[1]) Port-Royal VI p. 243.
[2]) Portr. cont. II.
[3]) Portr. cont. III.

de gain rivalisaient avec eux pour exploiter le public: »L'influence de cet ordre de causes secrètes et intestines sur les idées et sur les œuvres est incalculable ... L'argent, l'argent, on ne saurait dire combien il est vraiment le nerf et le dieu de la littérature d'aujourd'hui.« En outre, on avait fondé les journaux à bon marché, dans lesquels l'annonce d'une part, le roman feuilleton de l'autre, remplaçaient les articles de critique littéraire ou dramatique: »La littérature industrielle est arrivée à supprimer la critique«. Le roman feuilleton était la ruine des talents, puisqu'il les forçait de produire vite et à bâtons rompus; en même temps il les avilissait en les induisant à flatter les passions populaires. »La fatuité combinée avec la cupidité a produit dans les œuvres d'imagination un raffinement de dépravation qui devient un fait de plus en plus quotidien et caractéristique, une plaie ignoble et livide qui chaque matin s'étend.« Sainte-Beuve regrettait que le gouvernement n'intervînt pas: »Là où se tient le gouvernail, on n'a rien fait, ni sans doute pu faire, pour y obvier.«

Mais en suppléant par ces censures au contrôle officiel, la Revue des Deux Mondes et son critique en titre s'attiraient de sanglantes haines. »La Revue et les écrivains qui tiennent à honneur de lui appartenir ont été l'objet d'attaques violentes et outrageantes.« Ainsi s'ouvre un article[1]) de 1845, qui cherche à justifier les accusations portées et à *revendiquer les droits de la critique.* Sainte-Beuve déclare que la Revue continuera l'œuvre commencée, »afin de maintenir les bonnes traditions d'art, de goût et d'études.« Comme toujours, il était fort de l'appui du directeur Buloz, à qui il rend dans le même article le témoignage »d'avoir maintenu et fait prévaloir en définitive l'indépendance des jugements vis-à-vis des auteurs.« Quelques années auparavant, Buloz avait dit dans ce sens: »Voilà dix ans que je ferme la porte aux barbares.«

Toute lutte soutenue avec courage pour une bonne cause grandit le combattant; aussi voyons-nous Sainte-Beuve s'élever à une conception de plus en plus ferme et haute de sa vocation:

---

[1]) Portr. cont. V. La Revue en 1845.

»*L'âme*, écrit-il alors, *l'inspiration de toute saine critique réside dans le sentiment et l'amour de la vérité:* entendre dire une chose fausse, entendre louer, ou seulement lire un livre sophistique, une œuvre quelconque d'un art factice, cela fait mal et blesse l'esprit sain.« C'est aussi le moment où son élection à l'Académie française vient noblement couronner ses efforts. Mme de Girardin annonçant l'événement dans son journal écrivait: »On se dispute, on se bat pour aller jeudi à l'Académie. La réunion sera des plus complètes, il y aura toutes les admiratrices de M. Victor Hugo, il y aura toutes les protectrices de M. Sainte-Beuve, c'est-à-dire toutes les lettrées du parti classique.« La réception s'effectua le 27 février 1845 par Victor Hugo en personne. C'était une situation piquante que la rencontre en ce lieu et dans cette circonstance de ces deux anciens alliés et amis, devenus les représentants de partis opposés. Mais Sainte-Beuve se laissa si peu intimider, que dans son éloge de Delavigne[1]) il eut la malice de déplorer que le poëte se fût, vers la fin de sa carrière, laissé influencer par les principes romantiques. »S'il avait résisté, dit-il, après quelques luttes pénibles à soutenir contre le flot, il aurait retrouvé un public reconnaissant et fidèle.«

Cette même année, Sainte-Beuve publia ses articles de littérature contemporaine sous le titre de Portraits contemporains. En y ajoutant des Notes, il voulut faire connaître les changements survenus dans sa manière de voir depuis la rédaction du texte; elles corrigent, tempèrent ou complètent le premier jugement. Quelquefois elles présentent même une face nouvelle du sujet, comme par exemple dans l'étude sur Béranger[2]), où la Note aborde la question du style, omise par l'article: »Le style des Chansons est en général clair, pur, vif, aiguisé de traits justes et imprévus, ennobli d'images. On y relèverait pourtant quelques défauts: on y sent à certains moments que l'espace manque; il y a trop de densité; le couplet trop tendu crie à force de pensée, comme une malle trop pleine. Quelquefois le poëte est resté

[1]) Portr. cont. V. Discours de Réception à l'Ac. fr.
[2]) Portr. cont. I. Béranger.

trop fidèle à d'anciens mots du vocabulaire poétique, *alarmes*, *courroux;* quelquefois il est obscur par gêne de la rime, ou il y a de la manière et du raffinement mythologique«. Chaque nouvelle édition des Portraits contemporains a ajouté à ces Notes, de façon que leur succession présente vraiment une histoire de la pensée du critique sur le sujet donné. D'autres articles vinrent se joindre aux premiers; ceux des années 1846 à 48 formèrent un nouveau volume, qui parut en 1851. A présent, la collection forme cinq volumes (édition Calman Lévy), sans compter le volume des Portraits de Femmes, dont plusieurs faisaient dans l'origine partie de cette même série.

La collaboration régulière de Sainte-Beuve à la Revue des Deux Mondes cessa en 1848. Alors il alla passer une année en Belgique, et tint à Liège un cours universitaire de littérature française, par lequel il initia ses auditeurs à la vie et aux œuvres de Chateaubriand. Comme cet écrivain venait de mourir, il crut devoir l'examiner de plus près et sans les ménagements accoutumés. Mais le résultat de l'enquête étant défavorable à la réputation du défunt, il jugea prudent d'attendre quelques années avant de publier son cours en France.

De retour à Paris, en septembre 1849, Sainte-Beuve fut presque aussitôt attaché à la rédaction du Constitutionnel dirigé par le docteur Véron. C'est dans ce journal qu'il commença les Causeries du Lundi qui sont de tous ses ouvrages le plus mûr et le mieux écrit. Dans une annonce préalable le directeur informait le public que M. Sainte-Beuve »ferait tous les lundis un compte rendu d'un ouvrage sérieux qui soit à la fois agréable.« Cette tâche entreprise le 1[ier] octobre 1849 fut poursuivie pendant trois ans au Constitutionnel, puis continuée au Moniteur jusqu'en janvier 1855, enfin reprise au Constitutionnel en 1861 et terminée dans le Temps en 1869, année de la mort de l'auteur. Publiées en volumes dès 1851, les Causeries du Lundi forment deux séries, celle des Premiers Lundis et celle des Nouveaux Lundis, la première de quinze, la seconde de treize volumes. Cette œuvre considérable a lieu d'étonner. Voici comment s'exprime à son

sujet M. Edmond Schérer, le digne émule de Sainte-Beuve et le plus savant des critiques français modernes: »Les Lundis, je n'hésite point à le dire, sont un des livres les plus extraordinaires dont l'histoire littéraire conserve le souvenir. L'œuvre est aussi étonnante par son étendue que par la variété des sujets, aussi prodigieuse par le travail qui lui a donné naissance que par le talent qui s'y montre.«[1])

Les Causeries du Lundi traitent en général de la littérature française, soit ancienne, soit moderne. Lorsqu'elles abordent l'histoire politique, c'est à propos d'une publication récente. Un petit nombre d'articles s'occupent des écrivains de l'antiquité, et quelques-uns d'auteurs modernes étrangers. Mais ce n'est que dans les études de littérature française que Sainte-Beuve est véritablement maître de son sujet, et plus particulièrement dans celles qui se rapportent aux trois derniers siècles. Les excursions qu'il fait dans le moyen âge ne sont guère que des comptes rendus d'ouvrages spéciaux. Pour les articles traitant d'écrivains italiens, anglais, espagnols ou allemands, il ne manque pas de circonscrire lui-même sa compétence et même d'en appeler quelquefois à l'indulgence du lecteur. Cependant, il faut le reconnaître, même sur ce terrain étranger, il a rendu des services. Son article sur Léopardi est une étude, sinon complète, du moins judicieuse et jusqu'à un certain point nouvelle, dont les commentateurs italiens du poëte ont tenu compte depuis. Les remarques dispersées ayant trait au Dante, au Tasse, à l'Arioste, à presque tous les grands écrivains de l'Italie, sont justes et témoignent d'une assez grande familiarité avec leurs œuvres. Quant aux auteurs anglais, que Sainte-Beuve avait beaucoup lus dans sa jeunesse, il s'en est moins occupé du temps des Causeries. Aimant avant tout la littérature de son pays, il était un peu jaloux de la grandeur des Anglais. Milton, Byron, Scott lui faisaient ombrage; mais il souffrait surtout de la comparaison de Shakespeare avec Racine et Corneille. S'il aimait mieux Addison et Pope, ce dernier surtout, c'est qu'il y avait moins de distance entre lui

[1]) Edmond Schérer, Etudes sur la Littérature contemporaine. 4me série: Sainte-Beuve.

et ses classiques français. Sa partialité pour Pope, à ce point de vue, est curieuse: il le met de pair avec Boileau et le défend conjointement avec lui: »Je conçois, dit-il, qu'on ne mette pas toute la poésie dans le métier; mais je ne conçois pas du tout que, quand il s'agit d'un art, on ne tienne nul compte de l'art lui-même et qu'on déprécie à ce point les parfaits ouvriers qui y excellent. Supprimez d'un coup toute la poésie en vers, ce sera plus expéditif; sinon, parlez avec estime de ceux qui en ont possédé les secrets. *Boileau* était du petit nombre de ceux-là; *Pope* également.[1]) Pourtant, on aurait tort de croire que Sainte-Beuve préférât Pope à Shakespeare; il était bien réellement admirateur du grand poëte anglais, et plus d'un passage des Causeries en fait foi: »A défaut d'un Shakspeare que nous n'avons pas . . . .[2]) Shakspeare est-il un classique? Oui, il l'est pour l'Angleterre et pour le monde«; et lorsqu'il constate avec regret »que les pièces de Shakspeare sentimentalisées par Ducis et rabaissées au ton des Nuits d'Young réussirent et firent fureur en leur temps, tandis que du nôtre le vrai et grand Shakspeare, reproduit et calqué avec art par des hommes de talent et d'étude n'a pris pied qu'à demi.«[3])

L'auteur allemand que Sainte-Beuve a le mieux connu et le plus apprécié est Gœthe. Il lui a voué deux articles, l'un, en 1850, sur sa correspondance avec Bettina d'Arnim[4]), l'autre, en octobre 1862, à propos d'une traduction française de ses entretiens avec Eckermann[5]). Rien ne fera mieux juger de l'opinion qu'il a de lui que quelques extraits caractéristiques de ces articles: »Le propre de Gœthe était l'étendue, l'universalité même. Grand naturaliste et poëte, il étudie chaque objet et le voit à la fois dans la réalité et dans l'idéal; il l'étudie en tant qu'individu, et il l'élève, il le place à son rang dans l'ordre général de la nature; et cependant il en respire le

[1]) Nouv. Lundis VIII. Hist. de la litt. angl. par Taine.
[2]) N. L. III. Entretiens de Gœthe et d'Eckermann.
[3]) Caus. d. Lundi VI. Ducis.
[4]) C. d. L. II. Lettres de Gœthe et de Bettina.
[5]) N. L. III. 364.

parfum de poésie que toute chose recèle en soi. Gœthe tirait de la poésie de tout.« — »Gœthe comprenait tout dans l'univers, excepté deux choses peut-être, le *chrétien* et le *héros.* Il y eut là chez lui un faible qui tenait un peu au cœur.« — »Il a manqué à Gœthe d'être venu à Paris et d'y avoir passé six mois, vers 1786. Si attentif et si habile à profiter de tout, il y aurait appris peut-être à s'émouvoir un peu et à évertuer sa nature noble et digne.« — »Il est le poëte des émotions et des impressions, non des entrailles (excepté dans Werther).« — »C'était l'étude de la nature qui lui avait appris la large méthode.« — »Sa familiarité prolongée est saine pour l'esprit et rassérénante«. Dans le second article, à propos des jugements portés par Gœthe sur les écrivains français, Sainte-Beuve admire son impartialité, son coup d'œil de critique juste et profond: »Personne mieux que Gœthe ne s'entendait à prendre la mesure des esprits et des génies, de leur élévation et de leur portée; il savait les *étages;* c'est ce que trop de critiques oublient et confondent aujourd'hui«. Aussi reconnaît-il en lui »*son maître et le plus grand des critiques modernes et de tous les temps.*«

Les écrivains de la Grèce et de Rome ont beaucoup occupé Sainte-Beuve; et cela était naturel, puisque son éducation classique, faite avec soin, lui avait de bonne heure ouvert les trésors contenus dans leurs ouvrages. On peut dire que dans ses écrits il y revient sans cesse par des allusions et des comparaisons; mais, en outre, il leur a voué plusieurs études spéciales. Le Roman dans l'Antiquité[1], les Journaux chez les Romains[2], Térence[3], Théocrite[4], Pline[5], Virgile[6], Homère[7], l'Anthologie grecque[8], sont autant de titres d'articles. Il mettait les poëmes d'Homère au dessus de toute autre œuvre

[1]) N. L. II. 422 IV. 96.
[2]) Portr. cont. III. 412.
[3]) N. L. V. 330.
[4]) Portr. litt. III. 3.
[5]) C. d. L. II. 44.
[6]) Portr. litt. III. 45. — N. L. XI. 174.
[7]) Portr. cont. V. 325.
[8]) N. L. VII. 1.

de poésie. Il avait chez lui toute une bibliothèque qui s'y rapportait. A la fin de son volume de l'Odyssée, on a trouvé cette remarque: «Achevé de lire l'Odyssée pour la troisième fois le 30 juillet 1856«; et ce ne fut pas la dernière, car, vers la fin de sa vie, il demanda encore les services d'un helléniste distingué, M. Pantasidès, pour revoir avec lui ses auteurs grecs. Mais *il aimait aussi Virgile* et ne comprenait pas que le maître dût faire tort au disciple. Le même amour de la forme comme telle qui lui faisait apprécier Boileau, le faisait se récrier dès qu'on attaquait Virgile: »N'allez point appeler Virgile un compilateur de génie, tout mon sens critique se révolte contre une pareille appellation qui tend à confondre le vulgaire et le rare, le grossier et le délicat, et à méconnaître une des formes les plus fines, une des sources les plus secrètes de l'invention poétique«. Tout en portant volontiers sur les anciens de purs jugements de goût, Sainte-Beuve ne négligeait pas de consulter les travaux de la philologie et en profitait. Mais il était trop absorbé par ses études françaises, pour pouvoir se vouer lui-même à des recherches exactes dans le domaine de l'antiquité. Il était d'avis »que la critique littéraire n'a toute sa valeur que lorsqu'elle s'applique à des sujets dont on possède de près et de longue main le fond, les alentours et toutes les circonstances[1]).»

La littérature française moderne et contemporaine était donc le vrai domaine de sa compétence. Comme journaliste il était à l'affût des actualités, et son plus beau triomphe était d'influer sur les idées de son temps. Dans les premières années des Causeries, il aborda plusieurs fois la critique de Chateaubriand et de Lamartine, parce que ces deux écrivains occupaient alors à un haut degré l'attention publique, l'un par ses Mémoires d'Outre-Tombe, l'autre par ses Confidences et quelques ouvrages d'histoire. N'ayant pas encore publié ses Leçons de Liège, il donna, en 1850, au Constitutionnel[2]) trois articles qui devaient préparer les esprits aux revélations qu'elles contenaient.

[1]) Portr. cont. IV. 363.

[2]) C. d. L. I. Mémoires d'Outre-Tombe — II. Chat. romanesque et amoureux - Chat. homme d'État et politique.

On peut dire que Sainte-Beuve a appliqué à *Chateaubriand* sa méthode critique dans toute son étendue et dans toute sa rigueur. Il lui parut pour cela un digne sujet, un sujet *type;* les résultats devaient en être aussi instructifs que surprenants. Avant la publication des Mémoires d'Outre-Tombe, c'est-à-dire avant sa mort, Chateaubriand passait non seulement pour le plus grand écrivain de la France moderne, mais encore pour l'esprit le plus distingué, le plus rare de l'époque. Pour un certain parti il était presque l'objet d'un culte; une légende de sainteté se formait autour de son nom, et l'on préparait sa canonisation pour services rendus à la religion catholique. Les écrits de l'auteur et les documents biographiques en main, Sainte-Beuve renversa l'idole. Il lui arracha tous ses masques, l'un après l'autre, et mit à découvert *l'homme naturel* avec toute sa suffisance, sa vanité, sa légèreté, son ingratitude, le *politique intéressé* qui dans le maniement des affaires ne cherchait qu'une satisfaction d'amour propre et des émotions, enfin *l'écrivain d'apparat* que son imagination entraînait sans cesse hors du vrai, qui payait de mots, qui trompait l'œil, qui mettait la rhétorique à la place du sentiment vrai et de la raison. L'exécution eût été complète, si à l'égard du dernier (l'écrivain), le critique ne s'était senti un faible irrésistible. Il trouve que la plume de Chateaubriand est une charmeuse, que son style a des qualités hors ligne: »On citerait, dit-il, de ces paroles qui semblent couler d'une lèvre d'or et qui rappellent l'antique beauté avec le sentiment moderne, c'est-à-dire le genre de beauté propre à M. de Chateaubriand, celle où il est vraiment créateur.« Il lui attribue une très grande influence sur la littérature du dix-neuvième siècle en France: »C'est de lui que viennent comme de leur source les beautés et les défauts que nous retrouvons partout autour de nous, et chez ceux mêmes que nous admirons le plus: il a ouvert la double porte par où sont entrés en foule les bons et les mauvais songes.«

Le blâme sévère prononcé par Sainte-Beuve sur le caractère de Chateaubriand exaspéra les amis du grand homme; et lorsque le livre Chateaubriand et son Groupe litté-

raire (1860) vint corroborer ce blâme par de nouveaux détails empruntés à la vie intime du poëte, le critique eut à essuyer de violentes attaques, entre autres trois articles fulminants de la plume de M. de Pontmartin dans le Correspondant, organe du parti clérical. Il y eut même des hommes modérés et bienveillants, comme M. de Loménie, qui désapprouvèrent l'ouvrage de Sainte-Beuve, parce qu'ils estimaient que la conduite privée d'un auteur ne saurait être dévoilée sans indiscrétion. Pourtant, il n'y a pas de doute que Sainte-Beuve n'ait rendu service à l'humanité en éclairant l'opinion sur Chateaubriand selon la vérité des faits; et la sévérité même du jugement s'explique par la circonstance que le poëte a voulu en imposer au monde. De plus, en faisant de la critique biographique, Sainte-Beuve, restait fidèle à sa méthode.

Deux articles des Causeries, parus à la même époque à peu près[1]) (1849), soumettaient Lamartine à une épreuve du même genre, sévère aussi, mais moins flétrissante. Ici encore, le jugement *moral* est à la base du jugement littéraire. C'est par le tempérament, l'éducation, le caractère de l'auteur que sont expliquées ses œuvres. Lamartine manquait de sens commun: »La fée qui a manqué au berceau du poëte est celle du bon sens et du sens réel«. Son éducation, au lieu de suppléer à ce défaut, l'a rendu plus sensible encore: »A aucun moment la règle n'intervient dans cette éducation abandonnée à la tendresse maternelle«. De là les défauts de l'écrivain. Il manque à ses œuvres, et en particulier aux Confidences, le contrôle d'une raison saine et forte, le sens du naturel jusque dans l'idéal. Dans ses ouvrages d'histoire, on lui voit plier les faits aux besoins de la phrase; les portraits qu'il y trace sont trop souvent des charges, soit en laid, comme celui de Napoléon I., soit en beau, comme celui de Louis XVIII. Les qualités qu'on y découvre sont celles du poëte plutôt que celles de l'historien: »La seule partie supérieure des Histoires de M. de Lamartine, c'est le sentiment vif des situations générales, l'esprit en quelque sorte des grandes journées et des foules[2])«. Comme caractère,

[1]) C. d. L. I. Les Confidences par M. d. L. — Raphaël par M. d. L.
[2]) C. d. L. IV. Hist. de la Restauration par M de Lamartine.

Lamartine est jugé supérieur à Chateaubriand, car, bien que vain aussi et superficiel, il sait, dans l'occasion, se revêtir de dignité, et son cœur est généreux.

Dans la Causerie du 21 octobre 1850[1]) Sainte-Beuve se pose la question: Qu'est-ce qu'un classique? La réponse qu'il se donne nous permet de mesurer toute la distance parcourue par lui depuis le temps où le classicisme ne lui apparaissait que comme le contrepied du romantisme. Il ne s'agit plus ici de cette théorie étroite qui subordonnait l'imagination et la sensibilité à la raison. »Le vrai classique, dit-il, est l'auteur qui a enrichi l'esprit humain, qui en a réellement augmenté le trésor, qui lui a fait faire un pas de plus, qui a découvert quelque vérité morale non équivoque, ou ressaisi quelque passion éternelle dans ce cœur où tout semblait connu et exploré, qui a rendu sa pensée, son observation ou son invention sous une forme n'importe laquelle, mais large et grande, fine et sensée, saine et belle en soi; qui a parlé à tous dans un style à lui et qui se trouve aussi celui de tout le monde, dans un style nouveau sans néologisme, nouveau et antique, aisément contemporain de tous les âges«. Aussi Sainte-Beuve propose-t-il de refaire le *Temple du Goût* si mal ébauché par Voltaire. On y mettrait les classiques de tous les temps et de tous les peuples, »depuis le plus libre des génies créateurs et *le plus grand des classiques sans le savoir*, *Shakspeare*, jusqu'au tout dernier des classiques en diminutif, Andrieux«: car, tout en élargissant le cadre de la littérature modèle, il ne faudrait pas sacrifier les écrivains de *talent* à ceux de *génie*. »Le danger aujourd'hui est dans le sacrifice des poëtes que j'appellerai modérés«, dit-il dans un autre article à propos de Pope[2]).

Quand, en 1852, l'Empire vint remplacer la République, Sainte-Beuve fut un des rares écrivains d'élite qui se rattachèrent d'emblée à l'ordre nouveau. C'est que par instinct il aimait l'autorité. Les espérances qu'il avait données à ses amis républicains, du temps qu'il s'intéressait au Saint-Simonisme,

---

[1]) C. d L. III. Qu'est-ce qu'un classique?

[2]) N. L. VIII. Hist. de la litt. anglaise par Taine.

avaient été courtes, et son libéralisme même avait sombré dans la tempête de 1848. Il avait horreur de l'anarchie et désirait avant tout un gouvernement fort et éclairé. L'indifférence de Louis-Philippe pour la littérature l'avait toujours peiné; il espérait, au contraire, que le régime impérial profiterait aux lettres. Il ne tarda pas à dire sa pensée au souverain. A la fin d'une Causerie du 24 mai 1852[1]), il adresse à qui de droit la remarque suivante: »Nous osons rappeler, au milieu des portions florissantes et triomphantes de la nation industrielle et militaire, qu'il y a aussi un pays moral, littéraire; et, sans trop imaginer les moyens de le rétablir et de le réconforter, nous désirons que de plus habiles que nous y songent. Il y a convenance et obligation à tout régime qui s'affermit dans notre France et qui la rend calme et prospère, de susciter bientôt sa propre génération d'esprits et de talents.« L'empereur parut comprendre l'appel et, en réponse, attacha Sainte-Beuve à la rédaction du Moniteur.

Un peu avant son entrée au journal officiel, notre critique publia un article intitulé Les Regrets[2]). Contre son habitude, il y faisait de la politique, exhortant ses anciens amis libéraux et républicains à se rallier au nouveau régime, et leur reprochant de bouder l'Empire, parce qu'ils n'y pouvaient plus jouer les premiers rôles. Il désire que, les circonstances ayant changé, ils renoncent à leurs idées et à leurs vœux d'autrefois. Pour allécher ceux que les lettres intéressent, il leur annonce une *littérature nouvelle:* »A ce nouveau monde, il faudra une littérature différente, plus solide et plus ferme à quelques égards, moins modelée sur l'ancienne et qui, aux mains de gens de talent, aura elle-même son originalité«. Cet article fit scandale et indisposa beaucoup de monde contre l'auteur. Il faut bien dire que, s'il lui était permis de changer d'idées pour son propre compte et d'adhérer à l'empire, il avait tort de supposer des motifs de pur intérêt chez ceux qui n'en faisaient pas de même. A l'égard d'anciens amis vaincus, c'était abuser étrangement de sa situation plus avantagée.

---

[1]) C. d. L. VI. De la Retraite de M. M. Villemain et Cousin.
[2]) C. d. L. VI. Les Regrets (Les 23 août 1852).

Quant à ses prévisions concernant une transformation des lettres, les faits ne tardèrent pas à lui donner raison. Les succès de Dumas fils au théâtre, à partir de sa pièce La Dame aux Camélias (1852), et ceux d'Emile Augier converti au genre de son rival, en étaient des indices frappants. Sainte-Beuve suivit avec curiosité les productions successives de ces deux poëtes, de même que tout ce qui dans d'autres branches de la littérature se rattachait au courant nouveau. Dans un article au Moniteur du 28 juillet 1855 sur les Chants modernes de Maxime Du Camp[1]), il donna à la nouvelle école son vrai nom: »Cela s'appelle, je crois, du *réalisme.*« Mais en même temps son sens critique lui en découvrait le défaut radical: »Soyons *vrais*, dit-il, mais pourquoi être *réalistes*, pourquoi être vulgaires?« N'y aurait-il pas, se demande-t-il, dans ce besoin de s'appuyer sur le *fait* l'aveu tacite que l'on manque d'originalité, d'invention? »Depuis quelques années les cieux semblent devenus d'airain: nous comprenons toutes choses de mieux en mieux, mais nous n'imaginons plus rien.«

La publication du roman Madame Bovary par Gustave Flaubert, en montrant le réalisme au service d'un vrai talent, fit une impression plus favorable sur le critique. Il jugea le genre en progrès. Le style surtout lui plut par des qualités nouvelles de précision et de force, bien que, pour être parfait, il lui parût trop chargé: »Il y a du trop, sa plume se complaît à des curiosités et des minuties de description continue qui nuisent parfois à l'effet total.«[2]) Le réalisme comme théorie exclusive continuait de l'inquiéter: »Tout en me rendant bien compte du parti pris qui est la méthode même et qui constitue l'art poétique de l'auteur de Mme Bovary, un reproche que je fais à son livre, c'est que le bien est trop absent; pas un personnage ne le représente. La vérité n'est pas tout entière et nécessairement du côté du mal, du côté de la sottise et de la perversité humaine«. Cependant il voyait avec plaisir dans l'école nouvelle une réaction contre l'idéalisme de la période précédente: »L'idéal a cessé; le lyrisme est

[1]) C. d. L. XII. Chants mod. par M. Du Camp.

[2]) C. d. L. XIII. Mme Bovary par G. Flaubert.

tari. On en est revenu. Une vérité sévère et impitoyable est entrée jusque dans l'art comme dernier mot de l'expérience.« Il y avait du bon, selon lui, dans ce retour à la nature, c'était un des signes littéraires nouveaux: »Je crois les reconnaître, s'écrie-t-il, science, esprit d'observation, maturité, force, un peu de dureté«.

Quelques années plus tard[1]), à propos d'un roman de Champfleury, Sainte-Beuve revint sur le sujet du *réalisme*, pesant le pour et le contre, mais avec une sympathie plus marquée et sur un ton de lyrisme étrange: »*Réalité* tu es le fond de la vie, et comme telle, même dans tes aspérités, même dans tes rudesses, tu attaches les esprits sérieux, et tu as pour eux un charme. Et pourtant, à la longue et toute seule, tu finirais par rebuter insensiblement, par rassasier; tu es trop souvent plate, vulgaire et lassante, . . . il te faut le *style*. Il te faut encore le *sentiment*, un coin de sympathie, un rayon moral qui te traverse et qui te vienne éclairer, . . il te faut encore, et c'est là le plus beau triomphe (du romancier), il te faut, tout en étant observée et respectée, je ne sais quoi qui t'accomplisse et qui t'achève, qui te rectifie sans te fausser, qui t'élève sans te faire perdre terre, qui te donne tout l'esprit que tu peux avoir sans cesser un moment de paraître naturelle, qui te laisse reconnaissable à tous, mais plus lumineuse que dans l'ordinaire de la vie, plus adorable et plus belle, ce qu'on appelle l'*idéal*.« Mais, si cette *Réalité*, pour être idéalisée, devait tomber dans la chimère, il la préférerait toute nue: »S'il fallait opter, je te préférerais ainsi, pauvre et médiocre, mais prise sur le fait, mais sincère, à toutes les chimères brillantes, aux fantaisies, aux imaginations les plus folles ou les plus fines, parce qu'il y a en toi la source, le fond humain et naturel duquel tout jaillit à son heure, et un attrait de vérité, parfois un inattendu touchant, que rien ne vaut et ne rachète.«

L'Etude sur Virgile de Sainte-Beuve, parue en 1857, était destinée à être professée au Collége de France en 1854; mais l'hostilité des étudiants, qui ne lui pardonnaient pas son article des Regrets, lui ayant coupé la parole, il dut pub-

[1]) En 1863, Lundis Nouveaux IV. Les Frères Le Nain par Champfleury.

lier son cours sous forme de brochure. Elle rentre dans les études de l'antiquité déjà caractérisées plus haut.

Après une interruption de ses travaux de critique-journaliste, causée par trois années de professorat à l'Ecole normale, de 1858 à 1861, Sainte-Beuve commença ses **Nouveaux Lundis.**

Pour se rendre mieux compte de sa critique, et pour répondre à ceux qui lui reprochaient de manquer d'une *norme* dans ses jugements, il donna, en juillet 1862, à la suite d'un article sur Chateaubriand[1]), un exposé succinct de sa méthode critique. Il la suivait instinctivement, dès ses débuts, et l'expérience n'a fait que la confirmer à ses yeux. Elle consiste essentiellement à ne pas séparer dans l'examen d'un auteur la personnalité de l'œuvre, mais à expliquer l'une par l'autre. Ainsi comprise, la critique littéraire n'est plus une simple application de la rhétorique, mais une branche des sciences morales; elle a pour but la connaissance de l'esprit humain révélé par ce qui en est l'expression la plus subtile, l'œuvre de poésie. La variété des productions poétiques répond à la variété des esprits, et la tâche du critique consiste à analyser ces esprits et à les classifier, comme le botaniste fait avec les fleurs. »*Aujourd'hui l'histoire littéraire se fait comme l'histoire naturelle, par des observations et par des collections.*«[2]) Sainte-Beuve entrevoit un jour où, les matériaux étant réunis, quelque esprit étendu, lumineux et fin pourra découvrir les grandes divisions naturelles qui répondent aux familles d'esprits. »Alors le principal caractère d'un esprit étant donné, on pourra en déduire plusieurs autres.« Un but scientifique exige une méthode exacte et des précautions infinies dans les recherches; c'est pourquoi le critique se posera à l'égard de chaque auteur un certain nombre de questions: »Que pensait-il en religion? Comment était-il affecté du spectacle de la nature? Comment se comportait-il sur l'article des femmes? sur l'article de l'argent? Etait-il riche, était-il pauvre? Quel était son régime, quelle était sa manière journalière de vivre? etc. Enfin, quel était son vice ou son faible?« De plus, il l'étudiera »dans son pays natal, dans

[1]) N. L. III. Chateaubriand jugé par un ami intime.

[2]) N. L. III. Pensées. Portr. litt. III. fin du vol.

sa race, dans ses parents, dans sa mère surtout, dans ses sœurs, ses frères, ses enfants, dans ses études, son éducation, dans le premier groupe de ses amis, dans sa décadence, dans ses disciples et ses admirateurs, même dans ses ennemis.« Cette enquête si minutieuse, Sainte-Beuve l'a faite mainte fois, elle remplit ses livres, elle est sa pratique constante et son principal mérite. Croyant avoir remarqué que la plupart des talents n'ont qu'un seul procédé qu'ils appliquent diversement, il se donne pour tâche de trouver la *définition caractéristique* de tel ou tel écrivain. C'est ainsi qu'il pense pouvoir définir Chateaubriand »*un épicurien à imagination catholique.*«

Lorsque M. Taine publia ses premiers ouvrages de critique sur La Fontaine, Tite-Live et les Philosophes français du XIXme sciècle, Sainte-Beuve vit en lui un allié. Mais il reconnut aussi dès l'abord le point de divergence des deux systèmes. Tandis que M. Taine voit dans l'œuvre littéraire un simple résultat du milieu dans lequel elle s'est produite, Sainte-Beuve, au contraire, lui attribue une véritable spontanéité au sein d'un génie individuel et créateur. »Il échappe à M. Taine quelque chose, il lui échappe le plus vif de l'homme, ce qui fait que de vingt hommes ou de cent, ou de mille, soumis en apparence presque aux mêmes conditions intrinsèques ou extérieures, pas deux ne se ressemblent, et qu'il en est un seul entre tous qui excelle avec originalité; enfin l'étincelle même du génie en ce qu'elle a d'essentiel, il ne l'a pas atteinte, et il ne nous la montre pas dans son analyse[1]«. Pour Sainte-Beuve, il y a un *mystère de création* dans l'âme de l'artiste qui rend l'œuvre de ses mains indépendante du milieu extérieur: »C'est qu'il n'y a rien, je le répète, de plus imprévu que le talent, et il ne serait pas le talent s'il n'était imprévu, s'il n'était un seul entre plusieurs, un seul entre tous.« Il insiste beaucoup là dessus: »Non, le poëte n'est pas une chose si simple, ce n'est pas une résultante, ni même un simple foyer de réflexion: il a son miroir à lui, sa *monade* individuelle, unique.«

Ce que Sainte-Beuve et Taine ont en commun, c'est qu'ils ne font nul cas des principes littéraires fondés sur les idées

[1]) N. L. VIII. Hist. de la litt. anglaise par Taine.

abstraites. L'esthétique n'existe pas pour eux. Il n'y croient pas. Le goût leur semble trop variable selon les individus et selon les temps, pour que ses exigences aient le droit de former un code. Ils aiment mieux comprendre et goûter que de juger et de condamner; et si, après avoir fait la part du moment, celle de l'individualité, celle des circonstances de toute sorte, il leur arrive d'exprimer leur sentiment en bien ou en mal, ils ont soin d'écarter toute prétention dogmatique. En général, ils sont d'avis que les œuvres littéraires étant des produits de l'esprit dans le même sens que les produits naturels, il est inutile d'en discuter la valeur absolue. Tout ce qu'on peut faire, c'est d'apprendre à les goûter. Or, c'est ici que l'utilité de la critique se montre. Le critique qui connaît la vie de l'auteur, son tempérament, les influences subies par lui, tient la clef de son œuvre et peut seul en ouvrir l'intelligence. L'œuvre d'art la plus parfaite n'est jamais belle *absolument;* mais elle est belle *dans la mesure des circonstances et de l'individualité* qui l'ont produite. Tel est le point de vue de Sainte-Beuve.

Cette manière de voir est un fruit de l'esprit scientifique de notre siècle, et se rattache en particulier à la direction donnée aux études historiques par l'Allemagne. M[me] de Staël transmit le mouvement à la France en écrivant ses deux ouvrages De la Littérature (1800) et De l'Allemagne (1810); il se continua par les travaux des écrivains du Globe (1824—1830), par les Cours de Villemain (1828 et 29) et aboutit à la critique littéraire des Chasles, Quinet, Sainte-Beuve, Taine et Schérer. Sainte-Beuve qui désirait donner une origine française à ce mouvement, le fait remonter à Bayle; mais il est sûr que sans les modèles offerts par Lessing, Herder, Schiller, Gœthe et Schlegel, la critique française n'eût pas porté les mêmes fruits. Si Gœthe applaudit aux jeunes écrivains du Globe, c'est qu'il retrouvait dans leur critique ses propres procédés et qu'il en augurait une régénération de la littérature française.

Mais Sainte-Beuve n'avait pas uniquement un but scientifique ou d'instruction en écrivant ses études critiques; il se sentait *artiste*, et voulait en faire des œuvres d'art. »Ce que j'ai aussi voulu en critique, ç'a été d'y introduire une sorte de *charme*,

en même temps que plus de réalité, de la *poésie* à la fois et quelque physiologie«; et encore: »La critique, telle que je l'entends et telle que je voudrais la pratiquer, est une *invention*, une *création* perpétuelle«[1]). En effet, toutes ses études, depuis le premier Portrait jusqu'au dernier Lundi s'adressent à l'imagination autant qu'à la raison. L'art s'y trahit par le groupement habile des faits, par l'intuition vraiment poétique des caractères, par un style très soigné, à la fois typique et personnel. En lisant Sainte-Beuve, on jouit et on s'instruit; le *charme* qu'il a introduit dans sa critique opère réellement et ajoute à sa force de persuasion.

Mais pour les lecteurs étrangers, moins sensibles aux beautés de la forme, le mérite principal de Sainte-Beuve est sa qualité de critique *érudit*. Ils lui savent gré d'avoir enrichi le domaine de l'histoire littéraire, et d'avoir suivi une méthode sûre et féconde, capable d'assurer de nouvelles découvertes. [2]) L'opinion de ceux qui ont vu Sainte-Beuve au travail est unanime à constater l'exactitude de ses recherches et la peine énorme qu'il se donnait: Voici le témoignage de M. Levallois, qui fut pendant plusieurs années son secrétaire: »En voyant Sainte-Beuve passer des jours entiers et même prendre sur ses nuits pour vérifier les moindres détails, pour se préserver de toute inexactitude, j'ai compris et appris ce que c'est que de travailler consciencieusement«[3]). Et M. Edmond Schérer dit dans le même sens: »Il faut avoir connu Sainte-Beuve, pour savoir l'importance qu'il attachait à l'orthographe d'un nom propre, à un renseignement, à une date. Il voulait tout voir de ses propres yeux, tout vérifier. Il avait vraiment la religion des lettres«[4]).

La mort vint surprendre Sainte-Beuve en pleine activité, le 13 octobre 1869; mais son œuvre lui survit comme une des gloires les moins contestées de la France moderne. Les Allemands, pour leur part, reconnaissent volontiers qu'il a été, sur les traces de Gœthe, un disciple digne du maître.

Armand Caumont.

[1]) Portr. litt. III. Pensées.

[2]) Voir K. Hillebrand, Frankreich u. die Franzosen. 2 Aufl. S. 154.

[3]) Jules Levallois, Sainte-Beuve, Didier et C° 1872.

[4]) Edmond Schérer, Etudes sur la Littérature contemporaine 4me Série.

Zwölf französische Lieder aus dem 16. Jahrhundert.

Die Königliche Landesbibliothek in Wiesbaden besitzt einen sehr reichhaltigen, bis jetzt ganz unbekannt gebliebenen Sammelband französischer Chansonniers aus den Jahren 1579 und 1580. Der Inhalt dieser Liedersammlungen, die zum Teil Unica zu sein scheinen, ist ein so interessanter, dass ich mich entschlossen habe, an anderer Stelle eine genaue Beschreibung sowie eine grössere Anzahl unbekannter Gedichte zu veröffentlichen. Um meiner Arbeit etwas höheren Wert zu verleihen, werde ich eine Beschreibung der französischen Chansonniers vorausschicken, die sich im Besitze der Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. befinden. Dieselben stammen aus den Jahren 1557 bis 1560 und sind schon von Moriz Haupt zu seiner Sammlung französischer Volkslieder benutzt worden.

Da mir hier nur wenige Seiten zugemessen sind, gebe ich vorläufig eine kurze bibliographische Notiz und veröffentliche sodann zwölf bisher unbekannte Lieder.

I.

Pergamentband der Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. mit dem aufgeklebten Titel: Recueil de plusieurs chansons. Lyon 1557. Auct. Gall. Coll. 502.

> Recveil / De Plvsievrs / Chansons Divise / en trois parties: en la premiere sont les / chansons musicales: en la seconde les / chansons amoureuses et rusti- / ques: et en la tierce les / chansons de la / guerre. / Reueu et amplifié de nouueau.
>
> Holzschnitt: Ein Mann verwarnt einen Knaben mit den Worten: Jnitium Sapientiæ Timor Domini. Umschrift: Beati Omnes Qui Timent Dominum.

A Lyon, / Par Benoist Rigaud, et Jan Saugrain. / 1557. 201 gezählte Seiten (incl. Titelblatt). Auf S. 202: Fin des Chansons etc., auf 6 weiteren ungezählten Seiten die Table alphabetique, die 122 Lieder verzeichnet (es fehlen darin 2 Lieder). S. 3 ff. Le Premier Livre, S. 39 ff. Le Second Livre, S. 173 ff. Le Tiers Livre. — Klein Octav, die 5 ersten Blätter jedes Bogens signiert: A A2 A3 A4 A5, die 3 letzten unsigniert.

Brunet (Manûel du Libraire, 5ième éd. Paris 1860—65), Graesse (Trésor de Livres rares et précieux) und Leroux de Lincy (Recueil de Chants historiques français depuis le XIIe jusqu' au XVIIIe siècle. Paris 1842) kennen diese Ausgabe nicht. Haupt hat dieselbe zu 10 Volksliedern benutzt. Nach seiner Angabe S. 174 besitzt die Wiener Hofbibliothek ein zweites Exemplar.

II.

Pergamentband der Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. mit dem aufgeklebten Titel: Recueil de chansons nouvelles (1—4). Paris 1557—60. Auct. Gall. Coll. 503.

Le / Recveil / De Tovtes Sor- / tes De Chansons / nouuelles, tant musicalles que ru- / stiques, recueillie des plus / belles et plus fascecieu- / ses qu'on a sceu / choisir, / Augmentez de plusieurs belles chansons / nouuelles non encore imprimees / jusques à present. /
A Paris, / Chez la veufue Nicolas Buffet, pres le / College de Reims, / 1557. 96 Blätter (incl. Titelblatt). Auf f. 2a bis 4a die Table, die 101 Lied verzeichnet. Klein Octav, die 4 ersten Blätter jedes Bogens signiert: A Aij Aiij Aiiij. Es schliesst sich an:
Le Second, Et / Tiers Livre Dv Re- / cveil / de toutes belles Chan- / sons nouuelles. / Les plus joyeuses et recreatifues qu'on / a sceu choisir, Imprimees nou- / uellement.
Holzschnitt: Dame mit einer Blume in der rechten Hand
A Paris, / Chez la veufue N. Buffet, pres le / college de Reims. / 1559. 48 Blätter (incl. Titelblatt) mit 41 Liedern.
Le / Qvatriesme / Livre de Plvsievrs / belles Chansons

Nouuelles, tant de la / mort du Roy Henry, que d'au- / tres. Non encores Impri- / mees jusques à pre- / sent. /
A Paris, / Chez la veufue N. Buffet, pres le Col- / lege de Reims. / 1559. 16 ungezählte Blätter (incl. Tittelblatt) mit 13 Liedern.

La / Svytte Dv Qva- / triesme Livre / des Chansons. / Ou sont comprinses plusieurs belles / Chansons nouuelles, non en- / cores Imprimées jus- / ques à present. /
A Paris, / Chez la veufue N. Buffet, pres / le College de Reims. / 1560. 16 ungezählte Blätter (incl. Titelblatt) mit 11 Liedern. In Format und Signatur sind alle diese Fortsetzungen gleich dem Recueil Paris 1557.

Brunet, Græsse und Leroux de Lincy kennen diese Ausgabe nicht. Haupt hat dieselbe zu 13 Volksliedern benutzt.

III.

Pergamentband der Königlichen Landesbibliothek in Wiesbaden mit dem aufgeklebten Titel: Recueil des Chansons, Lyon 1579, 1580. Der Band enthält 6 Drucke.

1. Sommaire / De Tovs Les / Recveils Des / Chansons, / Tant Amoureuses, Rustiques / que Musicales: Auec plu- / sieurs Chansons nouuel- / les non encores mises / en lumiere. / A Lyon, / Par Benoist Rigaud. 1579[1]) 112 Bl. (incl. Titelbl.) Auf 110^b beginnt die Table Du Premier Liure de Chansons contenues en ce liure. Sie verzeichnet 85 Lieder, es fehlen darin 3 Lieder. Auf 112^b nur das Druckerzeichen Ben. Rigauds. Klein Octav, die 5 ersten Blätter jedes Bogens signiert: A A_2 A_3 A_4 A_5.

Leroux de Lincy II p. 602 No. 11 verzeichnet dieselbe Ausgabe jedoch ohne Datum und merkt an: Le même Recueil, imprimé à Paris, sous le même titre, daté de 1576 in- 16. Nic. Bonfons. Siehe auch Leroux de Lincy II. p. 614 No. 14. Brunet und Græsse verzeichnen eine Ausgabe desselben Pariser

[1]) Dieses Sommaire ist in dem Sammelbande an 3. Stelle eingebunden; ich stelle es voran, da es den 1. Teil von No. 2 bildet, welches an 1. Stelle eingebunden ist.

Druckers von 1578 und eine undatierte Ausgabe dieses 1. Teils von Ben. Rigaud (in- 16. 111 ff. y compris la table). Siehe Haupt S. 175 — Sommaire Paris 1581.

2. AMPLE / RECVEIL / DES CHANSONS / tant amoureuses, rustiques, / musicalles qu'autres, compo- / sees par plusieurs Autheurs. / Ausquelles sont adjoutse plu- / sieurs Chansons nouuelles, / qui n'ont encores esté / imprimees. / A LYON, / Par Benoist Rigaud. / 1579. 112 Bl. (incl. Titelbl.) Auf 110ᵃ beginnt die Table Du Second Liure de Chansons. Sie verzeichnet 112 Lieder. Auf 112ᵇ nur das Druckerzeichen. Klein Octav, die 5 ersten Blätter jedes Bogens signiert: Aa Aa2 Aa3 Aa4 Aa5.

Dieser Teil ist bis jetzt ganz unbekannt.

3. LE / PRINTEMPS / DES CHANSONS / NOVVELLES. / Composees sur chants modernes / fort recreatifs. / A LYON, / 1579. 64 Bl. mit 34 Liedern. Klein Octav, Signatur: a a2 . . a5.

Brunet und Græsse kennen diese Sammlung nicht. Leroux de Lincy II. p. 614 No. 11 verzeichnet eine Ausgabe Ben. Rigauds von 1583.

4. LE / ROSIER DES / CHANSONS / NOVVELLES. / Tant de l'amour, que de la guerre, con- / tenant la pluspart des heureuses / victoires obtenues en Au- / uergne et ailleurs.

Holzschnitt: Ein Edelmann mit einer Frau sprechend. A LYON, 1580. 64 Bl. mit 33 Liedern. Format und Signatur wie bei 3.

Brunet und Græsse verzeichnen eine Ausgabe desselben Titels und Umfangs, geben aber an: Lyon, Ben. Rigaud 1580, in- 16. — Brunet bemerkt »livret fort rare.« Siehe Leroux de Lincy II p. 614 No. 10.

5. LE PLAISANT / JARDIN DES BEL- / LES CHANSONS, / Choisies entre les plus nouuelles / qu'on chante à present, non / veües par cy deuant. / Nouuellement imprimees.

Holzschnitt: Amor mit Bogen, Köcher und Pfeil. A LYON. 1580. 128 Seiten mit 40 Liedern. Auf der

Schlussseite ist der Inhalt von S. 63 wiederholt, doch ohne Ueberschrift, Seitenzahl und Custode. Format und Signatur wie bei 3.

Diese Sammlung ist bis jetzt ganz unbekannt.

6. LA / FLEVR DES / CHANSONS NOV- / VELLES. / Traittans, partie de l'amour, partie de la / guerre, selon les occurrences du / temps present. / Composees sur chants modernes / fort recreatifs.
Holzschnitt: Brustbild des Königs und der Königin. A LYON, 1580. 88 Bl. mit 49 Liedern. Format und Signatur wie bei 3.

Brunet und Græsse verzeichnen eine Ausgabe Ben. Rigauds von 1586. Siehe Leroux de Lincy II. p. 614. No. 13.

Es folgt ein Anhang von 8 unnummerierten Blättern, welche die Signatur A A_2 .. A_5 tragen. Die Kopfleiste auf f. 1ª entspricht derjenigen auf f. 2ª der Fleur, der Anhang gehört also sicher zu der voraufgehenden Sammlung. Er enthält auf f. 1ª bis 6ᵇ drei Chansons und ein Sonnet. Alles übrige ist leer, Bl. 8 ist wider den Einband gepappt. — Die Sammlungen 3 bis 6 entstammen vielleicht derselben Officin. Der Satz — 23 bis 24 Zeilen auf der Seite, bei 1 und 2 dagegen 29 — sowie übereinstimmende Initialen und Verzierungen weisen darauf hin.

Chansons.

I. Chanson nouvelle d'un petit mignon, sur un chant nouveau.

(Recueil Lyon 1557 p. 70 — Recueil Paris 1559 II. f. 16ª).

1 Un petit mignon
Au matin s'est levé,
Print son pain, print son vin,
Sa coignee et ses oustilz,
A prins la voye
D' aller au bois joly.

2. Et quand il fut au bois
Regarda derriere luy,
Il a veu trois soldats
Qui venoient apres luy,
De son pain, de son vin
Et de son joly barril
Firent grand chere,
Tant que cela durit.

3. Et quand ilz eurent faict
Et vuidé son barril,
Ilz ont prins la voye
D' aller chez Jean joly,
Jean joly, mon amy,
N'y a il rien de rosty,
Ouy dist il, ouy dist il,
Et si a bon logis.

Reprinse.
I'ay du pain, j'ay du vin,
Du rosty et du bouilly,
Fismes grand chere
Tant que cela durit.

4. Quand ce vint au soir
Que nous eusmes souppé
Appellasmes l'hostesse,
Dame, venez compter,
Tant en pain, tant en vin,
Tant en bouilly qu' en rosty,
En somme toute, en somme toute,
Trente soulz et demy.

5. Mais ce petit mignon
Trop tard il s'est levé,
Demanda à l'hostesse,
Ou sont mes gens allez?
Ilz s'en sont en allez,
Sans compter ne sans payer,
Sans bailler pas un denier,
A Comercy tout droict s'en sont allez.

6. Dictes moy, madame,
Seroit ce la raison,
Qu' il m'y fallust payer
Pour ces mauvais garsons?
Tu payeras, non feray,
Si feras, si feras,
Ou tu lairras gage,
Tout tant que tu auras.

7. Rossignolet sauvage,
Qui chante au bois joly,
Fais moy un message
A m'amye et luy dis,
Que je suis prisonnier chez Jean joly,
Pour trente soulz et demy,
Qu' il m'y convient rendre
Ou perdre mes oustilz.

11. Chanson nouvelle d'amours, sur ya, ya, ya etc.

(Recueil Lyon 1557 p. 136 — Recueil Paris 1557 f. 68b).

1. Mon pere m'y marie,
C' est à un faux vieillard,
Mais quoy que l'on en die
Il s'en repentira, ya, ya, ya,
Que le bobo m'y faict mal.

2. Mais quoy que l'on en die
Il s' en repentira,
Tout au long de la ville,
Le monde s' en rira, ya, ya, ya,
Que le bobo m'y faict mal.

3. Tout au long de la ville
Le monde s' en rira,
D'une amour sans faintise,
Mon amy le sçaura, ya, ya etc.

4. D'une amour sans faintise,
Mon amy le sçaura,
S' il vient à nostre porte,
A pied, ou à cheval ya, ya etc.

5. S' il vient à nostre porte,
A pied, ou à cheval,
D'une tres bonne sorte,
Tres bien logé sera, ya, ya etc.

6. D'une tres bonne sorte,
Tres bien logé sera,
Si mon amour demande,
Esconduict n' en sera, ya, ya etc.

7. Si mon amour demande,
Esconduict n' en sera,
Car je suis plus qu' en aage,
Pour endurer cela, ya, ya etc.

8. Car je suis plus qu' en aage,
Pour endurer cela,
Si je demeure grosse,
C'est tout un pour cela, ya, ya etc.

9. Si je demeure grosse,
C'est tout un pour cela,
Soit de filz ou de filles,
Le vieillard les aura, ya, ya etc.

10. Soit de filz ou de filles,
Le vieillard les aura,
Puis qu' il ne les peut faire,
Au moins les nourrira, ya, ya etc.

11. Puis qu' il ne les peut faire,
Au moins les nourrira,
Qui fist la chansonnette,
Le filz d' un advocat, ya, ya etc.

12. Qui fist la chansonnette,
Le filz d' un advocat,
Qui du jeu d' amourettes
Entendoit bien cela, ya, ya, ya,
Que le bobo m'y faict mal.

III. Chanson nouvelle d'ameurs fort joyeuse de la galande, et se chante à plaisir.

(Recueil Lyon 1557 p. 150 — Recueil Paris 1557 f. 92a).

1. Un vieillard se veut marier
A une fille belle assez,
Ce n'est pas ce qu'elle demande,
La galande, la galande,
La galande.

Reprinse.

Car elle est d'amours trop friande
La galande, la galande etc.

2. Le vieillard a bien soixante ans
Et la fille n'a que quinze ans,
Ce n'est pas ce qu'elle demande,
La galande etc.
Car elle est d'amours trop friande etc.

3. Le vieillard la prie de danser,
C'est tout au milieu d'un vert pré,
Ce n'est pas ce qu'elle demande etc.
Elle ayme mieux danser en chambre
La galande etc.

4. Le vieillard a or et argent,
Pour faire à s'amye un present,
Ce n'est pas ce qu'elle demande
La galande etc.
Car elle est d'amours trop friande etc.

5. Un jeune amy si la va veoir,
La requiert son amour avoir,
C'est bien tout ce qu'elle demande
La galande etc.

6. Son pere la tient si trescourt,
Qu'elle n'ose aller par la cour,
Ce n'est pas ce qu'elle demande
La galande etc.
Elle veut vivre à sa plaisance,
La galande etc.

7. Si je vivois à mon plaisir,
Et j'eusse d'amour le credit,
Ce seroit ce qu'elle demande
La galande etc.

8. Si amour avoit par tout droict,
Et fust comme à tous par droict,
Ce seroit ce qu'elle demande
La galande etc.

9. Helas amour m'y fait mourir,
C'est que je n'en sçaurois jouyr,
Ce n'est pas ce qu'elle demande
La galande, la galande,
La galande,
Elle ayme mieux jouer en chambre,
La galande, la galande, la galande.

IV. Complainte.

(Recueil Lyon 1557 p. 155 — Recueil Paris 1559 II f. 12ª. — Sommaire 1579 f. 59ª — Ample Recueil 1579 f. 32ª — Le Rosier 1580 f. 36ª. — La Fleur 1580 f. 42ª).

1. Suis je pas malheureuse,
D'avoir un tel mary,
Lequel quand suis joyeuse,
Est dolent et marry?

2. S'il m'oit chanter ou rire
Ou prendre quelque esbat,
En redoublant son ire
Se courrouce et me bat.

3. Et son trop fier courage
Et parler vicieux
Trouble mon coeur de rage
Et de larmes mes yeux.

4. Helas pouvois je eslire
En tout le genre humain,
Un homme, qui fust pire,
Plus sot et inhumain?

5. Plaisante suis et miste,
Luy sale et ennuyeux,
Son naturel est triste,
Et le mien est joyeux.

6. O liberté tant douce,
Je t'allois bien cherchant,
Contre moy te courrouce,
Ores te cognoissant.

7. Si au lieu fusse morte
Ou l'accord fut mal faict,
Au moins en telle sorte
Le lien fust deffaict.

8. Mort que ne m'as tu prise
Ou luy premierement,
Sans que je fusse mise
En ce cruel tourment.

9. Je suis tant amoureuse,
Las je n'ay nul plaisir,
Je suis pauvre piteuse,
Qui meurs de desplaisir.

10. Il faut qu'un amy face,
Mieux punir ne le puis,
Qui mes ennuis efface,
Tandis qu'ainsi je suis.

V. Chanson nouvelle faicte à plaisir,
Nully ne la prenne à desplaisir,
Elle n'est faicte que pour chanter
A table apres qu'on a banqueté.

(Recueil Lyon 1557 p. 169).

1. Dans Orleans ville de nom,
Il y a tant de bon vin cler,
A la grand gueulle se dict on,
Par tout n' y en a point de pareil,
Et m'a faict mainte fois chanter
Gros nez rougiras tu jamais.

Reprinse.

Gros nez, gros nez, gros nez, gros nez,
Gros nez rougiras tu jamais.

2. Au matinet quand m' esveillai
J'ouys mes aureilles corner,
Mon nez estoit enluminé,
Les yeux encore plus brouillez,
Alors je me prins à chanter,
Gros nez rougiras tu jamais.
Gros nez etc.

3. De la cuisse d'un gras chappon
Nous ferons nostre desjeuner
Et trois pleins pots de vin beurons,
Tant que nous en pourrons poulser,
Et puis nous prendrons à chanter
Gros nez rougiras tu jamais.
Gros nez etc.

4. Et quand c'est venu au soupper,
Faisant tousjours de mieux en mieux,
Nous en beusmes chascun six potz,
Pour avoir le coeur plus joyeux,
Et de commencer à chanter
Gros nez rougiras tu jamais.
Gros nez etc.

5. Nous manderons tous ces gros nez
Pour faire la collation,
Qui ne peuvent plus cheminer
Qu' à potences et aux bastons,
Rondin, Brondin, Guillot du Pons,
Gros nez rougiras tu jamais.
Gros nez etc.

6. Celuy qui feit ceste chanson
Ce fut un joly pionnier
Qui beuvoit voluntiers du bon
Tant qu' il avoit un seul denier,
Et si chantoit tant voluntiers
Gros nez rougiras tu jamais.
Gros nez etc.

VI. Chanson des bouffons, sur un chant nouveau.

(Recueil Paris 1557 f. 31b).

1. Mon pere m'a mariee,
A un vilain m'a donnee,
Or dansons les bouffons tabourinette,
Dansons les bouffons donc tabourez donc.

2. A un vilain m'a donnee,
Sont les filles de Marceille,
Qui se mirent à la chandelle,
Or dansons les bouffons etc.

3. Qui se mirent à la chandelle,
Filles tant vous estes belles,
Or dansons les bouffons etc.

4. Filles tant vous estes belles,
Ma beaulté de quoy sert elle,
Or dansons les bouffons etc.

5. Ma beaulté de quoy sert elle,
Si je ne suis mariee,
Or dansons les bouffons etc.

6. Si je ne suis mariee,
Voicy venir la bonne annee,
Or dansons les bouffons etc.

7. Voicy venir la bonne annee,
Que les filles seront mariees,
Or dansons les bouffons etc.

8. Que les filles seront mariees,
Ma soeur le sera la premiere,
Or dansons les bouffons etc.

9. Ma soeur le sera la premiere,
Puis je le diray à ma mere,
Or dansons les bouffons etc.

10. Puis je le diray à ma mere,
Que je veux estre mariee,
Or dansons les bouffons etc.

11. Que je veux estre mariee,
Voila la bonne annee passee,
Or dansons les bouffons etc.

12. Voila la bonne annee passee,
Et si ne suis point mariee,
Or dansons les bouffons etc.

VII. Chanson nouvelle de sa, sa, sa venez vous en, sur le chant, Je m'y levay par un matin, trouvay ma femme morte.

(Recueil Paris 1560 IV Suite f. 9b).

1. Voulez ouir une chanson
Composee d'un gentil garson
Qui alloit veoir s'amie,
Par un Dimanche au matin,
La trouva endormie.
Sa, sa, sa venez vous en, venez vous en
Avecques moy m'amye,
Sa, sa, sa venez vous en, venez vous en,
Menons joyeuse vie.

2. Tresdoulcement il la baisa
Et quand et quand se releva,
Disant vierge honnoree,
Las qui peult estre celuy
Qui m'a ainsi baisee.
Sa, sa, sa venez vous en etc.

3. Je suis vostre loyal amy
Qui porte douleur et ennuy
Pour vous ma douce amye,
Or baisez moy encore un coup
De peur qu'il ne m'ennuye.
Sa, sa, sa venez vous en etc.

4. Mon doux amy que j'ayme tant,
Gardez vous du parler des gens
Qui sont prompt à mal dire,
Et que ne sois deshonnoree
A honte de ma vie.
Sa, sa, sa venez vous en etc.

5. Ma douce amye ne craignez point,
Car tous deux nous viendrons au point
Du noble mariage,
Je vous donray contentement
De vostre beau jeune aage.
Sa, sa, sa venez vous en etc.

6. Mon pere si me battera
Quand les nouvelles il sçaura
Que suis à vous pourveue,
Et de courroux me fera
Despouillé toute nue.
Sa, sa, sa venez vous en etc.

7. Venez vous en avecques moy
Et je vous jure sur ma foy
Qu' à Lyon la jolie
Richement vous espouseray
Et vous feray jolie.
Sa, sa, sa venez vous en etc.

8. Adieu la fille d'un marchant
Qui est fort riche et opulant
De Rouen bonne ville,
Jamais en France on ne veit
Une plus belle fille.
Sa, sa, sa venez vous en, venez vous en
Avecques moy m'amye,
Sa, sa, sa venez vous en, venez vous en
Menons joyeuse vie.

VIII. Chanson nouvelle.

(Sommaire 1579 f. 78a).

1. C'est une fille d'Angoulesme, [1])
Amoureuse d'un Capitaine,
M'amye Françoise,
Je vous reverray quelque jour
A mon retour.

2. Amoureuse d'un Capitaine,
D'un Capitaine porte enseigne,
M'amye Françoise etc.

[1]) Die erste Zeile wird stets wiederholt.

3. D'un Capitaine porte enseigne,
Ca pitaine va à la guerre,
M'amye Françoise etc.

4. Capitaine va à la guerre,
Il rencontre sa chambriere etc.

5. Il rencontre sa chambriere,
Chambriere où est ta maistresse etc.

6. Chambriere où est ta maistresse,
Elle est là haut en sa chambrette etc.

7. Elle est là haut en sa chambrette,
Le Capitaine si l'appelle etc.

8. Le Capitaine si l'appelle,
Sa mere est icy arrivee etc.

9. Sa mere est icy arrivee,
Ma fille tu es abusee etc.

10. Ma fille tu es abusee,
Non suis, car il m'a engrossee etc.

11. Non suis, car il m'a engrossee,
Nous rescrirons à nostre pere etc.

12. Nous rescrirons à nostre pere,
Quand son pere ouyt les nouvelles etc.

13. Quand son pere ouyt les nouvelles,
Il est entré en grand' colere etc.

14. Il est entré en grand' colere,
Si je retourne en Angoulesme etc.

15. Si je retourne en Angoulesme,
Je tueray la fille et la mere etc.

16. Je tueray la fille et la mere,
Couperay la gorge au Capitaine etc.

17. Couperay la gorge au Capitaine,
Je m'en iray à la Rochelle etc.

18. Je m'en iray à la Rochelle,
M'embarqueray dans la Roberge etc.

19. M'embarqueray dans la Roberge.
Je m'en iray en Angleterre etc.

20. Je m'en iray en Angleterre,
Aux huguenots faire la guerre etc.

21. Aux huguenots faire la guerre,
Celuy qui fit la chansonnette etc.

22. Celuy qui fit la chansonette,
Ce fut un soldat fort honneste etc.

23. Ce fut un soldat fort honneste,
En regrettant ses amourettes,
M'amye Françoise,
Je vous reverray quelque jour
A mon retour.

IX. Chanson nouvelle.

(Sommaire 1579 f. 106b).

1. Quand le gril chante au son du gringoulin,
Derin din din din,
Madame dit qu'on luy huche Martin,
Derin din din din,
Gentil Martin, ô beau Martin,
Saute Martin, dance Martin,
Derin din din din,
O que ne suis je au lieu de ce Martin.

2. Au poinct du jour quand chante le serin
Derin din din din,
Madame dit qu'on apelle Martin
Derin din din din,
Gentil Martin etc.

3. Quand le coq chante approchant le matin
Derin din din din,
Madame dit qu'on luy huche Martin
Derin din din din,
Gentil Martin etc.

4. Et quand elle oyt frapper chez son voisin
Derin din din din,

Madame dit qu'on appelle Martin,
Derin din din din,
Gentil Martin etc.

5. Quand heurte à l'huis le questeur Augustin,
Derin din din din,
Madame dit qu'on luy huche Martin,
Derin din din din,
Ou Augustin apres Martin,
Et puis Martin et l'Augustin
Derin din din din,
O que ne suis je Augustin ou Martin.

6. Un jour Martin dansoit avec Catin,
Derin din din din,
Madame l'oyt, elle s'escrie Martin,
Derin din din din,
Hola Martin, viença Martin,
Ça haut Martin, monte Martin,
Derin din din din,
O que ne suis je au lieu de ce Martin.

7. Lors dit grondant entre ses dents Martin,
Derin din din din,
Soir et matin, tousjours Martin,
Martin, Martin, venez Martin,
Derin din din din,
e ne croy pas qu'on n'en vueille la fin.

X. Chanson nouvelle de la belle Miquelle.

(La Fleur 1580 Suite f. 4a).

1. Qui veut ouir une chanson,
Une chanson nouvelle, helas,
Tant braguera Miquelle, helas

2. Haisso n'es de monsieur Rittou,
Et de la belle Miquelle, helas,
Tant braguera Miquelle, helas.

3. Miquelle se vou marida,
Elle vou un Capitaine, helas etc.

4. Le Capitaine ne la vou pas.
Mais vou une damoiselle, helas etc.

5. Damoiselle je ne suis pas,
Mais suis de la lignee, helas etc.

6. Mon pere ero grand seigneur,
Ma mere damoiselle, helas etc.

7. Miquelle avio trois enfans,
Chacun avoit son pere, helas etc.

8. Le Capitaine ne vou pas,
Dit que n'est pas pucelle, helas etc.

9. Miquelle s'en va à Gordon,
A caval sus une hegue, helas etc.

10. Elle ha trouvat un fangas,
Miquelle y ez tombado, helas etc.

11. Miquelle te sies tu facho mau,
N'ay pas mon Capitaine, helas etc.

12. You non me siou pas facho mau,
Mais me siou toute enfangado, helas etc.

13. Non pas la cotte de damas,
Sonque la veloutado, helas etc.

14. La Miquelle s'en vou monta,
Per faire bonne chero, helas etc.

15. Et quan montado en fouguet
Non vouguet mangé ne boire, helas etc.

16. Tant que la guerre durera,
M' appeleran damoiselle, helas etc.

17. Et quan la guerre finera,
M' appeleran Miquelle, helas etc.

18. Pausera la raube de damas,
Et prendra aquelo de laine, helas
Tant braguera Miquelle, helas.

XI. Extraict des oeuvres de M. Bembo [1]). Chanson d'une damoyselle

(Recueil Paris 1557 f. 78b. — Le Plais. Jardin 1580 p. 59).

Jeune ay vescu en plaisirs et en jeu,
De mes pensees et fortune contente,
Mais maintenant Amour tant me tourmente,
Qu' à tourmenter ne luy reste que peu.

Las je pensois heureuse vie avoir,
Lors qu'en ta court, Amour, je feis entree,
Et j'en attens estre de mort outree,
O foy, comment m'as tu peu decevoir.

Tant que Medee à l'amour n'entendit,
En Colchos fut gaye et non langoureuse,
Mais jusqu'au bout se trouva malheureuse,
Quand pour Jason vivement elle ardit.

Responce.

Jeune ay vescu en dueil, criant helas,
De ma fortune et de moy desplaisante,
Mais lors amour tant de bien me presente,
Qu'en moy n'a plus que chansons et soulas.

J'eusse juré, Amour, que te servir,
Fust un heurter sa nef contre une roche,
Mais en pensant des dangers faire approche,
Tranquillité vint mes maux assouvir.

Avant qu'Amour eust Andromeda pris,
Jamais n'estoit de dueil abandonnee,
Mais quand se fut à Persée donnee,
Vive eut plaisir, et morte honneur et pris.

XII. Chanson nouvelle des Huguenots qui se sont emparez de la ville de la Rochelle. Sur le chant, Combien heureuse je me puis dire.

(Le Plais. Jardin 1580 p. 46).

Traistres de la Rochelle [2])
Pour vous oster d'esmoy,
Ne soyez plus rebelles
Rendez la ville au Roy.

1. L'on vous fera aller
Huguenots à la Messe,
Et à tous prosterner
De l'ensuyvre sans cesse,

---

[1]) Aus den Asolani, Libro I. (Prose scelte di Pietro Bembo, Milano 1880 p. 22).

Jo vissi pargoletta in festa e in gioco
De' miei pensier, di mia sorte contenta,
Or sì m'affligge Amor e mi tormenta,
Ch'omai da tormentar gli avanza poco.

Credetti lassa aver gioisa vita
Da prima entrando, Amor, a la tua corte,
E già n'aspetto dolorosa morte:
O mia credenza come m'hai fallita.

Mentre ad Amor non si commise ancora,
Vide Colco Medea lieta e secura:
Poi ch'arse per Jason, acerba e dura
Fu la sua vita infin all' ultim' ora.

Jo vissi pargoletta in doglia e 'n pianto,
De le mie scorte e di me stessa in ira;
Or sì dolci pensieri Amor mi spira,
Ch'altro meco non sta che riso e canto.

Arei giurato Amor, ch' a te gir dietro
Fosse proprio un andar con nave a scoglio:
Così la 'nd' io temea danno e cordoglio,
Utile scampo a le mie pene impetro.

Infin quel dì, che pria la vinse Amore,
Andromeda ebbe sempre affanno e noia;
Poi ch'a Perseo si diè, diletto e gioia
Seguilla viva, e morta eterno onore.

[2]) *Leroux de Lincy II. p. 247* „j'ai le regret de n'avoir pas rencontré *la Remontrance faicte aux Rochelois sur leur obstination*, pièce fort populaire, qui servit de modèle à beau-

Prenez donq ceste adresse,
Et au Roy vous rendez,
Si autrement vous faites
Serez exterminez.
Traistres de la Rochelle etc.

2. Vous ne fustes jamais
Qu' à vostre Roy rebelles,
Qu' ainsi ne soit voyez
Les Annales sont pleines,
Et dictes par blasphemes
Que la ville est à vous
Ne voulans par certaines
Aucun maistre sur vous etc.

3. Le Roy n'estoit jadis
Vostre Seigneur et maistre,
Les noces de Paris
Enfin le feront estre.
Il vous fera cognoistre
Qu'il est puissant et fort,
Et que Dieu l'a fait naistre
Pour rompre vostre effort etc.

4. L'admiral pensoit bien,
Et sa troppe traistresse,
Qu'il ne restoit plus rien
Pour soustenir la Messe,
Mais la main vengeresse,
Qui les meschans poursuit,
Renversa leur finesse
En une seule nuict etc.

5. Ils avoient ja rempli
De mutins la Province,
Mais leur chef affoybli,
A fally à sa prinse,
Qui se prent à son prince
Sent bien à la parfin
L'esguillon qui le pince
Et meine à telle fin etc.

6. Vous n'avez maintenant,
Reliques ne calice
Ny deniers provenans
Des biens des benefices,
Ceste ville nourrice,
Qui la cause avoit nom,
A perdu son office
Et n'a plus de renom etc.

7. N'attendez plus secours
Du païs d'Angleterre
Et n'ayez plus recours
A ce peuple bigerre,
De l'Alemande terre,
Car il est indigent,
Et ne fera la guerre,
S'il ne reçoit argent etc.

8. Le Roy vous feit offrir,
Grace et misericorde
Et ne pouvez souffrir
La paix et la concorde,
Il vous faut une corde,
Pour domter vostre orgueil,
Et la fin vous accorde,
Ce qu'on verra à l'oeil. etc.

9. Craignez vous point que Dieu
Contre vous se courrouce
Et tenir en ce lieu
Sans espoir ny resource?
Vous n'avez plus d'eau douce
Pour vous ny vos chevaux,
On a rompu la source
Et coupé vos canaux. etc.

10. O sire Jaques Henry
Maire de la Rochelle
Il te faudra mourir
Monté par une eschelle
Et toy et ta sequelle
Irez à recullons,
Et puis d'une fiscelle
Ferez le tourdion. etc.

---

coup d'autres chansons et qui commençait par ces mots: *Traîtres de la Rochelle.*" Nachbildungen finden sich Sommaire f. 13a und Le Rosier f. 31a. Als Verfasser nennt sich in Strophe 19 *Le sieur du Ladreau.*

11. On vous fera mourir
De peste et de famine
Et on verra pourrir
Vos biscuitz et farine
Par l'eau de la marine
De ce ne faut doubter,
De moulues et sardines
Vous faudra substanter. etc.

12. On vous a tous renduz
Dedans ceste tanniere
Pauvres et morfonduz
D'une estrange maniere
Comme d'une barriere
Attrappez vous tenons,
Car devant et derriere
Nous avons des canons. etc.

13. Le Sieur de Biron
Avec quinze mil' hommes
Vous battra de canon
Dans la porte de Congnes,
Alors vous verrez comme
Vous avez irrité
Le Roy qui mout s'estonne
De vostre lascheté. etc.

14. Vous avez d'autre part
Le Baron de la Garde
Qui va de part en part,
Tout au long de la rade,
Vos canons et bombardes,
Qu' avez aux portes mis
Par dessus vos murailles
Vous seront bientost pris. etc.

15. Monsieur d'Angulier
Friant comme une chatte,
Qui vous fait là tenir
Ce son patez et tartes
De perdris et beccasses,
Tu ne te soucies point
Mais qu'ayes du succre
A tes patez de coings. etc.

16. Monsieur de Champaigné
Oste toy je te prie,
Et ne sois obstiné
En ceste traistre ville,
Car elle est comme celle
Que tenoyent les Anglois,
Qui fut par faintises
Rendüe au Roy François. etc.

17. Cymonniere a bien fait
D'avoir quitté la ville
Et tenir pour le Roy
Et luy faire service
Et obeyr à l'Eglise
Luy et ses compagnons,
Dont en seront louez,
Et du Roy guerdonnez. etc.

18. Il ne faut plus chanter,
De Calvin les epistres,
Mais revenez chanter
Prose à nos poupitres,
Prenez donc vos ministres
Et les faictes brusler,
Ce ne sont qu' eretiques.
Qui vous ont abusez. etc.

19. Qui fist ceste chanson,
Ce fut un gentil-homme,
Logé pres de la fonds,
Ou le froit le consomme,
Pour la France et pour Rome
N'espargne point sa peau,
Et au pays se nomme
Le sieur du Ladreau. etc.

20. En ce trouble dernier
Pour estre au Roy fidelle
Il fut mis prisonnier
Dans ladite Rochelle,
Et pour se venger d'elle
Le coeur ne luy defaut,
Et ira de bon zele
Le premier à l'assaut.

Traistres de la Rochelle
Pour vous oster d'esmoy,
Ne soyez plus rebelles
Rendez la ville au Roy.

Ludwig Römer.

Briefe.

Mitgeteilt von E. Stengel.

A.

Zwei Briefe von Ferdinand Wolf und Emanuel Geibel.

In meiner kleinen Festgabe für den ersten Neuphilologentag, welche mit einigen Ergänzungen dann auch in Ausgaben und Abhandlungen Heft 63 erschien, teilte ich das Verzeichnis der jetzt in Wolfenbüttel aufbewahrten Wolf-Korrespondenz mit. Der Zuvorkommenheit von Wolfs Tochter, welche bedauerte, mir über die vermißten Diez-Briefe nichts mitteilen zu können, verdanke ich die Abschrift des nachstehenden Briefes von E. Geibel an ihren Vater, welcher nicht mit nach Wolfenbüttel abgeliefert wurde.[1]) Der Brief wird alle Romanisten besonders wegen des unseren Altmeister Diez betreffenden Passus im hohen Grade interessieren. Hierauf wandte ich mich an Geibels Schwiegersohn, Herrn Rechtsanwalt Dr. Fehling in Lübeck, und erhielt von ihm in zuvorkommender Weise den einzigen in der Geibel-Korrespondenz erhaltenen Brief F. Wolfs zugestellt. Es ist derselbe, welcher den vorliegenden Brief Geibels veranlaßte. Auch der Brief F. Wolfs wird besonders wegen seiner rückhaltlosen Anerkennung der Verdienste von F. Diez allseitiges Interessse erregen.

---

[1]) Bemerken will ich hier gleich, daß Wolf auch mit Lenau Verkehr gehabt und ihm 1837 oder 1838 die Quellen zu seinen Albigensern nachgewiesen hat. Vgl. X. A. Schurz, Lenaus Leben I. S. 353 u. P. Krüger, Lenaus Albigenser. Progr. d. Louisenst. O. R. Sch. Berlin 1886.

1.

Sehr geehrter Herr Professor!

Sie haben bei Ihrem vorjährigen Zusammensein in Karlsbad mit meinem verehrten Chef, Baron v. Münch,[1]) Sich gegen ihn geäußert, daß Sie nicht abgeneigt wären, uns wieder mit Übersetzungen spanischer Romanzen von Ihrer Meisterhand zu beschenken, und dabei den für mich so schmeichelhaften Wunsch ausgesprochen, daß es Ihnen angenehm wäre, meine Ansicht über die etwa zu treffende Auswahl zu vernehmen. Dies bestimmte mich um so mehr einen mit Herrn Cohn (Asher's Nachfolger) in Berlin bereits verabredeten Plan rüstig ins Werk zu setzen[2]), und ich war so glücklich unsern Freund, den tüchtigen Philologen Herrn Konrad Hofmann, auch dafür zu gewinnen, so daß wir binnen wenigen Wochen im Stande sein werden, Ihnen die gewünschte Auskunft gedruckt vorzulegen, indem unsere Primavera y Flor de Romances, deren Druck schon bedeutend vorgeschritten ist, eben eine Sammlung bloß der Romanzen enthält, die wir für ächte Volks- oder wenigstens noch ganz volksmäßige Romanzen halten, und zwar, durch die Schätze der Münchener und Wolfenbütteler Bibliothek begünstigt, zum erstenmal nach den ältesten Texten der Silva von 1550 und des Cancionero de rom. o. J. mit kritischer Benützung der Varianten der übrigen Ausgaben.

Nun müssen Sie, geehrter Herr, es Sich schon gefallen lassen, daß wir Ihnen, als dem eigentlichen Veranlasser des Unternehmens auch einen Teil der Mithaftung aufbürden, indem wir es gewagt haben, Ihren gefeierten Namen der Sammlung vorzusetzen. Aber auch abgesehen davon, wem unter unsern Landsleuten waren wir mehr verpflichtet, diese Sammlung zu widmen, als Ihnen, der Sie wie keiner in den Geist jener Volksdichtung eingedrungen sind, der mit der vollen Berechtigung des *anch' io son pittore* gezeigt hat, daß man ihre Produkte in ihrer ganzen keuschen Schönheit nachdichten könne!

Wir haben Ihrem Namen noch den Jakob Grimm's beigesellt, weil er der erste in seiner Silva de romances viejos den Weg gezeigt hat, den wir nun bei unserer Sammlung eingeschlagen. Sonst hätten wir — bei aller Verehrung für die großen Verdienste Grimm's in anderen Gebieten — allerdings die Pflicht gehabt, Ihnen den größten Kenner romanischer Sprachen und Literaturen unter uns, Herrn Professor Diez in Bonn, beizugesellen, einen Mann der in der That das für die lateinischen Töchtersprachen ist, was J. Grimm für die germanischen, ja ich möchte sagen, daß er bei gleicher Gründlichkeit, Tiefe und umfassendem Wissen, noch mehr Klarheit, Durchsichtigkeit und philologische Schärfe in seinem Meisterwerke, der Grammatik der romanischen Sprachen, bewiesen hat, und ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß er durch sein Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen geradezu mustergiltig geworden ist, und hierin sich noch viel

[1]) Oberbibliothekar an der k. k. Hofbibliothek in Wien.

freier von allen Hypothesen und gesuchten Analogien gehalten hat, als selbst der Altmeister Grimm. Sie werden Sich mit mir freuen zu vernehmen, daß von seiner Grammatik eben eine neue Auflage unter der Presse ist, und wir können in der That stolz auf das Werk sein, um das uns alle romanischen Nationen zu beneiden haben. [1])

Ich habe mir auch erlaubt, Ihnen eine Kleinigkeit, einen Separatabdruck meines in unserer Akademie gelesenen Aufsatzes über Lope de Vega's Comedia famosa de la reina doña Maria, zu übersenden, mit der Bitte um nachsichtige Aufnahme.

Möchten Sie mit gleicher Nachsicht auch seiner Zeit die Primavera aufnehmen, es nicht bereuen, sie veranlaßt zu haben, und in der jedenfalls gutgemeinten Widmung keinen Mißbrauch Ihres Namens sehen.

Mit der Versicherung der aufrichtigsten Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren,

gechrter Herr Professor,

Ihr dankbarst ergebener
Dr. Ferdinand Wolf.

Hütteldorf, den 20. September 1855.

Sr. Wohlgeb. Herrn Prof. **Em. v. Geibel** in München.

2.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Emfangen Sie meinen allerherzlichsten Dank für Ihr gütiges Schreiben, dessen Inhalt mich ebenso lebhaft erfreuen als tief beschämen mußte. Bin ich mir doch nur zu wohl bewußt, wie wenig ich durch ein rein dilettantisches Unternehmen, wie meine Verdeutschung der spanischen Romanzen es war, die Ehre verdienen konnte, welche Sie mir durch Zueignung eines für alle Zeit bedeutenden wissenschaftlichen Werkes zu erzeigen beabsichtigen. Selbst dadurch, daß Ihre Freundlichkeit einem früher von mir ausgesprochenen Wunsche den letzten Anstoß zu Ihrer großen Arbeit zuschreiben will, erscheint eine solche Auszeichnung in keiner Weise begründet und ich kann daher nur immer wieder auf das persönlich freie Wohlwollen zurückkommen, welches Sie mir wohl zunächst auf Anregung gemeinschaftlicher Freunde seit langer Zeit zugewandt haben und für das ich Ihnen nie genug zu danken weiß.

---

[1]) Es sei hier an eine bezeichnende Aeußerung J. Grimm's v. 9./5. 1829 gegenüber Hupfeld erinnert: „Zwei fühlbare bedürfnisse sind noch da, eine ordentliche grammatische untersuchung der celtischen (galischen) sprachen und eine gelehrtere entwickelung der romanischen aus dem latein. Raynouard hat für letztere viel zu wenig geleistet." (s. Beziehungen d. Br. Gr. z. Hessen II. 250), sowie an eine noch derbere vom 30./6. 1836 gegenüber Diez selbst: „Es freut mich, dass durch Ihr werk in Deutschland wenigstens, den langweilichen salbadereien Raynouards ein ende gemacht wird." (s. Zs. f. d. Ph. VI. 504.)



Ich freue mich von Herzen darauf, sobald Ihre primavera[1]) erschienen sein wird, mich in die neuen hier aufgeschlossenen Schätze zu vertiefen und die alte Lieblingsbeschäftigung dichterischen Nachbildens und Wiedergebens noch einmal wiederaufzunehmen[2]), eine Gattung von Arbeit, die in halbgesunden Tagen, wie ich ihrer leider nur zu viele erlebe, mir immer besonders willkommen und köstlich gewesen ist. Möchte es mir dann nur glücken etwas zu Stande zu bringen, was Ihren freundlichen Erwartungen einigermaßen entspräche. Bei den einzelnen sprachlichen und sachlichen Schwierigkeiten, die sich ohne Zweifel für mich dabei ergeben werden, hoffe ich auf die gütige Durchhülfe unseres gelehrten Freundes Konrad Hofmann.

Ganz besonders habe ich Ihnen noch für Ihre Mittheilungen über den trefflichen Diez zu danken, an dessen großen Verdiensten unsere Zeit, die ja leider Alles, welches nicht entweder zu den exakten Wissenschaften oder zur strengen augenblicklich nutzbaren Fachgelehrsamkeit gehört, als wenig fruchtbar zu betrachten pflegt, mit wahrhaft sträflicher Kälte vorübergegangen ist. Umsomehr würde ich mich glücklich schätzen, wenn es mir gelingen sollte, auf Ihre Autorität gestützt eine öffentliche Anerkennung[3]) für den verehrten Mann zu veranlassen. Da jedoch der Erfolg sehr ungewiß ist und namentlich der Zeitpunkt des Gelingens sich in keiner Weise bestimmen läßt, so darf ich diese ganze Angelegenheit wohl Ihrer freundlichen Diskretion empfehlen.

Mit nochmaligem wärmsten Dank für Ihre schöne Ehrengabe und mit der Bitte mir auch fernerhin die freundlichen Gesinnungen zu erhalten, welchen ich dieselbe verdanke, verbleibe ich

in aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit

ganz der Ihrige

Emanuel Geibel.

München, den 30. September 1855.

B.

Mitteilungen aus dem Briefwechsel der Brüder Grimm mit Frankfurter Freunden.

I.

Gerhard Thomas.

Unter den zahlreichen Freunden der Brüder Grimm dürfen auch einige derer, welche in Frankfurt ihren Wohnsitz hatten,

---

[1]) Die Primavera y flor de romances, welche Wolf gemeinsam mit C. Hofman herausgab, erschien Berlin 1856 in 2 Bänden.

[2]) Vergl. Geibels 1860 mit A. F. O. Schack gemeinschaftlich herausgegebenen Romanzero der Spanier und Portugiesen, welcher Ferd. Wolf und J. E. Hartzenbusch gewidmet ist. S. darüber meine Erinnerungsworte an F. Diez. Marburg 1883. Seite 33

[3]) Am 4. Dezember 1855 erhielt Diez den baierischen Maximiliansorden für Wissenschaft und Künste. Vergl. meine Erinnerungsworte etc. Seite 24.

einen Ehrenplatz beanspruchen, und doch ist von den Briefwechseln mit ihnen bisher so gut wie nichts bekannt geworden. Für eine Anzahl erklärt sich das aus der mehr verwandtschaftlichen Natur der Briefe, andere sind leider, wie es scheint, rettungslos verloren. Dahin gehört die Korrespondenz der Brüder mit Gerhard Thomas, Senator und dreimal älterer Bürgermeister von Frankfurt, welche sich von 1812—1838, dem Todesjahr von Thomas, erstreckte. Wie mir die einzige noch am Leben befindliche Tochter von Thomas, Frau von Weissenthurm, gütigst mitteilte, befanden sich im Nachlasse ihres Vaters schon bei dessen Tode keine Grimmbriefe mehr. Nur ein vielleicht gar nicht an ihn gelangtes kurzes Empfehlungsschreiben für August von Haxthausen hat sich erhalten und zwar in einer Autographensammlung des Brittischen Museums in London. (Vgl. meine Sammlung: Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen. Marburg 1886. II. S. 168.) Alle anderen sind spurlos verschwunden. Auch von den Briefen der Brüder an Thomas zweite Frau scheint sich keiner erhalten zu haben. Sie war eine geborene Willemer und hatte vor ihrer Verheiratung mit Thomas im Jahre 1819, als Witwe des bereits 1802 verstorbenen Joh. Martin Städel, lange Zeit dem Hauswesen ihres Vaters vorgestanden. Am 18. September 1814 machte sie auf der Gerbermühle, dem Sommersitz Willemers, Göthes persönliche Bekanntschaft und erfreute sich neben ihrer hochbegabten, 2 Jahre jüngeren Stiefmutter, Marianne Willemer, seiner innigen Freundschaft, worüber des näheren das schöne Buch von Th. Creizenach Auskunft giebt. — Die Briefe von Thomas und seiner Frau an die Brüder Grimm werden dagegen in der Berliner Königl. Bibliothek sorgsam aufbewahrt und sind von mir bereits für die Anmerkungen zu der oben erwähnten Sammlung ausgenutzt worden. Das Verhältnis Göthes zum Willemerschen Hause wird darin, soweit ich mich entsinne, nirgends erwähnt. Ich teile daher nur noch zwei allgemein interessante Stellen mit: eine aus einem undatierten Briefe von Thomas an Jakob Grimm, der wohl Anfang 1833 geschrieben wurde und worin sich der Verfasser bezeichnend genug sehr scharf gegen die von einigen Univer-

sitäten ausgehenden liberalen Ideen ausspricht. J. Grimm hatte diesen Brief an Dahlmann weitergegeben und so war er in den Besitz von dessen Sohn, Landger.-Dir. Dahlmann in Marburg, gelangt, ist aber jetzt wieder der anderen Sammlung eingefügt. Die zweite Stelle entnehme ich einem Schreiben von Rosette Thomas ebenfalls an J. Grimm vom 13. Januar 1839. Sie wirft ein schönes Licht auf die Zartheit ihrer Gesinnung sowie auf ihre und ihrer Freunde Opferwilligkeit.

1.

»... Ich habe schon seit Jahr und Tag[1]) mich schriftlich und mündlich darüber ausgesprochen, daß mit äußeren Maßregeln nichts gewonnen werden kann, sondern daß man sich auf innere, d. h. auf die Anstellung tüchtiger und wohldenkender Männer beschränken muß und damit am meisten erreicht. Das ist auch meine Ansicht noch, so wenig zu leugnen ist, daß manche Universitäten durch ihre Lehrer viel Böses stiften und die Disciplin aus leidiger Liebe für die Colleggelder sehr verfallen ist.

Meine Grundansicht ist aber und ich mögte im Fall seyn, sie allen Professoren ans Herz zu legen. Die Universitäten erhalten sich als Corporationen allein dadurch lebendig und bedeutsam, daß sie außer der sich von selbst verstehenden höchst möglichen Wissenschaftlichkeit eine strenge Disciplin in sich und unter sich gegen Professoren und Studierende halten, in den Sprüchen der Rechtsfacultät streng ans Recht halten und gegen den Staat und die Kirche sich als erhaltende, deren Leben fördernde und nicht zerstörende Glieder verhalten; Alles proprio motu ... Fehlt eine Universität hierin in einem einzelnen Stücke, so hat sie alles selbst verschuldet, was für das Leben derselben Bedenkliches daraus erfolgt.

Giebt es aber irgendwo Professoren, denen ein Vorwurf in dieser Hinsicht zu machen ist, so hat die Universität selbst die schwerste Verantwortlichkeit, wenn sie nicht das ihrige thut, um sie zurecht zu führen oder gelingt dieses nicht, Anträge auf ihre Removierung gemacht hat.

Das Institut der Rechtsfacultäten, eins der Palladien des deutschen Rechts, ist namentlich in den letzten Jahren, durch Anwendung modern liberaler Grundsätze, welche Straflosigkeit bezwecken, sehr gesunken.

---

[1]) Wohl unmittelbar nach der auf Schloß Hambach bei Neustadt a. d. Hardt am 27. Mai 1832 stattgehabten Versammlung, welche von Tausenden besucht war und die berüchtigten Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni und 5. Juli 1832 veranlaßte, durch die namentlich auch die Freiheiten der Universitäten beeinträchtigt wurden.

Ich darf Ihnen das Alles, lieber Freund, in seiner ganzen Schärfe sagen, weil es Sie und Ihre Universität nicht trifft, und weil meine Natur mich gerade bey dem, wofür ich Liebe und Neigung habe, die Fehler schärfer sehen läßt . . . . Trachten Sie daher, lieber Jacob, nicht nur in Göttingen, sondern allerwärts, daß die Universitäten ihr eigentümliches Leben in der angeführten Weise kundgeben und Sie haben dem Vaterlande und der Wissenschaft den wesentlichsten Dienst erzeigt.[1]) Ueberhaupt besteht ja die Freiheit allein in der Wahrung, Erhaltung und Achtung der Rechte. Der sogenannte leere Liberalismus ist eigentlich Terrorismus und Despotismus, dem kein stärkerer Damm entgegengesetzt werden kann, als das Recht und diese Ideen der wahren Freiheit müssen wesentlich als Lehre von den Universitäten ausgehen, von wo aus, es ist nicht zu leugnen, viele verderbliche nicht nur das Materielle des Staats, sondern auch die wahre Wissenschaft zerstörende Lehren ausgegangen sind . . . . auch ich halte die an sich aristocratische Gemeinde der Gelehrten in Deutschland lange nicht so verderbt, als man gewöhnlich glaubt. Der inficirte Theil wird gar nicht einmal von den Genossen anerkannt, wie z. B. Niemand Rotteck und Welcker zu den Gelehrten rechnen wird. Aber diese Gemeinde darf nicht passiv seyn. Sie muß sich scharf aussprechen, und das Unkraut aus dem Weizen raufen.

Auf den Reinecke freue ich mich . . . . Lassen Sie die Weisthümer nicht zurück. Sie sind auch ein Bollwerk gegen die Revolution und die Nivellirung. Wilhelm wünsche ich kräftiges Wiedergenesen. Wir alle grüssen . . .«

2.

»Sie haben Recht, zu glauben, daß wir oft und in Liebe Ihrer gedacht und um Sie gesorgt haben, denn was sind einzelne Meynungsverschiedenheiten gegen innere tiefe Werthschätzung! Die meiste Sorge machte uns, und einigen lieben vertrauten Freunden, der Gedanke, daß Ihre äußeren unangenehmen Verhältnisse, Sie in der stillen Sammlung stören möchten, die für Ihre litterarischen Arbeiten so unentbehrlich ist. So hat denn der warme Antheil, den, wie Sie sagen, der Seelige an diesen nahm, noch mehr aber seine herzliche Liebe zu Ihnen Beyden, ihn bis in die letzten Tage seines Lebens beschäftigt, und einen Zusammentritt mit jenen Freunden veranlaßt, um Ihnen eine Bitte vorzutragen, die auszusprechen, ihm nicht mehr vergönnt war. Ich habe mir ausgebeten, als ein liebes Vermächtniß, Ihnen diese Ausrichtung machen zu dürfen. Nehmen Sie sie auf als aus dem Herzen kommend, und seyn Sie versichert, daß es nur nahe und vertraute Freunde sind, die die Bitte an Sie richten, Sie und Wilhelm möchten erlauben, daß man Ihnen, während drey auf einander folgenden Jahren jährlich die Summe von Sechs Hun-

[1]) In den Göttinger Gel. Anzeigen 1833 Nr. 12 hat J. Grimm in der That für die Universitäten seine Stimme erhoben. (Wiederabgedr. Kl. Schriften. V. 151 ff.)

dert Gulden übersende, um die Freude zu haben, Ihre litterarischen Arbeiten ungestört, in stiller Ruhe fortgedeihen zu sehen, ohne daß äußere Gründe Sie nöthigen dürften, ein vielleicht nicht vollkommen zusagendes Verhältniß einzugehen.«[1])

II.

Gottfried Scharff.

In nahen freundschaftlichen Verhältnissen zu der Familie Thomas stand Senator Gottfried Scharff (oder Scharf), der indessen nur weitläufig verwandt mit Friedrich Scharff war, welcher die jüngere Schwester der Frau Thomas, Amalie Willemer, geheiratet hatte. Im August 1816 ward er von der ständigen Bürger-Repräsentation Frankfurts zum Senator gewählt, nachdem er 1814 als Deputierter seiner Vaterstadt dem Wiener Kongresse beigewohnt und dort Jakob Grimms Bekanntschaft gemacht hatte. Die noch in Frankfurt ansässigen Enkel dieses am 5. Juni 1782 geborenen und am 20. April 1885 verstorbenen Schöffen und Senators Scharff gestatteten mir freundlichst Einsicht in einen in ihrem Besitz befindlichen Sammelband von auf ihn bezüglichen Papieren. Unter denselben befindet sich auch folgender Stammbuchvers von Arndt, welcher in die Sammlung seiner Gedichte (Berlin 1865) nicht aufgenommen ist:

Gut seyn ist mehr als edel seyn
Groszmüthig weniger als gerecht
Grosz vor den Menschen, vor Gott klein
Das giebt den rechten Herrn und Knecht.

Zur freundlichen Erinnerung
an
Ernst Moritz Arndt.

Frankfurt d. 11. des Heumonds 1848.

Auch noch ein weiterer Dankbrief Arndts für Freundlichkeit und Liebe während eines langen, schweren Jahres, datiert: Bonn, den 8. Juli 1849, ist darin enthalten; außerdem dann noch vier Briefe Jacob Grimms an Gottfried Scharff und einer

[1]) Unmittelbar nach der Katastrophe in Göttingen hatten auch die Marburger Freunde sofort eine namhafte Summe (579 Thaler) zusammengebracht und den Brüdern anonym zugestellt. Diese hatten die vorläufige Annahme nicht verweigern können, stellten das Geld aber 1842 zurück (Meine Samml. I, 294 f.). Dafür, daß sie das Anerbieten der Frau Thomas angenommen hätten, fehlt jeder Anhaltspunkt.

an dessen Sohn. Ich bringe letztere hier gemeinsam mit einem Briefe G. Scharffs an J. Grimm, welcher dessen zweiten Brief veranlaßt hat und sich in der Grimm-Korrespondenz unter den Briefen von Thomas vorfand, zum. Abdruck. Auf das allgemeine Interesse, welches sie beanspruchen können, brauche ich nicht besonders hinzuweisen.

1. Jacob Grimm an Gottfried Scharff.

Cassel, den 8. Dezember 1816.

Mein liebster Scharf

so vertraulich darf ich Sie doch noch anreden? seit Ihrer Standeserhöhung, die Sie zu einem mitregierenden Herrn gemacht hat und seit meiner Standeserniedrigung, da ich in der That als Bibliothecar in unserer Rangordnung eine Stufe heruntergerückt bin.[1]) Aber ich habe mich über uns beide, über Sie und mich, bei diesen Gelegenheiten gefreut und hoffe, daß Sie so gut dazu aussehen, wie ich.

Der Zweck dieses Briefes ist, daß ich Ihnen nebst herzlichem Gruß mein Bildniß übersende, damit Sie Sich meiner doch auch zuweilen erinnern. Das andere Exemplar bitte ich unverweilt dem Leopold Stein[2]) zuzustellen und diesen und seine Frau freundschaftlich zu grüßen. Ebenso angelegentlich gilt der Gruß an Ihre Frau und gelegentlich an Schwager und Frau zu Wien.[3]) Wie ists, kommt er, wie er wollte, auch wieder ins Reich der freien Stadt Frankfurt, oder halten ihn die überwiegenden Lustbarkeiten, gesperrte Sitze im Casperltheater und dergl. allzumächtig zurück. Ich möchte das wissen, weil ich, falls er noch dort ist und einige Zeit bleibt, ihn mit einer kleinen Commission, die ihm wenig Mühe machen sollte, plagen möchte, versteht sich nach vorher von Ihnen, verehrter Herr Senator, dazu erhaltener und eingeholter Erlaubniß, welche nicht einmal eine gute danzische Redensart ist, da das Einholen dem Erhalten vorangehen muß.

[1]) Noch am 10. Mai 1824 beschwert sich J. Grimm vergeblich darüber, daß ihm in den Ausfertigungen des Oberhofmarschallamtes der Titel „Herr" vorenthalten werde, welchen doch alle übrigen Collegia den Honoratioren gäben. (Vgl. Meine Sammlung II, Seite 110.)

[2]) L. Stein, ein alter Frankfurter, der aber vordem bei seiner Mutter in Cassel wohnte und mit seiner Frau erst vor nicht langer Zeit wieder nach Frankfurt übergesiedelt war. Er war dort zuerst bei einem vornehmen Bankier thätig und wird öfter in den Briefen der Brüder aus der Jugendzeit erwähnt. Scharff war sein Vetter und seine Frau war eine geborene Rudio, vermutlich aus Weilburg. (Vergl. Jugendbr. 212, 296, 348.)

[3]) G. Scharffs Schwager in Wien, wohl ein Bruder von L. Stein, der nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. med. Vömel in Frankfurt, zu jener Zeit in Österreich lebte und eine Schwester Scharffs zur Frau hatte. G. Scharffs Frau war eine geborene Wagner.



Mein Bruder, der Sie auch kennen will, bittet seinen Gruß zu melden, ich aber habe die Ehre mit innigster Hochachtung zu bestehen

Euer Hochwohlgeboren

gehorsamer Diener und Freund

Grimm.

Antworten Sie mir ein paar Zeilen, aber hübsch ernstlich, ich will sie für ein Stammblatt ansehen, damit ich was reelles von Ihnen in Hand habe, nicht das bloße Andenken an gekaufte Equipagen und eingepackte gebratene Häsen.

N. S. sehr betrübt zu hören hat es mich, lieber Scharf, daß Sie mit einer gewißen Partei zusammenstecken, abendliche Zusammenkünfte mit Schlossern und anderen Handwerkern halten sollen, um den Schlüssel zu den protestantischen Kirchen in Ihrer Vaterstadt neu zu kammen, daß man nicht mehr hineinkann. Ich hoffe, daß Sie durch die Bitten und Vorstellungen Ihrer Verwandten aus dem Unglück gerißen werden, ehe es zu spät ist.

An Herrn Senator **Scharf**

zu Frankfurt

nebst zwei Kupfertafeln (Bilder von J. L. C. Grimm. Ludwig Emil Grimm fec. Cassel 1815.

2. Gottfried Scharff an Jacob Grimm.

Frankfurt, den 25. März 1819.

Lieber Freund!

Vor allen Dingen bitte ich um Entschuldigung, daß Sie nach so vielen Briefen von mir, heute schon wieder mit einigen Zeilen beschweret werden, indessen es ist nun schon einmal nicht zu ändern und Sie müssen sich in Ihr Schicksal fügen und mir nach dem Wunsche einer liebenswürdigen Frau, die uns durch Freundschaft verwandt und seit einer Stunde die Gattin unseres ehrlichen und braven Freundes Thomas ist kurzes Gehör gönnen — also zur Sache. Rühmlichst gedachte nunmehrige Frau Thomas hat und kennt keinen höheren Wunsch als ihrem Gatten Freude zu verschaffen. Da es nun allem Anscheine nach in der Gewalt Ihres lieben Bruders Ludwig, dem der Himmel die herrliche Gabe der bildlichen Darstellung verliehen hat, liegt, eine solche Freude in Vollzug zu bringen, so bin ich beauftragt, mich diesfals an denselben zu wenden, da mir jedoch dessen dermaliger Aufenthalt nicht bekannt ist, ich auch Ihrer gütigen Fürsprache fest vertraue, so sehe ich mich nicht allein genöthigt, sondern halte es auch für mein Anliegen sehr zweckdienlich mich an Sie zu wenden und Sie zu bitten, den Wunsch von Frau Thomas Ihrem lieben Bruder mündlich oder bei dessen Abwesenheit von Cassel schriftlich vorzubringen. — Es hat nemlich gedachter

Ihr guter Bruder die seelige Gattin [1]) unseres Thomas persönlich gekannt und so wie jeder, der um sie lebte, hochgeschätzt. Mehrmals äußerte derselbe in jener Zeit zu unserer, besonders aber zu Thomas Freude, daß er gesonnen sei, ihr Portrait zu verfertigen, welches aber leider damals unterblieben ist; jetzo nun ist der Wunsch der zweiten Gattin unseres Freundes, dieses noch immer heißersehnte Portrait, gleich in welcher Größe und Manier, ausgeführt zu sehen und dieses zu bewerkstelligen ergehet die dringende Bitte dieser allgemein verehrten Frau an Ihren Herrn Bruder, und ich bin fest überzeugt, er wird, wenn es in seinen Kräften stehet, derselben gerne und mit Freuden genügen — doch da nun einmal selten eine Bitte allein erscheint, so folgt der ersten noch eine zweite — erwähnter Ihr Herr Bruder hat nemlich einstens in einer Abendgesellschaft bei Guaita ein Zeichenbüchlein zu allgemeiner Freude betrachten lassen, in welchem sich ein Profil-Kopf in Bleistift vorgefunden, der, wie man sich noch zu erinnern glaubt, mit dem Nahmen Thekla bezeichnet war, dieser soll nun der seeligen Thomas äußerst ähnlich gesehen haben, und auch diesen wünscht man somit durch die Güte Ihres lieben Bruders zu erhalten. Tragen Sie, lieber Freund, diese Bitten nun so herzlich vor als die Erfüllung von der liebenden Frau dringend gewünscht wird und ich bin versichert, Sie werden mir recht bald eine angenehme Antwort erteilen und uns allen, besonders aber der guten Frau viel Freude veranlassen und Ihrem Herrn Bruder dankbar verpflichten.

Thomas wird noch heute Abend mit seiner Gattin auf acht Tage von hier verreisen, während welcher Zeit ich für ihn die Polizey übernommen habe, somit habe ich wohl alles Recht mich über die Plage derselben, worüber in unserm lieben Deutschland schon soviel geschrieben wurde, zu beklagen und werde auch bei Ihnen wegen dieser im Polizeilärmen eilend niedergeschriebenen Zeilen Entschuldigung finden.

Ihren lieben Geschwistern bitte ich mich auf das Angelegentlichste und herzlichste zu empfehlen, halten Sie in treuem Andenken

Ihren ergebenen
Gfd. Scharff.

---

[1]) Von der ersten Frau von Thomas, deren Familiennamen ich nicht ermitteln konnte, schreibt Jacob Grimm am 4. Januar 1814 an Wilhelm: Des Thomas seine Frau, eine Würzburgerin, sieht etwas fein, aber still, bürgerlich und mit der Welt fremd aus, soll aber viel Lob verdienen, beide boten mir bei ihnen zu wohnen an, was aber sonst nicht ging." Wie innig Thomas ihr zugethan war, ergiebt folgende Stelle aus einem seiner Briefe vom 29. November 1815 an Wilhelm Grimm: „... dass meine gute Frau nun schon seit mehreren Wochen recht bedenklich krank ist. Sie hat sie besonders lieb und mich öfters gefragt, ob ich an Sie ges hrieben. Wenn Grimm wüsste, sagte sie, dass ich krank wäre, der bäte den lieben Gott um Besserung, denn der steht gut bey ihm angeschrieben." Einige Tage später mußte Thomas bereits ihren Tod melden. Sie starb in Friedberg, wo, wie es scheint, noch jetzt Verwandte von ihr wohnen. Als solche wurden mir Frau Dr. Sebastiani und Frau Hauptmann Schäfer bezeichnet.

Wann kommen Sie oder einer der Ihrigen endlich denn einmal wieder nach Frankfurt? Bedenken Sie doch, daß Thomas sich ein Weib genommen und ich mir ein Haus gekauft habe. Erstere muß doch wohl von Ihnen von Angesicht zu Angesicht verehrt, letzteres aber zu unserer Freude recht bald von Ihnen bewohnt werden.

3. Jacob Grimm an G. Scharff.

Cassel, 2. April 1819.

Lieber Freund

Der Wunsch der nunmehrigen Frau Thomas, der ich mich bestens zu empfehlen bitte, wird kaum oder gar nicht ausführbar sein. Es ist ausnehmend schwer, Gesichtszüge, die man nie gezeichnet hat, aus der bloßen Erinnerung zu treffen, indeßen versteht sichs, wird mein Bruder Ludwig es gern versuchen, so gut es angehen will. Das Bild von der Thecla aus dem Zeichenbüchlein soll dabei zu Rath gezogen werden, ich fürchte aber, es kommt dann nur eine Carricaturähnlichkeit heraus und er wird sich, nach dem bekannten Spaß, vertreffen. Unser allseitiger guter Wille wird aber gezeigt werden, sobald das Bildchen fertig, geht es unter Ihrer Adresse ab.

Mit meiner oder unserer Reise nach Frankfurt steht es jetzt ziemlich hoffnungslos, das Abkommen wird einem sauer gemacht [1]) und dann stehen noch andere längst vorgehabte Reisen auf dem Brett. Ich wünsche euch reichen Frankfurtern wieder ein bischen politisches oder öconomisches Unglück,[2]) so hat man doch die Hoffnung euch, wenn auch als halben Curir dem Korn oder etwas anderm nach und hier durchreisen zu sehn. Wie lang währt dann noch dem Thomas seine und Ihre Amtszeit? und wird hernach an Ruhe gedacht?

Da unsere Correspondenz ein funkelneuer Besen ist, der da gut kehren muß, so brauche ich sie Ihnen nicht weiter ans Herz zu legen. Viele herzliche Grüße von mir und den Brüdern an Sie, lieber Scharff und Ihre Angehörigen.

Jacob Grimm.

---

[1]) Vgl. Bez. d. Br. Grimm zu Hessen II 204 Anm. zu S. 100.

[2]) Im Sommer 1817 drohte in Frankfurt eine Hungersnoth und war Scharff auf Kornkauf ausgesandt worden. Vgl. einen Brief von Thomas an J. Grimm vom 16. Juni 1817: „Lieber Freund! Ich danke Ihnen für die Nachrichten über Scharff und für die erheiternden Zusätze, welche mir gerade sehr noth waren. Jetzt bemühe ich Sie abermals wegen Scharff. Er ist beunruhigt über unseren Zustand und ich kann ihm keine Nachricht mehr zukommen lassen. Da es mir viel werth ist, den lieben Freund, der sich vieler Noth und Mühe um uns unterzieht, keine Stunde länger in Betrübnis zu wissen, wenn ich es vermeiden kann, so bitte ich Sie ihm zu sagen, dass er wegen uns ganz ausser Sorge sein soll, da wir auf mancherley Weise Hülfe erlangt haben und die 2 ersten Kornschiffe von Cöln aus schon 4 Tage unterwegs sind. Ich habe ihm das auch nach Münden geschrieben und hoffe, er soll beruhigt bey Ihnen ankommen" . . . und den nächsten vom 22. Juni 1817: . . . „Scharff ist glücklich wieder zurück und wir sind durch die Ankunft mehrerer Kornschiffe Gott sei Dank, aus aller Verlegenheit. Er grüsst Sie schönstens und dankt für die freundliche Aufnahme . . ."

Der Bundestag hat sich in der Trennung der beiden hessischen Contingente über alle Erwartung elend gezeigt, da ist doch kein lebendiges und liebreiches Wort gefallen, sondern recht hölzern votirt worden.[1]) Die freien Städte nicken auch ihr ja zu allen vornehmen Vorschlägen. Wir arme Hessen bekennen unsre Sünden und werden nicht deßhalb geschont. Aber wo wir Recht haben, soll man uns auch Recht geben. Sagen Sie dem Smidt[2]) gelegentlich diese meine Meinung.

Sr. Wohlgeboren

Herrn Senator **Scharf**

zu Frankfurt am Main.

4. 5. Jacob Grimm an G. Scharff.

Berlin, 20. Mai 1848.

Theuerster Freund

ich bin unerwartet noch von Mühlheim aus zum Deputirten nach Frankfurt gewählt worden, nehme an und denke in einigen Tagen dort einzutreffen. Darf ich wohl bei Ihnen absteigen und wollen Sie mich auf einen Tag beherbergen, bis ich mir eine Wohnung gesucht habe? in keinem Falle würde ich Sie länger belästigen.

In welchen Zeiten leben wir, liebster Scharf, um wie viel schwerer sind sie noch geworden seit wir uns zuletzt sahen! Aber es ist Pflicht sich dem Vaterlande nicht zu entziehen[3]) und wenn auch noch so geringes auszurichten wäre.

Ihr treuer Freund

Jacob Grimm.

Vielleicht hat einer Ihrer Herren Söhne Gelegenheit, sich wegen einer Wohnung für mich umzusehen; ich brauche nichts als Stube und Schlafkammer.

Berlin, 20. December 1848.

Liebster Freund!

Sie werden sich von selbst erklärt haben, wie es gekommen ist, daß ich diesen Herbst nicht zurück nach Frankfurt gekommen bin; ich dachte bloß auf einige Wochen hierher zu gehn und die Meinigen wieder zu sehn. Hier war aber die Lage der Dinge so, daß nach vielfachen Rathschlägen für mich das beste schien in der Nähe zu bleiben und den

---

[1]) Vgl. Wippermann, C. W. Kurhessen seit dem Freiheitskriege. Cassel 1850. Seite 128 f.

[2]) Smidt, Vertreter Bremens beim Bundestag, war ursprünglich Gymnasiallehrer und seit 1800 Bremer Ratsherr. Jakob Grimm hatte ihn 1814 im Hauptquartier der Verbündeten kennen gelernt. Vgl. Briefwechsel der Brüder aus der Jugendzeit, Seite 266.

[3]) Ein für Vilmars politische Anschauung sehr bezeichnendes herbes Urteil über Jacob Grimms Entschluß teilte ich in meiner Sammlung II. 295 mit.

meiner Gesundheit nicht zuträglichen Frankfurter Posten in der Paulskirche lieber aufzugeben.

So geschah es denn, daß ich nicht einmal formgerechten Abschied von Ihnen genommen und für die viele mir erwiesene Güte und Gastfreundschaft gedankt habe. Doch Sie kennen meine Gesinnung von lange her und da bedarf es für uns keine Umstände.

Gegenwärtig herscht hier, nach den nothwendigen und erfolgreichen Maßregeln des Königs erwünschte Ruhe, obwohl über die Zukunft noch ein Schleier gebreitet ist und nächstes Jahr viel Drohendes hereinbrechen kann. Ich bin, wie Sie wissen, für einen deutschen Kaiser, wenn ihm auch einige unpassende Bedingungen gestellt werden, die kann er hernach als Auswuchs wieder von sich abstreifen. Wir müssen fest stehen, um den kaiserlichen Republikanern von der linken Rheinseite her trotzen zu können.[1])

Grüßen Sie Ihre Herrn Söhne und deren Frauen herzlich von mir und feiern vergnügte Weihnachten. Einer Antwort bedarf es nicht, ich weiß doch daß Sie gut bleiben

Ihrem

Jacob Grimm.

Darf ich noch bitten, die Einlage an Herrn Dr. Kloß [2]) zu besorgen.

6. Jacob Grimm an G. Scharff jun.

Berlin, 29. Mai 1855.

Hochgeehrter Herr und Freund

Ihren heftigsten schmerz wollte ich vorüber lassen, bevor ich auf die mir mitgetheilte trauerbotschaft von dem ableben Ihres guten vaters, meines langjährigen, unvergeßlichen freundes erwiederte. In der letzten Zeit war er leidend und schien eines ferneren aufenthalts in dieser Welt überdrüssig, er hat mir stets von der ersten zeit seiner bekanntschaft mit ihm an eine treue, aufrichtige Gesinnung bewährt. Eben lese ich die schilderung des Wiener congresses im ersten theil von Gervinus geschichte des 19. jahrhunderts und erinnere mich aufs lebhafteste seiner damaligen rührigkeit, wie oft haben wir damals Dinge untereinander besprochen, deren innere Fäden jetzt bloßgedeckter liegen, wenn sie auch nicht mehr so frisch sind.

Empfehlen Sie mich allen Ihren brüdern und erhalten mir ein ferneres geneigtes Andenken.

Herzlich ergeben Ihr

Jacob Grimm.

---

[1]) Am 7. Januar 1849 schrieb J. Grimm an K. Weigand (Vgl. meine Sammlung I. 327): „In Frankfurt, wo Sie mich diesen Sommer aufsuchten, konnte es meine Lunge und mein Herz nicht länger aushalten. Wird sich unser armes Vaterland noch aus der Klemme lösen?“ Vgl. ebenda II. 310 u. 325.

[2]) Dr. Kloß war Arzt in Frankfurt und Besitzer einer altdeutschen Hs. Vgl. Anm. zu S. 61.

III.

Dr. **Franz Roth.**

Herr Dr. med. H. Roth in Frankfurt a. M. hatte die Güte, mir kürzlich auf meine Bitte die nachstehenden Grimm-Briefe aus der Korrespondenz seines Vaters (2 von Jacob, 12 von Wilhelm) auf die hiesige Universitätsbibliothek zu senden und deren Abdruck freundlichst zu gestatten. Sie sind alle in Antiquaschrift und hier genau nach den Originalen wiedergegeben. Franz Roth war 1811 zu Offenbach geboren und seit 1843 als Lehrer an der Katharinen-Schule in Frankfurt a. M. thätig. 1860 wurde er wegen eines Brustleidens in Ruhestand versetzt, kurze Zeit darauf aber am Archive mit vollem Gehalte angestellt. Er starb am 26. September 1869. Von seinen Briefen an die Brüder Grimm sind nur zwei erhalten; der erste vom 2. 1. 60 ist der Beileidsbrief aus Anlaß von Wilhelms Tod, der zweite vom 13. 5. 1861 enthält Mitteilungen über Weistümer und einige Zettel fürs Wörterbuch. Weiteren Aufschluß über seine Beziehungen zu den Brüdern gewähren seine Briefe an Weigand, aus welchen ich die betreffenden Stellen in meinen »Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen«, Bd. II. 367 ff., bereits mitgeteilt habe. Es geht daraus hervor, daß verschiedene Grimm-Briefe an Roth verloren sind, sicher einer zwischen No. 10 und No. 11.

1.

Cassel 29 Sept. 1838

Es ist mir vor geschäften und abhaltungen nicht möglich gewesen, das mir zugefertigte stück Ihrer bearbeitung des schwanritters eher durchzulesen. ich entnehme daraus mit vergnügen, daß Sie in den grammatischen und metrischen regeln schon recht fest stehn; mit einigem muß mans wagen. wenn Sie über Conrads sprachgebrauch im einzelnen besondere auskunft verlangen, wenden Sie sich an Dr. Frommann in Coburg, der den troj. krieg herausgeben will und alle hss. dieses gedichts und der übrigen werke Conrads sammelt und vergleicht. Ich habe diesen augenblick meine bücher noch nicht hier, nicht einmal den troj. kr. noch die altd. wälder[1]), kann daher einiges nicht aufschlagen, was ich mögte, um Ihnen bescheid zu geben. Nehmen Sie daher mit folgenden ausstellungen vorlieb. 14 l. die werden (acc.) denn man sagt: mich treit für,

[1]) Bd. 3 S. 52 ff. war der Schwanritter zum ersten mal abgedruckt.

juvat me, prodest mihi. 19. 50 etc. Conrad wol immer kam, nicht quam.[1]) 32 eine klingende zeile mit vier hebungen zu einer andern mit drein gebunden ist für Conrad allzu roh, ich weiß nicht auswendig ob er bei striten, urliugen auch die präp. ze statt gein gebraucht, dann wäre mit einem zem fürsten[2]) geholfen. 49 l. rœmscher 56 l. Niumâgen 64 l. Brâbant 78 l. rîcher 94 hängt der gen. von waz ab, nicht von begân. 244 geruofen 293 l. angestlichen[3]).

Ich tadle Ihre wahl nicht, wegen der Ihnen zugängl. hs.; sonst hätte lieber Ihren fleiss einem ganz ungedruckten gedichte, deren in heidelberger hss. genug stecken, zugewandt gesehn.

Einige anmerkungen hab ich gestrichen, es könnten ihrer noch mehr getilgt werden. für Ihr verfahren bezeugt der überfluß genauigkeit, dem publicum wird nicht damit gedient. Ergebenst

Jac. Grimm.

2.

Cassel 23 Juni 1839

Ich will Ihnen, geehrter herr, was in Ihrem Briefe an meinen Bruder mich betrifft, lieber selbst beantworten.

Ich war willens neben der critisch hergestellten goldenen schmiede auch den schwanritter in einer beßern gestalt herauszugeben. als ich aber vorigen herbst von Göttingen hierher kam, und mich mein bruder von Ihrer absicht benachrichtigte, so wollte ich Ihnen, zumal Sie in dem vortheil sind die handschrift, aus der wol noch allerlei zu beßern sein wird, benutzen zu können, nicht gerne im wege sein. Ich legte deshalb den schwanritter zurück, und kam auf den gedanken, das gedicht von Sylvester, dessen gute handschrift mich anreizte, dafür zu nehmen. mein bruder kennt prof. Wyttenbach persönlich, und erbat sich daher den Codex von Trier. Wyttenbach antwortete daß Hoffmann von Fallersleben ihn seit jahr u. tag in händen habe, und ich ihn von diesem abfordern möge. mein brief traf Hoffmann nicht mehr in Breslau, und wurde ihm nachgesendet. Hoffmann gab einem andern den auftrag den codex in seiner bibliothek aufzusuchen und mir ihn zuzuschicken und erst vor ganz kurzem habe ich ihn endlich erhalten. Ich gedenke ihn, sobald ich mich mit Hoffmann darüber verständigt habe, herauszugeben, bin aber mit vergnügen bereit Ihnen daraus mittheilungen zu machen.

Die stelle in den Diutiska 1 [lies: 2], 19 lautet in der hs.

53b. Des vierden dageſ Constantin
hantveſten vn die brieue ſin
gab dem babeſt vſerleſen.

[1]) In der erst 1861 erschienenen Ausgabe Roths ist quam beibehalten. Roth dankt S. 39 nur Wilhelm, nicht auch Jacob Grimm für briefliche Mitteilungen.

[2]) In Roths ausgabe steht dëm fürsten si enkunden gurliugen noch gestrîten.

[3]) Roth liest: angestlæren, stellt aber in den Anmerkungen das handschriftliche an geschriben wieder her.

Danach ist wol die schwache form für Konrad nicht abzuweisen, und da hier scandiert werden muß

hantvésten únd die briéve sî'n

so wäre schwanr. 9 zu lesen

[ir] handvésten únde briéve sêhen

denn der zweisilbige auftact ist für Konrad bedenklich, wenigstens gebraucht er ihn nicht leicht, wenn ich ihn auch noch nicht ganz für ihn abzuleugnen wage. Ihrer umstellung ir briéve únd handvésten steht entgegen daß Konrad im Sylvester ebenfalls hantvesten als das wichtigere wort voransetzt.

Die stelle im troj. krieg 23618 [23756 d. Ausg.] ist verderbt. ich lese

dem bruoder sîn gestrichen (oder geriten) dô
ze gesten unt ze kunden (d. h. zu fremden und bekannten, freunden)

Ich müßte die codd. pal. 350. 356 selbst einsehen und untersuchen um zu entscheiden ob darin echte gedichte von Konrad vorkommen; wahrscheinlich werden sie ihm fälschlich beigelegt. Auch Lachmann war dieser meinung.

Den Laurin aus der Klossischen hs. [1]) herauszugeben ist nicht meine absicht; Sie haben also freie hand. Ich will Ihnen, wenn Sie es wünschen, die abschrift des drucks Straßbg. 1500 die ich besitze, mittheilen, auch nachricht von andern noch unbekannten drucken.

Sollten Sie zeit und lust haben an den auszügen für unser wörterbuch mitzuarbeiten, so sollte es mir lieb sein. die arbeit ist gerade nicht schwer, und wenn man eine bestimmte zeit täglich daran verwendet, so kann man schon etwas vor sich bringen; sie trägt nebenbei mancherlei früchte. ein angemeßenes honorar versteht sich von selbst. sind Sie nicht abgeneigt, so würde ich Ihnen dann das nähere mittheilen. wißen Sie einen oder mehrere schriftsteller von Luther bis Göthe, die Sie vorzugsweise bearbeiten möchten, so nennen Sie mir diese, eine bedeutende zahl von mitarbeitern ist bereits in thätigkeit.

Mein bruder, ganz mit arbeiten überhäuft, kann in diesem augenblick Ihren brief noch nicht beantworten. Er empfiehlt sich mit mir Ihnen bestens und ich bin hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeboren ergebenster **Wilh. Grimm.**

3.

Cassel 21 October 1839

Ich freue mich, geehrtester herr, daß Sie mit dem erfolg Ihrer literarischen reise zufrieden sind, und Sie diesen studien, die sich immer lebendiger auszubreiten scheinen, soviel liebe und theilnahme widmen. während Ihrer abwesenheit ist eine treffliche ausgabe von Êrec durch Haupt erschienen, wie auch Hahns ausgabe von Strickers kleinen gedichten alles lob verdient.

[1]) dieselbe, welche auch den schwanritter enthielt. Sie ist von Dr. med. Georg Kloss der Frankfurter Stadtbibliothek geschenkt.

Wie erwünscht mir Ihre bereitwilligkeit ist uns bei dem wörterbuch zu unterstützen brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Ich säume daher nicht Ihnen einige noch nicht vergebene schriftsteller zu nennen. aus dem 16 jh. Aventin (Joh. Turnmayr † 1534) bairische und deutsche chronik. Sebast. Münster cosmographie. beide sind wichtig, weil sie ihr eigenthümliches haben, wenn gleich, wie ich sie ansehe, nicht gerade viel daraus wird zu schöpfen sein. aus der neuen zeit die beiden Stollberge, Göcking, Gotter. Sein Sie dann nur so gütig mir zu sagen welchen von diesen Schriftstellern Sie zu übernehmen geneigt sind. das nähere über die innere und äußere einrichtung der auszüge werden Sie aus den anlagen ersehen.

Mein bruder empfiehlt sich Ihnen bestens. er lässt eifrig an der neuen ausgabe des 1. bandes seiner grammatik drucken, die so ziemlich ein neues werk werden wird. — Mit der aufrichtigsten hochachtung Ew. Wohlgeboren ergebenster **Wilh. Grimm.**

[Anlage:] Es kommt bei den auszügen für das wörterbuch, welches die sprache nicht bloß wie sie gegenwärtig ist, noch weniger wie sie etwa sein soll, sondern so darzustellen bestimmt ist, wie sie sich von Luther bis Göthe gezeigt hat, darauf an, daß aus dem gewählten schriftsteller alle unhäufigen, ungewöhnlichen, oder in abweichender bedeutung gebrauchten gewöhnlichen wörter ausgehoben werden. dasselbe gilt von zusammensetzungen, auf deren bildung die neuere sprache am meisten ihr augenmerk zu richten pflegt. bei schriftstellern des 17 u. 18 jh. ist darauf zu sehen, wann ehedem ganz unbekannte jetzt häufige zusammensetzungen wie z. b. thatsache u. dgl. zuerst vorkommen; aber auch geringfügige dinge wie partikeln, zahlwörter (z. b. das fem. zwo) sind zu berücksichtigen. es kann natürlich keine ganz genaue Anweisung gegeben werden, da bei jedem schriftsteller eigene rücksichten eintreten, aber mit philologischem sinne erwirbt man bald den richtigen tact. Im zweifel ist es beßer etwas aufzunehmen, als zu übergehen. die jedesmalige orthographie ist beizubehalten.

Die äußere einrichtung ist einfach. Auf duodezblättchen, alle von gleicher Größe, kommt das wort obenhin, dann wird die ganze phrase darunter gesetzt, damit der sinn vollständig erhellt, und bei der ausarbeitung nicht nöthig ist die stelle nochmals nachzusehen. ergiebt sich erst aus dem größeren zusammenhang die vollständige bedeutung, so ist diese gleich beizuschreiben. theil und pagina des werks werden genau citiert. die beiliegenden probeblätter werden dies alles deutlich machen.

4.

Cassel 17. Nov. 1839.

Ich habe, geehrtester herr, veranlaßung genommen, Gotters gedichte in beziehung auf das wörterbuch näher zu betrachten, und bin zu dem schluß gelangt, daß wir ihn vorerst ganz bei seite legen können. was ihn sonst empfohlen und ausgezeichnet hat, die den französischen schriftstellern nachgebildete correctheit der sprache, ist ursache daß er für

unsern zweck kaum etwas bietet. er wagt nicht den gewöhnlichen, damals gültigen kreiß der sprache zu überschreiten, und da wir in dieser periode nur das sonsther nicht bekannte, eigenthümliche und aus dem lebendigen gefühl oder. aus dem unmittelbaren leben der sprache geschöpfte (was bei Leßing u. Göthe so bedeutend ist) berücksichtigen, so können wir ihn, vorerst wenigstens, ruhig übergehen. Ich schlage Ihnen daher statt dessen die beiden briefsammlungen aus Merks nachlaß, die vor kurzem erschienen sind, vor. wenn auch nicht viel, doch immer einiges wird zu gewinnen sein, da darin die ungezwungene sprache vertraulicher mittheilung herrscht, die an den druck nicht dachte. Ich glaube daß Sie in kurzer zeit die durchsicht beendigen können.

Auch aus Aventin würde nicht viel zu nehmen sein. die ausg. von 1522 verdient den vorzug vor späteren, da man nachher, wenn auch nicht an dem inhalt, doch an der sprache zu ändern d. h. sie zu erneuern pflegte.

In der heldensage.ist 1506 allerdings ein bloßer druckfehler.

Von der neuen bearbeitung der grammatik sind noch nicht 40, sondern bis jetzt erst 12 bogen gedruckt. So gerne Ihnen mein bruder mit zusendung derselben gefällig sein möchte, so läßt sich doch die buchhandlung an sich nicht gerne darauf ein, weil in solchen vereinzelten sendungen leicht unordnung entsteht, außerdem aber würden andere, welchen ein gleicher wunsch aus diesem grunde nicht gewährt wurde, durch eine ausnahme verletzt werden. für den schwanritter würden Sie aus dem, was bisher gedruckt, schwerlich etwas gewinnen. Hochachtungsvoll und ergebenst **Wilh. Grimm.**

5.

Cassel 10. Dec. 1839.

Ich wende mich, hochgeehrtester herr, sogleich zur beantwortung Ihrer anfragen.

1. die substantiva werden bei den auszügen für das wörterbuch klein geschrieben, (wenn auch sonst die orthographie beibehalten wird); indessen kommt auch darauf nichts an indem wir bei der ausarbeitung noch immer freie hand haben.
2. fremde wörter werden in der regel [nicht] aufgenommen, und nur dann wird eine ausnahme gemacht, wenn fremde wörter schon längst im gebrauch sind.
3. wenn ein wort ein paarmal ausgehoben ist, so genügt das; es müßte denn ein beispiel vorkommen, wo seine bedeutung besonders klar hervortritt; bei der ausarbeitung würde diese stelle den vorzug erhalten.
4. bei zusammensetzungen ist es nöthig das hauptwort oder eins oben voranzusetzen, also brunnen

   springbrunnen.

   es wird dann bei der ausarbeitung derselbe zettel zweimal gebraucht.
5. die notizen aus dem vorwort Wagners sind nicht nöthig.
6. ß und ss sind passend.

7. citieren Sie so einfach als möglich. der ganze titel des buchs wird doch in dem verzeichnis der quellen mitgetheilt. also nur Merk. briefs. und wo ein anderer als Merk spricht der name in einer Klammer z. b. Merk briefs. (Herder) 1,36. — Sie haben mit den auszügen bis zum Juni folgendes jahrs zeit.

Ich würde im schwanr. unbedenklich die regel herstellen und bestüont und flouc schreiben, und zwar weil die hs. als eine spätere in solchen dingen wenig vertrauen verdient. anders verhält es sich natürlich bei alten oder gar gleichzeitigen hss. ob Wackernagel recht oder unrecht gehabt hat dergleichen in dem troj. krieg zu ändern, läßt sich erst nach untersuchung der hs. entscheiden. vorerst glaube ich er hat recht gehabt. wollte man in solcher lage allzu ängstlich sein, so würde man sich in endlose rücksichten verlieren. beschreibt man die eigenthümlichkeiten [in] der vorrede, so darf man sich beruhigen. (aber in der beschreibung der frankf. bruchstücke der g. schmiede gehen Sie mir viel zu weit, nur das bedeutende ist anzuzeigen.) man wird bei einer critischen behandlung eines textes doch niemals völlig d. h. bis auf jede kleinigkeit eine hs. ausschöpfen. bei der g. schmiede, wo ich keine einzige hs. aus dem 13 jh. vor mir hatte, habe ich im ganzen die mittelhochd. regel hergestellt, wozu mich immer wenigstens eine hs. berechtigte, aber auch wol, wenn alle hs. dafür waren, eine ausnahme zugelassen. man muß einigermaßen auf seinen tact vertrauen, und bedenken daß ein dichter selbst nicht für jede kleinigkeit eine feste regel hatte.

Im rosengarten habe ich auf die eingeführten formen weiter kein gewicht gelegt, maneg. z. 1—5 ist wahrscheinlich bloß übersehener druckfehler, es kommt aber hier gar nichts darauf an. mich widerte die orthographie an, wäre sie etwas leidlicher gewesen, so hätte ich sie beibehalten. für die berichtigungen aus der hs. danke ich Ihnen.

Von der regel gr. 1,381 habe ich bei Conrad nichts gefunden; ich glaube auch daß sie zu seiner zeit eingeschlafen war.

Sie haben recht daß schwanr. 1000 von nicht vom stehen muß, aber ob wilden nicht ein bloßer schreibfehler ist, zumal vor f, wer kann das sagen? ich glaube ich würde mich auch entschließen wildem in den text zu setzen und die lesart der hs. anzuzeigen.

Graff hat die stelle aus Silvester 27 [= Diutisca 2, 7 oder 124 d. Ausg.] richtig gelesen. hier verhält sich die sache anders, es liegt eine gute hs. vor, und deshalb ist reinen gewiß zu erhalten; es folgt auch w.

g. schmiede 438 lese ich

gotes muoter reine
und dár zuo ſî'n gemáhele
dû hâ'ſt der túgende ſtáhele
ſô wol geſcherpfet an dem ſnite

es sind klingende reime, das zeigen die drei hebungen, und Konrad gebraucht die volle form gemahele, wie sich aus Engelhard ergibt, wo ſtahele (dat.) auf gemahele (nom.) reimt. stâhel (ohnehin noch nicht erwiesen) kann nicht auf ein stumpfes gemahel reimen. stahele, wie wirklich eine beßere hs. lieſt, muß also ein pl. sein.

1007 [l. 1008] — daz unſer grien
an ſich nam die hôhen art.
(die Kolocz. ist bloßer lesefehler)
1309 und al ſîn argen tücke.
1761 [l. 1756] dô ſuocht er dîne werden
und dîne keiserlichen jugent.

Schwanr. 256 würde ich durch ſîne ritterlichen art in den text setzen, und nur die lesart ritterlîche anmerken. ich kann Ihnen eine ganz entsprechende stelle dazu anführen, Silv. 896 dur ſîne bitterlichen art. es ist gewiß daß Konrad in dem obliquen casus die schwache form nach dem possess. so entschieden vorzieht, daß man es als regel betrachten kann; es gibt ausnahmen, auch im Silvester steht einmal 4896 [= 4997 d. Ausg.] ſîner götlicher kraft; aber im schwanr. würde ich vorerst glauben es sei vom schreiber eingeschwärzt, auch wird dann der hiatus abgewendet. — Der hiatus ist freilich auch selten bei Konrad, aber Hahn hat doch nicht recht ihn ganz abzuleugnen. troj. kr. 6516 [= 6523 d. Ausg.] bejagt mê hæte denne er, 15473 [= 15484 d. Ausg.] von dirre sache mochte er; Silv. 1832 [= 1882 d. Ausg] den orden und die ê, das. 4069 [= 4169 d. Ausg.] Jobal, ſô gedinge ich. Ich würde also troj. kr. 17023 [= 17034 d. Ausg.] ſi minnete unde meinte in vorerst gelten laßen, aber ich kann auch Schwanr. 1046 schirmet in, wo Sie mit recht ein praet. sehen, nicht verdammen, obgleich die elision vor der letzten hebung auch nicht löblich ist. ich finde indessen auch davon bei Konrad beispiele.

g. Schm. 155 Domínicús und Fráncifcús
216 [l. 612] Thêófel wás verrúochet
260 und suochte, keiserlîchiu magt,
in dîner schôz vil ſenftez leger.
ich meine dô der himeljeger,
dem undertân diu rîche ſint, (vgl. troj. kr. 18709 [?])

Die besten empfehlungen von meinem bruder und mir. mit hochachtung und ergebenheit **Wilh. Grimm.**

6.

Cassel 14 august 1840

Es hat mir leid gethan, hochgeehrtester herr, daß wir Sie bei Ihrer rückkehr nicht mehr gesehen haben, und Ihre zeit Ihnen nicht erlaubte noch einen tag zuzusetzen. Indessen habe ich das manuscript zu dem schwanritter durchgesehen, und sende Ihnen hier meine bemerkungen.

wollen Sie mir das noch übrige zuschicken, so will ich, um nichts halb gethan zu haben, auch dazu meine bemerkungen aufzeichnen.

Ich wiederhole die bitte, die ich Ihnen mündlich gethan habe. Sie müßen sich überzeugen, wenn Sie die sache natürlich betrachten, daß dies der einfachste ausweg ist, den ja die meisten mitarbeiter am wörterbuch unbedenklich eingeschlagen haben.

Ich wünsche daß die reise zur befestigung Ihrer gesundheit gedient hat, und Sie sich mit neuer lust zur arbeit wenden können. Mein bruder empfiehlt sich Ihnen bestens; hochachtungsvoll Ihr ergebenster

Wilh. Grimm.

7.

Berlin 17 April 1841. Lennéstraße 8.

Hochgeehrtester herr, Ihr brief vom 16 märz hat mich nicht mehr in Cassel erreicht, sondern ist mir einige tage nach meiner ankunft in Berlin zugekommen. ich danke Ihnen für die freundschaftliche theilnahme, die Sie an der günstigen wendung meines geschicks nehmen, und war davon im voraus überzeugt. noch sind wir durch den eintritt in neue verhältnisse und die häuslichen einrichtungen in unseren arbeiten gestört, und es wird noch einige zeit hingehen bis wir uns einheimisch fühlen. ich will aber wenigstens Ihre anfragen beantworten und Sie im namen meines bruders bitten Ihrem freunde, hn Öhlers, vorläufig seinen dank für seine mittheilungen und gütiges anerbieten auszudrücken.

Von dem rosengarten zu Wallerstein habe ich nichts näheres erfahren können: es scheint man will die hs. zurückhalten. Lachmann hat also die stelle der vorrede in der neuen ausgabe der Nibelungenoth, die eben fertig geworden ist, unverändert abdrucken laßen.

Die abschrift des Laurin, die ich besitze, ist nach dem Straßburg. druck v. j. 1500 gemacht.

Die ausgabe des Silvester habe ich an dem letzten tage meines aufenthalts in Cassel beendigt, und wird von der buchhandlung bald versendet werden. es soll mir lieb sein wenn dadurch der text des schwanritters gefördert wird. Durch die Weidmannische buchhandlung in Leipzig werden Sie indessen den ungefähren betrag von dem erhalten haben was die Merck. briefsammlung kostet; ich bitte Sie das buch als ein zeichen unserer dankbarkeit für Ihre theilnahme an dem Wörterbuch zu behalten.

Es freut mich daß Karajan einen so erwünschten tausch getroffen hat[1]), möchte Ihnen doch auch ein ähnlicher wechsel Ihrer verhältnisse bevorstehen, der Ihnen mehr muße gewährte. aber bei einer größeren bibliothek häufen sich in diesen zeiten die arbeiten so, daß ich nicht weiß ob Ihnen in einer solchen lage nur so viel freie stunden zu theil würden, als Sie gegenwärtig haben.

[1]) Karajan hatte 1841 seine Thätigkeit im Archiv des österr. Finanzministeriums mit einer Stellung in der k. k. Hofbibliothek in Wien vertauscht.

Bewahren Sie uns das gute andenken an Ihren aufenthalt in Cassel. die meinigen grüßen Sie freundschaftlichst, und ich bin mit aufrichtiger hochachtung Ihr ergebenster

Wilh. Grimm.

8.

Berlin 6 April 1842

Hochgeehrtester herr und freund, Sie haben mich mit einer eigenhändigen und sorgfältigen abschrift des gedichts von Veronica aus der frankfurter hs. angenehm überrascht; nehmen sie meinen aufrichtigen dank für das schöne geschenk an. sobald ich diese arbeit wieder vornehmen kann, werde ich diese mit den übrigen hss. vergleichen und sehen was ich dadurch für meine untersuchung gewinne. Ich kann jetzt noch an keine ernsthafte arbeit denken: meine genesung schreitet nur langsam vorwärts. Ihr brief traf mich noch auf dem krankenlager, ich machte damals die ersten versuche auf ein paar stunden das bett zu verlaßen. jetzt bin ich soweit daß ich den größten theil des tages auf sein und in dem zimmer auf und ab gehen kann, indessen wird noch ein monat wenigstens verfließen bis mich die frische luft, nach der ich mich sehne erquicken kann. es war ein harter winter für mich nicht allein, auch für die meinigen. im Januar erkrankte mein ganzes haus, meine frau, mein bruder, und die beiden knaben, sie mußten alle längere zeit darnieder liegen. gott hat geholfen und ihnen die gesundheit wiedergegeben.

Hahns grammatik ist indessen auch bei mir angelangt, ich habe sie noch nicht durchlesen können, doch scheint es mir ein fleißiges, wohl gearbeitetes büchlein, wie man es von ihm erwarten konnte.

Die meinigen grüßen Sie freundschaftlichst und ich bin mit aufrichtiger hochachtung Ihr ergebenster

Wilh. Grimm.

9.

Berlin 4 Nov. 1843

Ich danke Ihnen, hochgeschätzter freund, für die hübsche und reinliche ausgabe von Konrads weltlohn[1]). bei der ersten durchsicht habe ich nur zu bemerken daß Sie in der mittheilung von lesarten etwas sparsamer hätten sein sollen. man darf, wenn man sich nicht mit einer gewaltigen last herumschleppen will, nur abweichungen angeben, in welchen möglicher weise das richtige oder wenigstens etwas beßeres stecken kann. so war nach meiner meinung bei v. 2 nur wol difz L anzuführen, was mich schon auf ditze geführt hätte, denn das ist vermuthlich das richtige. wozu in der selben zeile mêre P? oder z. 28 schach zabel u. schachtzabel? dergleichen kann man unbedenklich zurücklaßen.

Der weltlohn wird, wie ich hoffe, der vorläufer des schwanritters und Alexius sein. Ihre verbeßerungen zu Maßmanns text scheinen mir wol annehmlich. auf Maßmanns arbeiten ist in der Regel kein verlaß,

[1]) Dër Wërlte lôn von Kuonrât von Wirzeburc hrsggbn. v. F. Roth Frankf. a. M. 1843.

er vereinigt auf eine seltsame weise fleiß und unbegreifliche nachläßigkeit, wovon Eraclius ein trauriges beispiel liefert.

Ich übersende Ihnen hierbei eine akademische vorlesung über die christusbilder, ich kann kaum sagen 'als ein gegengeschenk', denn ich verdanke Ihnen durch die abschrift der Frankfurter handschrift einen mir sehr willkommenen beitrag. ich habe darin den Versuch gemacht, die religiöse sage zur aufklärung der dichtung und kunst zu benutzen.

Mein bruder hat sich gefreut Sie in Frankfurt bei seiner durchreise zu sehen, mich auch von einer bevorstehenden oder schon erfolgten günstigen veränderung Ihrer äußeren verhältnisse benachrichtigt, über die ich mich herzlich gefreut habe. meine frau und Kinder grüßen Sie mit mir freundschaftlichst. **Wilhelm Grimm.**

Eine kleinigkeit fällt mir noch ein. ich glaube Sie thun beßer wenn Sie bei dem Schwanritter und Alexius auf dem titel die heutige sprachform beibehalten, weil Sie ganz entsprechend sind, zumal es (gold. schm. 120) von Kuonrâde heißen müßte. Vrîdankes Bescheidenheit habe ich gesetzt weil bescheidenheit jetzt etwas anderes ist.

10.

Berlin Febr. 1851

Hochgeschätzter herr und freund, meine letzten academischen abhandlungen vom j. 1848, die Exhortatio ad plebem christianam und die glossae Casselanae werden Sie erhalten haben, ich ließ sie durch die buchhandlung von Leipzig abgehen, ohne daß ich ein paar worte zur begleitung mitgeben konnte. auf gleichem weg werden Sie in einigen wochen zwei andere empfangen, mit denen ich mein andenken aufzufrischen hoffe. Sie sehen daraus daß auch in bewegten zeiten die wissenschaftlichen arbeiten, wozu wir durch unsere academie verpflichtet sind, ihren weg fortgegangen sind.

Haben Sie Wackernagels geschichte der deutschen literatur schon gelesen? das ist eine ebenso gründliche als sinnvolle arbeit, die das studium wesentlich fördern wird.

Ich denke mir daß es Ihnen wohl ergeht, sagen Sie mir gelegentlich mit welchen arbeiten Sie beschäftigt sind.

Mit der aufrichtigsten hochachtung und ergebenheit der Ihrige

Wilhelm Grimm.

11.

Berlin 13te Juli 1851

Hochgeschätzter freund, Für die mir gütig mitgetheilten auszüge über Freidank aus einer Frankfurter handschrift bin ich Ihnen sehr verbunden: was ich erhalten habe, genügt mir, und ich bitte Sie nicht weiter Ihre zeit zu opfern.

Für Heidelberg habe ich in diesem augenblick keinen besondern wunsch. Könnte ich mich dort ein paar wochen aufhalten, so würde ich

den Nicolaus von Jeroschin, hauptsächlich der sprache wegen, die viel eigenthümliches darbietet, und der sobald nicht wird gedruckt werden[1]), durchlesen. Sollten Sie ihn in die hand nehmen, so würde ich Sie ersuchen wenn Sie darin (was ich kaum glaube) hinweisungen auf die Heldensage oder auf Freidank fänden, mir diese stellen abzuschreiben.

Uhland gehört zu den Süddeutschen, die das nördliche Deutschland ohne abneigung betrachten und auch wohl aufsuchen. So habe ich mit vergnügen auf der alten Harzburg einen gedenkstein gefunden, der mit seinem namen bezeichnet war, und den seine verehrer zur erinnerung an seinen besuch gesetzt haben.[2])

Ich wünsche Ihnen schöne u. warme tage zu Ihrem ausflug, welche dieser sommer uns nur spärlich zutheilt. ich war einige tage in Freienwalde an der Oder, etwa sieben meilen nördlich von hier, wo die anhöhen, niederungen u. wälder so frisch und anmutig sind, wie man es nur wünschen kann.

Mein bruder erwidert Ihre freundschaftlichen grüße und ich verbleibe mit gleicher gesinnung Ihr ergebenster **Wilhelm Grimm.**

12.

Berlin 26ten Septbr 1851

Hochgeehrter herr und freund, den besten dank für das mir aus Jeroschin mitgetheilte stück, von dem ich vielleicht einmal gebrauch mache; andeutungen auf die heldensage oder Freidank hatte ich freilich nicht erwartet, aber sie wären doch möglich gewesen. ich bin es zufrieden daß der stuttgarter verein statt Jeroschins werk Heinrichs von Türlein Króne herausgibt, die als in das erste viertel des 13 Jh. gehörig den vorzug verdient u. viel merkwürdiges enthält. es sind schon mehrere bogen gedruckt.

Von der Weigel. hs. Freidanks weiß ich, aber ich glaube nicht daß etwas daraus zu gewinnen ist.

Nicht minder dankbar bin ich für die stellen aus Konrads ungedrucktem troj. krieg mit dem gekürzten unt der letzten senkung, die

[1]) Schon 1854 erschien aber eine Jacob u. Wilhelm Grimm gewidmete Ausg. v. Franz Pfeiffer.

[2]) Dass Roth zuvor Wilhelm Grimm von Uhlands Besuch berichtet hatte, ergiebt sich aus einem Brief Roths an Weigand vom 15. Juli 1851: „Uhland der vom 30 Juni an hier war, einige ausflüge in die umgegend machte, d. 8. juli zu Wolf nach Jugenheim, dann nach Marburg ging und am donnerstag zurück nach Tübingen ist . . . Als Uhland da war, stöberte ich meine notizen über hiesige hss. durch und fand dadurch noch sprüche aus dem Freidanke in einer hs. der hies. stadtbibliothek die ich sogleich an Wilhelm Grimm schickte und für die er in dem eben angekommenen briefe dankt." — Der hier erwähnte Wolf ist der Mytholog Joh. Wilh. W., welcher seinerseits am 18. August an Weigand über Uhland folgendes schreibt: „Uhland besuchte mich zu meiner grossen freude. er scheint wenig mehr an die Volkslieder zu denken, dagegen hat er einen andern großartigen plan, der auch Ihnen gefallen wird, aber leider nicht sobald ins leben treten kann, da ein verleger fehlt. er will ein oberrheinsches sagenbuch herausgeben, welches den ganzen südwesten von Deutschland umfassen soll. er selbst nimmt Württemberg und gibt eine abhandlung über dessen sagen, in welche dieselben verwoben sind. ich habe Hessen zugesagt, Stöbers sollen ihr altbekanntes gebiet [das Elsass] ausbeuten, über einen Schweizer ist er erst halb sicher, ganz fehlt noch ein Baier und Badenser. es wäre unverantwortlich, wenn der plan zu wasser würde, was ich jedoch fast fürchten muß."

zur bestätigung meiner angaben dienen. Tristan 441,5 [nach Massmanns Ausg.] ist verderbt, ich lese diu gedûht in vor unt ê; ich gebe auf unbedingte vollständigkeit der belege nicht aus, wenn die angeführten entschieden beweisen, was bewiesen werden soll, so genügt mir das; aber 419,32 und 426,9 hätte ich anführen sollen.

Von den Frankfurter glossen besitzt mein bruder eine abschrift Massmanns. aber ein genauer abdruck, etwa in Haupts zeitschrift, würde immer verdienstlich sein.[1]) Die monatsnamen waren meinem bruder willkommen, und ich soll Ihnen dafür seinen dank sagen.

Das Kettenbeilische blatt hat vor vielleicht 40 jahren ein freund in den Wesergegenden in der hand gehabt und mir eine abschrift davon gemacht. wäre nur die handschrift vollständig vorhanden, zu der es gehört hat. Lachmann hat sich auf die liederdichter des 12 Jh. beschränkt, also nur den alten Reimar bearbeitet ich hoffe daß Haupt die treffliche ausgabe bald bekannt macht.

Leben Sie wohl und sein Sie von mir und den meinigen schönstens gegrüßt. hochachtungsvoll und ergebenst **Wilhelm Grimm.**

13.

Berlin 8 Nov. 1852

Hochgeehrter herr und freund, Ihre sendung von auszügen aus Neumark habe ich durch hn Scholderer richtig empfangen und bitte Sie meinen besten dank dafür zu nehmen: es ist alles sorgfältig und reinlich gearbeitet, und ich kann Sie nur ersuchen auf diese weise fortzufahren. zunächst wäre der 7te theil von Luthers werken das wichtigste, und wird zeit fordern. dann aber würde ich Aventin nennen, an den ich schon öfter gedacht habe. nehmen Sie gleich auf alle buchstaben rücksicht.

Herrn Seibt danke ich mit einigen zeilen, die ich beilege und Sie bitte ihm zukommen zu lassen. ich drücke ihm den wunsch aus mit Wickrams Pilgrim fortzufahren.

Mein bruder hat es bedauert Sie in Frankfurt nicht gefunden zu haben. ich hoffe daß Sie sich mit den Ihrigen wohl befinden, auch uns geht es erträglich gut, die sechs wochen aufenthalt im Thüringer wald haben mir und meiner Frau wohlgethan. Hochachtungsvoll und ergebenst

Wilhelm Grimm.

14.

Telegramm Berlin 25 Septbr 1861

An Dr. **Franz Roth** in Frankfurt a. M.

Dank liebe Freunde, für den Gruß. Seid froh!

Jakob Grimm.[2])

---

[1]) Abgedruckt von Weigand in Haupts zs. IX s. 388 ff. mit benützung einer Vergleichung der Hs. von Franz Roth, welche dieser ihm mittelst Brief vom 17 Nov. 1852 übersandte.

[2]) Bezieht sich auf das Begrüßungstelegramm, welches die Germanisten der Philologenversammlung an Jacob Grimm gesandt hatten. Vgl. in „Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen" II 365 den Brief 75 von Weigand.

Handschriftliches zu Les Tournois de Chauvenci von Jacques Bretel [1]) (a. 1285).

In den Archives des Missions Scientifiques et Littéraires, sér. II. No. V. (Paris 1868) S. 154 ff. [2]) berichtet P. Meyer über den im Ms. Douce 308 der Bodleiana befindlichen Text des Gedichtes »Les Tournois de Chauvenci« von Jacques Bretel (od. Bertiax) aus dem Jahre 1285. Indem er daselbst der von H. Delmotte nach dem in der Bibliothek zu Mons (Belgien) vorhandenen Texte auf Grund einer Abschrift seines Vaters Philibert Delmotte, besorgten Ausgabe (Valenciennes 1835) gedenkt, teilt er im Anhange Proben aus einer dritten Handschrift mit, von welcher er Bruchstücke in der Bibliothek zu Reims entdeckte. Dieses aus drei unzusammenhängenden Teilen bestehende Fragment enthält: [3]) VV. 506—560, 618—728, 784—841. Von diesen im ganzen 223 Versen finden sich an der angegebenen Stelle [4]) 64, denen der Text von *O* gegenübergestellt und die Varianten von *M* beigefügt sind.

Während hierdurch P. M. dankenswertes Material zu einer »völlig zufriedenstellenden Ausgabe dieses wertvollen Werkes« bietet, weist er zugleich auf die Wichtigkeit des Gedichtes hin

[1]) I. Bibliothek zu Mons, gedruckt nach Abschrift von Ph. Delmotte. Valenciennes 1835 (*M.*)

II. Bodleiana in Oxford, Ms. Douce 308, noch nicht gedruckt. (*O.*)

III. Fragment der Bibliothek zu Reims; Proben desselben abgedruckt Arch. d. Miss. Scient. Sér. II. No. V. Paris 1868. (*R.*) s. a. Note 2.

[2]) Wieder abgedruckt in Documents Manuscrits de l'ancienne littérature de la France, conservés dans les bibliothèques de la Grande Bretagne etc. p. Paul Meyer Paris 1871. 1re Partie.

[3]) Ich citiere stets nach dem Drucke von *M.*

[4]) Arch. d. Miss p. 215 fg.

1) in litterarischer Beziehung — da es das Datum der Abfassung sowie den Namen seines Verfassers angiebt,

2) als historisches Dokument — weil darin eine große Zahl von Persönlichkeiten auftritt, die angesehenen Familien jener Zeit angehörten,

3) weil es eine Reihe von motets enthält, eine Art kleiner Gedichte (resp. Anfang oder Schluß derselben), welche eine der merkwürdigsten Gattungen der französischen Lyrik bilden.

Er hätte zu den beiden ersten Punkten noch hinzufügen können, daß es auch für den Kulturhistoriker wie insbesondere für den Heraldiker von hervorragender Bedeutung ist, da es eine eingehende und äußerst anschauliche Schilderung eines Turniers aus der Blütezeit des französischen Rittertums bietet.

Für uns kommt hier vor allem der erste Punkt in Betracht, sodann die an dritter Stelle angeführten lyrischen Citate. Um zu einer gerechten Würdigung und richtigen Verwertung des in unserem Gedichte litterarisch Wertvollen zu gelangen, bedarf es aber zunächst einer allen Anforderungen der Textkritik nach Maßgabe des bis jetzt vorliegenden Handschriften-Materials genügenden Ausgabe. Zur Erfüllung dieses bereits von P. Meyer ausgesprochenen Wunsches einen weiteren Beitrag zu liefern, ist der Zweck der vorliegenden Abhandlung. Es sollen im folgenden die wichtigsten Resultate zusammengestellt werden, welche sich aus einer genauen Vergleichung von *M* und *O* ergeben, da von der — bei einer Ausgabe nicht zu übergehenden — Berücksichtigung von *R* hier füglich abgesehen werden kann.

Zur Kenntniß der beiden Texte ist folgendes zu bemerken:

M.

Das in der Bibliothèque Publique zu Mons befindliche Ms. von »Les Tournois de Chauvenci, donnés vers la fin du treizième siècle, décrits par Jacques Bretex, 1285« ist in einem Pergament-Quartband an dritter Stelle enthalten. Es gehen demselben voran: 1) Les sept saiges de Rome, 2) Marque le fil Chaton; doch ist unser Gedicht, außer allem inneren Zusammenhang, mit diesen nur in eines gebunden. Dasselbe nimmt 24 Blätter

ein, die Seite zu 2 Kolumnen, deren Verszahl zwischen 44, 45 und 46 schwankt. In dem Delmotteschen Abdrucke, der über das Aeußere der Handschrift ganz flüchtig hinweggeht [1]), werden 4499 Verse gezählt. Nach Abrechnung einer augenscheinlich irrtümlicher Weise angenommenen Lücke von 180 Versen — zw. 3246 und 3426 — ergiebt sich für *M* die Zahl von 4319 Versen, wobei die übrigen von Delmotte sorgfältig angemerkten Lücken als Verse mit eingerechnet sind. Das Gedicht schließt in *M* mit

4499: *Et je sermonerai briément.*

O.

Das Ms. Douce 308 der Bodleiana, eine Pergamenthandschrift in Folio, enthält unser Gedicht an dritter Stelle unter 9 Stücken,[2]) die insgesamt 297 Blätter füllen. Im Index finden wir folgende Bezeichnung:

»3) A metrical romance (called roman d'amour de chevalerie), composed in 1285 by Jaques or Jaikes Bertias in the castle of Salmes in Lorraine. Begins at fo. 114.« — Es umfaßt 33 Blätter von 2 Kolumnen zu je 30 Versen auf der Seite, reicht somit bis fo. 146, welches noch 42 Zeilen enthält.[3]) Die 3840 betragende Gesamtzahl der Verse von *O* ergiebt sich nach Abrechnung des Raumes, der von i. g. 15 Miniaturen (in verschiedenen Farben, bes. rot, gold, blau) eingenommen wird, die — auf das Tournierwesen und das Hofleben bezügliche Darstellungen enthaltend — durch das Gedicht hin zerstreut sind.[4])

[1]) Für eingehenden Bericht über *M* bin ich Herrn Deviller, Conservateur des Archives de l'Etat in Mons, sowie für gütige Vermittlung desselben Herrn Professor A. Scheler in Brüssel zu wärmsten Danke verpflichtet.

[2]) Vergl. P. Meyer l. c.

[3]) Indem ich mich hier nach der im Index enthaltenen Seiten-Angabe richte, sehe ich von der gegenwärtig in der Handschrift vorhandenen Doppelzählung ab.

[4]) Herr Dr. A. Baragiola in Straßburg, dessen überaus sorgfältige Abschrift von *O* mir zur Kontrolle meiner Kollation diente, hat daselbst die von den Miniaturen in Anspruch genommenen 102 Verszeilen genau festgestellt. Diesem Herrn, ebenso wie Herrn Prof. Max Müller in Oxford, durch dessen gütige Vermittlung mir die Kollation an Ort und Stelle wesentlich erleichtert wurde, sei hier herzlichster Dank ausgesprochen.

Der Dialekt der Hsr. läßt dieselbe älter erscheinen als *M* (vergl. P. Meyer l. c.). Als äußerlich wahrnehmbaren Unterschied zwischen *O* und *M* erwähne ich gleich hier, daß ersteres nach dem Schlußverse von *M* noch eine Fortsetzung von 231 Versen aufweist. —

Indem wir somit ein bedeutendes Plus in der Verszahl am Schlusse von *O* konstatieren, werden wir sofort auf die zunächst nur äußerlich erkannte Abweichung der Verszahl in den beiden Texten hingewiesen. Es stehen sich die Zahlen (rund) 4320 (*M*) und 3840 (*O*) gegenüber, somit als Endresultat ein Plus von 480 Versen zu Gunsten von *M*, selbst dann, wenn wir die mythischen 180 Verse des Herrn Delmotte nicht mitzählen. Dieser Überschuß in *M* trotz der 231 Schlußverse von *O* erklärt sich durch zwei große Lücken im Texte von *O*, zu denen noch eine größere Anzahl von Abweichungen in Bezug auf die Verszahl im einzelnen kommt. Das Verhältnis der beiden Handschriften an den drei in Frage kommenden Stellen ist somit folgendes:

+ *M*:	+ *O*:
1) V. 997—1558 = 562 Verse	Nach dem Schlußverse:
2) „ 2011—2172 = 162 „	*Et ie sermonerai briement*
Summa: 724 Verse	231 Verse
ab: 231 „	

Überschuß in M: 493 Verse, die bis auf eine geringe Zahl, welche sich zu Gunsten von *O* aus den Abweichungen im einzelnen ergiebt, das vorher angegebene Endresultat darstellen.

Aus diesen äußerlichen Betrachtungen ergeben sich für uns einige für die Beurteilung der beiden Texte wichtige Anhaltspunkte.

Da ein Hinweis auf fälschlich angenommene Lücken von seiten des sehr gewissenhaften Herausgebers von *M* sowohl für die Besitzer der — recht seltenen — Ausgabe von Wert, als auch geeignet ist, zur Erklärung der von Delmotte als lückenhaft bezeichneten Stelle nach V. 3246 beizutragen, so gehe ich zu-

nächst auf einige Punkte ein, an denen sich der letztere durch scheinbare Lücken im Manuskript hat irre führen lassen, während in diesen Fällen bei *O* weder eine Lücke noch ein ergänzender Vers zu finden ist. Es folgt hierauf die Besprechung der beiden großen Lücken von *O* (V. 997—1558 und 2011—2172). Zum Schlusse kommen alsdann die 231 Schlußverse von *O* in Betracht.

I.

An drei Stellen — V. 2344—2450—2498 — findet sich in dem Drucke von *M* die Angabe einer Lücke unmittelbar nach einem der früher erwähnten lyrischen Citate (motets). Während nun an den übrigen Stellen, welche Lücken bei *M* aufweisen, sich bei *O* meist ein — auch im Reime entsprechender — Vers findet, fehlt ein solcher in den angegebenen Fällen. Ein Vergleich mit den übrigen Stellen, an denen sich solche motets eingestreut finden, zeigt uns zudem, daß das Reimverhältnis an allen drei Punkten in bester Ordnung ist; es reimt in der Regel bei zweizeiligen motets die zweite Zeile auf den der ersten — reimlosen — unmittelbar vorhergehenden Vers des Textes, gerade als ob nur eine Zeile vorhanden wäre, wie denn offenbar auch oft so gezählt werden muß.[1]) Auch die auf das Citat folgenden Reimpaare weisen an den drei angeführten Stellen keinerlei Unregelmässigkeit auf. Es bleibt somit die Annahme übrig, daß der Schreiber von *M* an diesen Stellen durch Punktieren oder Freilassen der folgenden Zeile die Citate als Liederanfänge hervortreten lassen wollte.

Das hiermit erlangte Ergebnis, das auf dem Verhalten der motets zu dem durch sie unterbrochenen Texte begründet ist, zeigt uns nun den Weg zur Erklärung und wohl auch zur Beseitigung der von Delmotte nach V. 3246 angenommenen Lücke von 180 Versen. An dieser Stelle macht der Herausgeber die Anmerkung: »Il manque ici un feuillet dans le manuscrit; ce qui fait une lacune d'environ 180 vers. Dans cette supposition, on a repris au no. 3426, la série des nombres entreprise pour la facilité des citations.« Die Stelle lautet:

---

[1]) Bei dem ersten der drei Citate reimen, wie auch sonst bisweilen, beide Zeilen mit dem vorhergehenden Verse.

	M:	*O*:
3244:	Adont chanta à grant alaine (: maine 3243)	A dont chantẽt a grant alãine
	Agnès de Commarci la belle:	vacat.
	»Diex! qui dirai en mon païs . . . . .?	Dex q̃ dirait an mon pais
3426	. . . .	(keine Lücke)
	Que j'ai amour novelle.	Ke iai amors nouelles.
	Li chevaliers biaus et adrois,	Uns chl'r prous et adrois
	Preus et hardis en tous endrois.	prous et hardis large et cortois.
	(Perars de Grillei l'apeloient	Paillai de grille lou nomoient.
	Celles et cil qu'el connoissoient)	Cil et celle kel conísoient.
	A respondu bassetement:	Ait respondut ml't baisement.

Es ist zu bemerken, daß in *O* V. 3245 fehlt,[1]) während kein Anzeichen einer Lücke nach *pais* anzunehmen ist, daß ferner dem Sinn gemäß nach dem Citate — dessen 2 Zeilen die oben angegebene Reimform ([a] b a) zeigen — fortgefahren wird: *Uns chl'er* u. s. w. Wäre diese Überlieferung in *O* nicht vorhanden, so würde das *Li chevaliers* von *M* der Annahme Delmottes eine scheinbare Stütze gewähren. Aber selbst wenn wir die Lesart von *M* als die richtige ansehen, indem wir bei *O* eine Korrektur dem Sinne zu Liebe annähmen — was wir dann aber auch bei V. 3244 thun müssten —, so läßt sich doch die Notwendigkeit einer Lücke aus dem Zusammenhange keineswegs nachweisen. Dagegen scheint mir die Schwierigkeit gelöst durch die Annahme, daß an dieser Stelle der Handschrift entweder ein beim Schreiben verdorbenes Blatt herausgeschnitten wurde oder der Rest eines Blattes

[1]) Durch die Lesart chantẽt (= chantent) statt chanta (*M*) wird der Sinn genügend gewahrt.

beim Binden zurückgeblieben sei, der Delmotte oder vielleicht schon den Paginator der Hsr. irre geführt hat.[1])

II.

Der im Ganzen zusammenhängenden Darstellung in *M* gegenüber haben wir bei *O* zwei große Lücken zu konstatieren, die auch ohne Kenntniss der ersteren sich bei genauer Prüfung des Textes ergeben würden. Diese Thatsache erscheint um so auffallender, als der bei *M* fehlende natürliche Abschluß sich bei *O* findet, sie bietet aber gerade dadurch eine weitere Handhabe zur Beurteilung der letzteren. — Zum Verständnis dieser bedeutenden Abweichungen von *O* ist eine kurze Darlegung des Inhalts des Gedichtes nicht zu umgehen.

Der Dichter erzählt uns nach einer längeren Einleitung, aus der wir alle äußeren Umstände über die Entstehung des Gedichts kennen lernen, daß er an dem für den Beginn des Turniers festgesetzten Tage, einem Sonntage, in Chauvenci[2]) ankam. Die Festlichkeiten sollten von Sonntag bis Mittwoch dauern. Aus einer Unterredung mit einem Freunde, dem Herold Bruiant, den der Dichter bald nach seiner Ankunft, trotz dem großen Gedränge, zufällig trifft, erfährt er — und wir mit ihm — die Namen einer großen Zahl von Rittern und Damen, die zur Teilnahme an dem Turniere bereits erschienen sind.

Der erste Tag ist den Vorbereitungen für die Kampfspiele und mannigfaltigen Unterhaltungen gewidmet. Am Montag erst beginnen die Kämpfe, die sich nach dem festgesetzten Programme, das der Dichter in der Einleitung einem Ritter mitgetheilt hat — über zwei Tage erstrecken sollen. Wir erkennen bald, daß wir es zunächst nicht mit Turnieren im

---

[1]) Eine endgiltige Lösung dieser Frage, die hier nur nicht unerörtert bleiben durfte, ist erst auf Grund einer genauen Besichtigung von M und vor allem einer eingehenden Prüfung des Anciennitäts-Verhältnisses zwischen beiden Texten möglich.

[2]) Chauvenci »ist ein Dorf auf dem linken Ufer des Chiers, im Dep. Meuse, zwischen Stenay und Mont-Médi. — Es scheint am Ende des 13. Jahrh. dem Louis de Looz, Graf von Chiny, gehört zu haben.« Delmotte.

engeren Sinne, einem Massenkampfe zu Pferde, zu thun haben; an diesen beiden Tagen werden vielmehr Einzelkämpfe abgehalten: 7 Tjoste am Montag, 10 am Dienstag. Diese werden uns eingehend geschildert, alles was der Dichter von ihnen weiß, teilt er mit: Namen und Herkunft, Wappen und Ausrüstung der Kämpfenden. Am Abend eines jeden der beiden Tage begiebt sich die ganze Gesellschaft teils in das Schloß, in dessen Nähe das Turnier stattfand, teils in die nächstliegenden Ortschaften, um sich durch Speise und Trank zu erquicken und den Rest des Abends mit Spiel, Gesang und Tanz zu verbringen. Da werden uns denn die verschiedenen Lieder citiert, die von den Rittern und Damen, einzeln oder im Wechselgesang, vorgetragen werden. Am Abend des zweiten Kampftages, Dienstag, werden die von den siegreichen Rittern erbeuteten Rosse und Rüstungen unter die Knappen und andere nach Geschenken begierige Leute, zu denen auch unser Dichter gehört, verteilt. Hieran schließt sich eine Beratung der im Schlosse versammelten Ritter über das weitere Programm des Festes; es wird eine Aenderung des ursprünglichen Planes dahin beschlossen, daß der folgende Tag, Mittwoch, statt den Schluß des Festes zu bilden, den Vorbereitungen eines auf allgemeines Verlangen auf Donnerstag festgesetzten großen Turniers gewidmet werden soll. Für Mittwoch selbst wird jede ritterliche Uebung bei Strafe untersagt, damit alle mit frischen Kräften an den Massenkämpfen des darauffolgenden Tages teilnehmen können. Dieser Beschluß wird in der Frühe des nächsten Tages den in der Nachbarschaft lagernden Rittern zur Kenntnis gebracht. Der Mittwoch vergeht unter Zurüstungen für das bevorstehende große Ereignis. Das wichtigste ist die Wahl zweier Schiedsrichter und die Bestimmung der Kampfordnung; es werden vier Heerhaufen gebildet, von denen je zwei unter der Führung von Rittern, die sich beim Tjostieren ausgezeichnet haben, gegen einander kämpfen sollen. Die durch diese Vorbereitungen nicht in Anspruch genommenen Ritter vertreiben sich die Zeit mit Spiel und Tanz im Kreise der Damen. Zum Schlusse des Berichtes über diesen Tag erzählt uns der Dichter in recht naiver Weise ein Zwiegespräch zwischen

einem dieser Ritter und der Dame seines Herzens, das er so glücklich war zu belauschen. — Nach Anbruch des in Spannung erwarteten Donnerstag wird eine Messe gelesen; hierauf werden die Ritter aus der Nachbarschaft eingeholt, während sich die Damen wiederum mit Tanzen und Singen die Zeit kürzen. Es folgt alsdann die lebhafte und ins einzelne gehende Schilderung des Turniers, dessen Teilnehmer von den Herolden je nach der Parteistellung mit Lob bedacht werden. Der Kampf wogt hin und her bis zum späten Abend; dann begeben sich alle zur Erholung und Erquickung in das Schloß. Da vereinigen Gesang und Tanz von neuem Ritter und Damen; auch ein Schäferspiel: »*Bérenger et le chapelet*« wird aufgeführt. Im Anschlusse daran fordert ein Ritter den Dichter auf, einen »*sermon d'armes*« vorzutragen, einen Lobgesang auf Ritterkampf und Ritterliebe. Dieser kommt der Aufforderung ohne Zögern nach und beginnt, um nach einigen einleitenden Worten — in *M* — zu schließen mit dem verheißungsvollen Verse: »*Et je sermonerai briément.*« —

Sehen wir zunächst von dem in *O* vorhandenen Schlusse ab und betrachten das in *M* Gebotene als Ganzes, so gelangen wir zu dem Ergebnisse, *O* als lückenhaft bezeichnen zu müssen. Die erste, größere Lücke findet sich in dem Berichte über den ersten Tag des Tjostierens, den Montag. Es fehlt hier das Ende dieses Tages und der Beginn des folgenden, so daß wir ohne Kenntnis von *M* nur von einem Tag des Tjostierens unterrichtet würden. Der Dienstag ist infolgedessen gar nicht erwähnt, wohl aber — wie in *M* 396 resp. 2787 — der Montag (*O* 399: *Lundi matin* ꝑ *bone estràine*) und der Mittwoch (*O* 2070: *Maicredi a la matinee*). Diese Lücke erstreckt sich von *M* 997: *Ainsi li hiraus devisoit* bis 1558: *Les crupieres et puis lez cous:* an *O* 1001 (= *M* 996): *Tot ansi fait amor sapaie* schließt sich unmittelbar V. 1002 (= *M* 1559): *Li iors fut cleir et li tāz biaus.* Es fehlt somit an dieser Stelle von *O* die Schilderung der zwei letzten Tjoste des Montag, der Unterhaltung am Abend dieses Tages, und der drei ersten Tjoste des Dienstag. — Die zweite Lücke fällt noch in die Kämpfe des Dienstag;

es fehlt hier die Darstellung der achten und neunten Tjoste dieses Tages. Sie erstreckt sich von *M* 2011: *Et tant li donna Diex de grace* bis 2172: *De Berfromont et de Rozieres;* an *O* 1456 (= *M* 2010): *Car an luí auoir ml't de bien* — das offenbar schon verdorben ist — schließt sich unmittelbar V. 1457 (= *M* 2173): *Ml't fut belle celle iornee.* Während die erste Lücke unmittelbar auf die längere Rede eines Herolds folgt, unterbricht die zweite die kurze Rede eines solchen ungefähr in der Mitte, und zwar mitten in einem Satze; die letzten Verse vorher bieten den unreinen Reim *pitiet: de bien,* während *M pitié: bonté* reimt. Es sei hier noch darauf hingewiesen, daß der Text in *O* nach beiden Lücken mit Versen gleichen Inhalts beginnt (*M* 1559 und 2173). —

III.

Den *sermon d'armes*, den der Dichter im letzten Verse von *M* verspricht, teilt uns *O* mit und läßt darauf den Schluß des ganzen Gedichts folgen. Ich gebe hier die — meines Wissens — bisher nicht abgedruckten Schlußverse von *O* genau nach der Handschrift, unter Auflösung des dort meist verwendeten Abkürzungszeichens für *et*.

Ms. Douce 308 fo. 144 b. V. 3610 fg.

La brief parole est profitauble
Et la longe aikes anuable
Brief parolle entreparloie
Q' íusca cuer nest et convoie
5. La longe areste en mí la uoie
Or motroi amors ke ie soie
Digne de conter sa parole
Saigement et de bone escole
Et as profis des urais amans
10. Ci lor dont faire ces 9mans

E uos signor ke de boíns estes
Oureis les eulz dresciez les testes
Regardeis moi ans on uísaige
Antandeis la parolle saige
15. Dont li fais sont plaisās et dous
Qn̄t amor fait. 1. cuer de dous
Amors est .1. dons precious
Et li fais an sont gracious
De deu uiēt une gn̄t ꝑtie
20. Des fais damors de sa ꝑtie
Si lou uos prouerai briemēt
Q' cuer ki āíme loialment
Ne feroient desloialteit
Por lauoir dune roialteit
25. Aíns se tresueillēt de bn̄ faire
Destre cortois et debonaire
Si ce gardēt de mauais uísces
Et porchaiscent tot les delices
Q' aptiennent a honor
30. Et de ceu sont bn̄ antenor
Et quí autremēt sí māitíent
Je di ca bone amor naitient
De luí ne de chose kil faicet
Mais force de son escrit faicet
35. Amors est .1. gentilz mestíer
Et si uos di ke chíuaillier
Q' āíme bien sans uílonίe

Moíne assez plus ioouse uíe
Q' cil ki ãíme faucement
40. Āíme nou fait p̨ foi ie mant
Aíns ait desloial uolanteit
Jai bõr cuer níert antalanteis
Descōplír mauais desirier
Q' airme et cors fait enpirier
45. Bacheler doit a droit amer
Ne mrs cuers ne poroit asmer
Com on 9quíert damandement
Et de córtois ensignement
Baicheler doit estre iolis
50. De cuer de cors nes et polis
Simple de cens et de maníere
Et tenír sa parolle chiere
Et bone dame doit auoir
Franchise en cuer et receuoir
55. La requeste dou fíns amans
Bel et respondre líement
Si lan doblerait sa poissance
Et sa proesse et sa uaillance
Et ces sans et sa uolanteit
60. Si lou prues p̨ atoriteit
Cant eneas uínt an cartaige
Aido trouait et son barnaige
A li remest bel lou retínt
Samor li quíst tãt lan auínt
65. Ke cortoisement li donait
Et eneas tant sepenait
Q' ces guerres et ces meffais
Furẽt amandeis et defais
Damors ũíet mãitre iantil euure
70. Ja fist la roíne guenuevre
Maíns chl'r par ces boíns dis
Prous et uaillans fiers et hardis
Lancelot dont oit aueis
Et cil tristant ke bien saueis
75. Pallamídes lou sarrasíns
Si amandait ml't chaidín
Por .I. íuel quíl li donait
Et ceu ke bel la raisonait
P̄ les dames en cestuí monde
80. Grant foixons de bien nos abonde
Totes bonteis totes honor
An vienent et si et aillors
Benois soit ki les amerait
Et quí honor lor porterait
85. Si proi a totes iones gens
Q' lou mestier ke tant est gens
Damer aprannẽt an ionesse
Et maíntignẽt íusca uíellesse
Tant ke lamort les i ataigne
90. Siront tot droit an la 9paigne
A deu damors p̨ signorie
Mais kil aínce *(aime?)* sans tricherie
Autrement ne lou di ie pas
Et ie uos di isnelloupais
95. Une braiciee de pardon
De pair uenus ke fist lou don
Paris li filz priant dalaínne
Dont cil de troie orẽt gñt p̄oíne
Et se uos aueis riens meffait
100. Ni an parolles ni an fais
Amors et son comandement
Prometeis li amandement
Si uos aioíns en penítance
Q' uos *(nos?)* aieis an estínance
105. Mesdire uíloníe et uanter
Et ki ore uorroit chanter
P̄ cortoisie une chanson
Bien deseruírait lou p̨don
Benois soit ki comancerait
110. A ces parolles se dressait
Mes sire símon de lalaín
Une dame an chascune maín
.II. pes passait a tiers chantoit
Concil ke de cuer lou faisoit
115. Et ml't li abelit lí íeus
Dex doneis amors a sous
Q' amors mãítienẽt muez

A chanter se sont tuít repris
dames et chíuailliers depris
120. Apres .II tors ou .III. ou .IIII.
Se dep̨tent si uont abaitre
Li chl'rs an lor maisons
De couchier fut tans et saisons
Car longement orent ueillet
125. Laissies furent et traullies

De porter armes au tornoi
Diaus me ptí arier tornai
Vers les dames repris manoie
Por ceu ke gn̄t talant auoie
130. Doír ceu kil uos plait a dire
Sus ciaus ke soffrent lou martire
Damors et de trop bn̄ amer
Contrueue asseis dous et amer

En la chambre mígnote et cōite
135. de uersizus et de cho poínte
Lamort lorguel quí la batit
Entre les dames manbatí
Q' ne sambloient pas troblee
Delicee et desafublee
140. Les trouai tot an pur lor chief
Onkes ní autre meschief
De grant desdut santremetoiēt
Les proesses auant metoient
Quelles ont a lor eus ueues
145. Et les paour corent eues
Des folleis et des mellees
Q' eirent chaudes et mellees
Des despis et des gn̄t outraiges
Brixier brais et coper uísaiges
150. Et gn̄t cop dou poínz sor lou neis
Ensi est fíns amans meneis
Q' uuelt auoír honor et pris
Et les desdus et lou repris
Damer camors a siens promet
155. Por les desdus kil lor tramet
En iteil parolle trouai
Les dames ke ie lai trouai
Apres lou uin 9gie rouai
De pair la deitei de sous
160. Dont li diable iert de ceus
Lor ai bone nuít otroiee
Autreteile lá mont prieie

Per bel congiet mā. suís torneis
Apres estoit pres caiorneis
165. Le uanredí car la nuít míere
Amblee por la belle chiere
Por lor boín fais por lor boíns dis
Mest auís ke li uanredis
Vient trop plus tost ke il ne suet
Q' ioie kiert ioie li xuet
A uanredi lou ior hatíme
chante messe haute et sn̄itisme
Dou s̄ espir li ordeneis
Cuí dex an ait lou don doneit
175. La uinrent oír lou seruíse
De boín cuer et en belle guíse
Li chl'r ml't símplement
Et les dames tot ausíment
Cant il orent la messe oie
180. Dont fut la ioie resioie
Et reprínse tot de nouel
Blanche corroie et blanc cordel
Auoient p de conissance
Ensi antrerent an la dance
185. P mí les loges lou tor fírent
Tot ansi amaíngier sasirent
Cant maíngiet orent p loisír
Et meneit feste a lor plaisir
Li chanbrelaíns plus ní seiornent
190. hernoix et charretis atornent
Garsons torcerent les somíers
Prous fut ki an alait premíers
Chascuns se trait uers son pais
La fut 9giez ml't esiois
195. En enclin et en escoller
P promettre et p biaus parler
Et ki ce sot apseuoir
Si pot an plusors leus ueoir
Lamin concillier a la míe
200. Dont chascūs tanremēt larmíe
Mais por la gēt se uōt courāt
Et angries sospirer seurāt
Ou il parollent .||. et .||.
Tient li uns lautre p lou doi
205. La puet on bn̄ ueoír as chieres
Q' les deseurees sont chieres

Les sambues sont aprestees
Et les dames tantost mōtees
Li bachelers mōtēt apres
210. Chascuns tient ceu kil li plait pres
Lai nauoit tronpe ne tabor
Car wallerans de lusambor
Chante deuant ml't liement

A mont sus les estriers sestant
215. Car il vuelt q̄ chascūs lou uoie
Voix ie dont bn̄ lou droit
Chamín uos q' damors
Saueis la uoie

Qn̄t ceste chanson fut finee
220. Hors dou chastel et la montee
A damedeu santrecomandent
Li uns lautre 9gíet demādent
Cortoisement et anbraissant
De cuer et de cors anbraissant
225. De grief tormant et de clamors
Con prant an amer ꝑ amors

Amen li rois de paradix
Dont as amans ioie toz dis
Et an la fín s̄ paradix
230. Et celuí ke tout ceu escrit
Dex lou traisent a bone fín

Amen.

Es entsteht nun die Frage, wie sich das Vorstehende zu dem in *M* enthaltenen bis dahin vollständigen Texte verhält. Ohne den Anspruch zu erheben, diese für die Beurteilung des Verhältnisses zwischen beiden Texten unzweifelhaft wesentliche Frage endgiltig zu beantworten, halte ich es doch für geboten, auf einige wichtige Punkte hier hinzuweisen. Es geht aus dem Schlusse von *M* und zumal aus V. 4499: *Et je sermoverai briément* klar hervor, daß der dort vorliegende Text am Ende unvollständig ist. Dem gegenüber enthält der soeben mitgeteilte Text einen auch innerlich völlig befriedigenden Abschluß des Gedichts. Der von dem Dichter auf Aufforderung des Ritters Hanri de Briei (so zu lesen statt des bei Delmotte V. 4471 verdruckten Brici) vorgetragene *sermon d'armes* reicht — wenn wir die V. 4488—4499 als Einleitung betrachten — von V. 1 bis 109 des vorstehenden (= *O* 3610—3718); hierauf folgt ein Gesang und Tanz des Simon de Lalain, und dann begeben sich alle zur Ruhe, ermüdet von den am Tage ausgestandenen Vergnügungen, an die der Dichter noch eine kurze Betrachtung knüpft (bis V. 162 = *O* 3771). So kommt der Freitag heran — viel schneller als gewöhnlich (V. 169) —. In der Frühe wird wieder eine Messe gelesen, an welcher sich die Ritter mit ihren Damen beteiligen, und nach einem Rundgange (V. 184. 185.) wird das Frühstück eingenommen. Nach diesem geht es an ein Abschiednehmen, das uns recht rührend geschildert wird, wobei einer der Ritter — wohl um nicht von Rührung übermannt zu werden — ein

Abschiedslied anstimmt (V. 216—218, die als zwei Zeilen zu lesen sind). Die 5 assonierenden Schlußzeilen bilden eine Art Geleit, durch das der Dichter von uns Abschied nimmt.

Dieser Schluß fügt sich in so natürlicher Weise an den vorhergehenden Text an, daß wir doppelter Vorsicht bedürfen, um mit der Annahme der Echtheit desselben nicht irre zu gehen. Da jedoch die Möglichkeit einer Fortsetzung durch eine zweite — jedenfalls recht geschickte — Hand nicht unter allen Umständen ausgeschlossen ist, so sei mir an dieser Stelle noch eine kurze Prüfung dieser Frage gestattet. Für die Echtheit der 231 Verse — abgesehen von dem größeren oder geringeren Werte von *O* — spricht das Vorhandensein von Elementen, die sich schon in dem vorhergehenden Texte finden. Nur zwei Ritter werden erwähnt — Simon de Lalain (V. 111) und Wallerans de Lusambor (V. 212) — die beide im vorhergehenden genannt wurden.[1] An zwei Stellen finden sich lyrische Citate in der Art wie sie zahlreich in dem Gedichte zerstreut sind. (V. 116—117 und V. 216—218.) — Auch der Ton der ganzen Darstellung weicht durchaus nicht in einer Weise von dem früheren ab, die uns zur Annahme der Unechtheit zwingt.

Dagegen könnte man gegen die Echtheit des Schlusses von *O* wohl den Umstand anführen, daß in dem ganzen in *M* vorliegenden Gedichte sich — mit einer einzigen Ausnahme — keine Anspielung auf Sagenstoffe der Antike oder des Mittelalters vorfindet, während in dem Schlusse von *O* sich solche Anspielungen auf dem engen Raume von 40 Zeilen häufen. So V. 61: Aeneas und Dido, V. 70: Ginevra, V. 73: Lancelot — zugleich, wie es scheint, mit einem Hinweise auf die einzige Stelle dieser Art im Haupttexte (V. 1721) heißt es da: »*L. dont oit aueis*«[2]) —; ferner V. 74: Tristant, V. 75: Pallamides, endlich die Trojanersage: V. 96—98. — Wenn wir jedoch bedenken, daß an dieser Stelle die Gelegenheit zur Entfaltung

[1]) S. d. Lalain V. 3631, 4081, 4095 (an den beiden letzten Stellen mit dem Vornamen Symars). — Wallerant de Lucenbourc (oder Lambour) besonders V. 306, 1918, 2685, 3601. —

[2]) Allerdings läßt sich dieser Hinweis auch mit der allgemeinen Bekanntschaft des Stoffes erklären.

gelehrten Wissens, von der die höfischen Dichter Frankreichs und Deutschlands jederzeit einen weit ausgiebigeren Gebrauch machen, die denkbar günstigste ist, dann dürfen wir wohl die Vermutung, für die Schlußverse von *O* nach einem anderen Verfasser suchen zu müssen, unbedenklich zurückweisen.

Nach alle dem sind wir berechtigt, die Oxforder Handschrift — trotz der beiden bedauerlicher Weise vorhandenen Lücken —, dem Texte von Mons als mindestens ebenbürtig an die Seite zu stellen; wir werden sogar an einzelnen Stellen, deren Vorführung über den Rahmen dieser Abhandlung hinaus ginge, die Lesart von *O* mit Sicherheit als die richtigere anerkennen müssen.[1]) Jedenfalls aber dürfte nunmehr eine den Anforderungen der Textkritik genügende Ausgabe des Gedichts — natürlich mit Zuziehung des Fragments *R* — nicht nur wünschenswert, sondern auch ausführbar sein. —

Ferdinand Michel.

---

[1]) Gleich im Anfange des Gedichts ist die Lesart von *O*, wie sich aus einer einfachen Kalenderbestimmung ergiebt, die unzweifelhaft richtigere: V. 28: H*uit jours après aoust entrant* ist falsch; *O* liest *ixant* mit Recht, denn der Geburtstag Mariae fällt auf den 8. September. Eine Korrektur des Abschreibers ist hier durch das thatsächliche Verhältnis ausgeschlossen.

Eine Textprobe aus der altfranzösischen Überlieferung des Guy de Warwick.

Ich beabsichtige, in Kürze eine Untersuchung zu veröffentlichen über das gegenseitige Verhältnis der altfranzösischen Handschriften des Guy de Warwick. Von diesen ist noch keine einzige vollständige Handschrift durch den Druck leicht und allgemein zugänglich gemacht, und die längeren oder kürzeren Bruchstücke, welche sich aus einzelnen hier und da abgedruckt finden, reichen nicht aus, um über die Stellung der Handschriften zu einander mehr als Andeutungen und Vermutungen zu gestatten. Mir ist mit geringen Ausnahmen das gesamte Material durch die Hände gegangen, und ich besitze eine große Menge desselben in teilweise von mir selbst angefertigten Abschriften. Der nachstehende Paralleltext bezweckt zunächst nur, den Fachgenossen einen Einblick zu gewähren in diesen reichen, bis jetzt noch so wenig behandelten Stoff und ihnen ein selbständiges, wenigstens in der Hauptsache zutreffendes, Urteil in der mich beschäftigenden Frage zu ermöglichen. Ich werde mich daher geflissentlich hier jeder Erwähnung meiner bisherigen Resultate enthalten. Der Text mag für sich selbst sprechen, und ich beschränke mich darauf, ihm nur einige Mitteilungen über die vorhandenen Handschriften und eine kurze Skizze des Romans als Einführung in den Zusammenhang der beiden Fragmente, die ich abdrucken will, vorauszuschicken.

Eine durchaus zuverlässige Zusammenstellung der altfranzösischen Handschriften des Guy de Warwick ist bis jetzt noch nicht veröffentlicht. Die letzte, von welcher man also die größte Vollständigkeit zu erwarten berechtigt wäre, giebt A. Tanner in seiner Dissertation „Die Sage von Guy von Warwick, Untersuchung über ihr Alter und ihre Geschichte, Heil-

bronn Gebr. Henninger 1877." Es fehlen hier aber allein drei Handschriften, welche schon Zupitza in seiner wertvollen Ausgabe der englischen Hs. Ff. 2. 38 der Universitätsbibliothek zu Cambridge (Early Engl. Text Society, Extra Series XXV London 1875) in der Preface p. V nennt. Aber auch zu seiner Aufzählung ist ein Nachtrag zu machen. Zupitza liefert ihn selbst in einer Recension der Tannerschen Arbeit im zweiten Bande der Anglia. Er hatte die kleinen, 32 und 24 Verse umfassenden, Oxforder Fragmente vergessen, welche Kölbing in seiner Beurteilung der Dissertation von Tanner (Engl. Studien II) irrtümlicher Weise mit den, einige hundert Verse zählenden, Rawlinson-Fragmenten identificiert. An eine zweite Handschrift in Prosa ferner hatte schon Suchier in seiner Kritik Tanners in Zarnckes Literar. Centralblatt vom 17. August 1878 erinnert. Die frühen Arbeiten von Schönemann (1840) und Herbing (1848) sind hier kaum zu erwähnen. Der erstere teilt nur Inhalt und Proben aus der Wolfenbüttler Handschrift mit, und auch der letztere kennt eigentlich nur diese und beruft sich für die übrigen, »von denen indes keine, so viel er habe ermitteln können, genauer bekannt ist«, auf größere Werke, wie Warton (History of Engl. Poetry), den gelehrten Benedictiner Montfaucon (1655—1741), Gräße (Litterärgeschichte und Trésor) und andere, in welchen sich doch nur zerstreute und wenig bestimmte Angaben finden. Herbing giebt übrigens in einem Programme der Stadtschule zu Wismar vom Jahre 1872 auch einen Abdruck der ca. 1300 ersten Verse der Wolfenbüttler Handschrift, in welchen sich aber leider so mancher Fehler eingeschlichen hat, daß dadurch der Wert seiner ersten, wesentlich sprachlichen und metrischen Abhandlung über dieselbe Handschrift einigermaßen herabgedrückt wird.

Nach meiner Kenntnis nun wissen wir von folgenden

Altfranzösischen Handschriften des Guy de Warwick:

1. **G.** Codex August. Guelferbyt. Nro. 87. 4. Foll. 1ra bis 96vb. Auf der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Im Frühjahr 1879 auf der Universitätsbibliothek zu Marburg, wohin sie mir gefälligst überlassen war, von

mir kopiert. Ich behalte die von Tanner a. a. o. gewählte Bezeichnung, da sie einmal eingeführt ist, bei. Eine ziemlich genaue Beschreibung der Handschrift giebt Herbing a. a. o. (1848) p. 2—3. Nur erwähnt er der großen Lücke von mehreren hundert Versen zwischen Fol. 1 und 2, sowie auch des fehlenden Schlusses nicht. Nach Gröber, Grundriß d. Roman. Philologie I, p. 173 besitzt Suchier eine photographische Nachbildung der Handschrift. Gemeint ist damit offenbar ein Abzug des Blattes, welches Stengel zur angegebenen Zeit in Marburg photographieren ließ.

2. **P.** Mss. franç. der Bibliothèque Nationale zu **Paris** Nr. 1669, welches foll. 1ra—59va unsern Roman, foll. 60 bis 100 „L'image du monde par Gaulther de mets" enthält. Von mir während meines Aufenthaltes in Paris im Sommer 1881 kopiert. Hoch 8⁰ mit 4 Spalten auf dem Blatt, die Spalte fast ausnahmlos zu 48 Zeilen. Gut und ohne Lücke erhalten und meist deutlich geschrieben. Sprache aber sehr verderbt.[1])

3. **A.** Ms. No. 27 des College of Arms in London = Arundel Handschrift 154. foll. 1r—130r. Eine Abschrift dieses Mss. aus dem Nachlasse von Thomas Wright befindet sich jetzt in Suchiers Besitz. Er überließ mir dieselbe 1881 zur Benutzung, und ich kollationierte sie Ostern 1883 in London von neuem mit dem Originale. Hoch 8⁰ mit 2 Spalten auf dem Blatte, die Spalte zu 35—55, meist

[1]) Diese Handschrift ist nur zusammen mit andern zu verwerten, wenn es gilt, in grammatischer oder metrischer Hinsicht ein Urteil über den Roman de Guy de Warwick zu gewinnen. Ich nehme an, daß P. Meyer die übrigen Handschriften kennt und den Dichter des Guy im Auge hat, wenn er sagt: (Fragments d'une Vie de S. Thomas de Cantorbery en vers accouplés p. p. M. P. Meyer, Paris 1885, pour la Soc. des Anc. Textes fr. S. XXXV der Introduction.) »Quoiqu'il en soit de cette explication, il est certain que le mélange des vers de sept et des vers de huit syllabes n'est pas particulier à notre rimeur. Le même usage se rencontre en d'autres poèmes anglo-normands, non des plus anciens, notamment de la vie de s. Edouard le Confesseur, composée vers le milieu du XIIIe siècle et dans le *roman de Gui de Warwick.*«

aber 40—45 Zeilen. Ohne Lücken und ziemlich gut erhalten und bis auf einige, recht merkliche Ausnahmen wenigstens leserlich geschrieben. — Tanner a. a. o. nennt diese Handschrift nicht. Zupitza a. a. o. spricht von »one (sc. Ms.) in the College of Arms.« Da weder Stengel noch auch ich selbst trotz der bereitwilligsten nnd eifrigsten Unterstützung des Bibliothekars ein anderes Ms. über Guy in dem College of Arms finden konnte, so nehme ich an, daß Zupitza das soeben besprochene, und nicht das unten unter No. 9 erwähnte, im Auge hatte.

4. C. Ms. Bennet. 50. 6 im Corpus Christi College zu Cambridge. foll. 103ra—181rb. Ich habe das Ms. bei einem Besuche in Cambridge im Winter 1883 eingesehen und mir die unten abgedruckte Stelle aus demselben kopiert. Zu einer vollständigen Abschrift desselben hat mir leider bisher Zeit und Gelegenheit gefehlt. Es ist in hoch 8⁰ mit 4 Spalten auf dem Blatt, die Spalte zu ca. 42 Zeilen, lückenlos und sehr gut erhalten und umfaßt außer dem Roman von Guy noch mehrere andere, längere und kürzere Werke, wie die Chronik der britischen Könige »ab aduentu Bruti — aduentum Saxonum«, ferner den von P. Meyer Romania I veröffentlichten »Romanz de vn chiualer e de sa dame e de vn clerk«, Amis und Amilun und schließlich ein allegorisches Gedicht von den 4 Schwestern. — Zupitza bezeichnet diese Handschrift als O = Original lediglich, weil sie ihm die französische gegenüber der auf sie zurückgehenden, von ihm bearbeiteten englischen Dichtung vertrat.

5. **H.** Ms. **Harleien.** Nro. 3775, 2 im Britischen Museum zu London. foll. 15ra—26vb. Auch diese wie noch die folgende Handschrift habe ich nur einsehen können. Das Blatt hat 4 Spalten, jede zu 60—70 Zeilen. Schrift sehr klein, fein, aber sauber, deutlich, recht leserlich. Durchweg gut erhalten bis auf fol. 21rb, wo ein Loch im Pergament ist, und 26ra und 26vb, welche sehr verwischt sind. Der Anfang ist vorhanden, und die folgenden Blätter geben die Geschichte ohne Lücke wieder bis

fol. 26vb, wo das Ms. plötzlich mitten in der Erzählung, ja mitten im Satze abbricht.

6. **R.** Reg. Ms. 8 F. IX im Britischen Museum zu London. foll. 105ra—159rb, also 55 Blätter mit je 4 Spalten, von welchen die einzelne 45—50 Zeilen hat. Es fehlt nur der Anfang. Durch Stengels Kollation dieser Handschrift mit der nächstfolgenden und weitere Ergänzungen derselben stehen mir reichliche Proben aus R zu Gebote: foll. 141vb — 142vb, 144ra — 145ra, 155vb — 159rb. — Bei Tanner am angegebenen Ort ist diese Handschrift nicht verzeichnet. Vgl. Ward, Catalogue of romances etc. 471 ff.

7. **O.** Rawlinson Ms. Misc. 1370 der Bodleian Library zu **O**xford. foll. 89ra—89vb (?) = 144Vv., 86ra - 86vb = 154Vv., 87ra = 35Vv., 87vb = 34Vv., 88ra = 33Vv., 88vb = 32Vv. Dieses letzte Fragment bricht wie H ganz plötzlich mitten im Satze ab. Die Fragmente wurden von Stengel 1870 in Oxford kopiert und mir durch seine Gefälligkeit zur Benutzung überlassen. Auch Zupitza kannte dieselben durch Stengel und bezeichnet sie wohl nur aus Versehen mit der Nummmer 137 anstatt 1370. Kölbing identificiert sie fälschlich, wie schon oben bemerkt, mit den beiden Oxforder Fragmenten und erklärt sich dadurch ihre Nichterwähnung bei Tanner.

8. **F.** Die zwei kleinen **F**ragmente von 32 und 24Vv., zu welchen ich unten den Paralleltext gebe Das Original derselben soll auch in Oxford sein. Stengel, welcher lange danach gesucht hat, erklärt indessen, es sei nicht zu finden. Ich muß mich daher begnügen, den bekannten Druck Haslewood's im British Bibliographer Lond. 1814 vol. IV p. 268 wiederzugeben, von welchem mir Dr. R. Brede 1878 auf der Bodleian Library eine Abschrift besorgte. Merkwürdiger Weise ist als Fragment 2 dasjenige bezeichnet, welches im Zusammenhange das erste ist. Fragment 1, also das zweite der Geschichte nach, bricht mitten im Satze genau an derselben Stelle wie O ab. Dies spräche für Kölbings Identificierung der beiden

Handschriften. Dem entgegen beachte man jedoch hinwiederum den Reimfehler nach f 2,17, welchen O nicht hat.

9. **M.** Während der Drucklegung werde ich durch Prof. Stengel noch auf die Herrn d'Arcy Hutton in Marske Hall (Yorkshire) gehörige Hs. aufmerksam gemacht, von welcher P. Meyer im Bulletin de la Société des Anciens Textes fr. 1882 S. 43 ff. eine Beschreibung und Auszüge gegeben hat. Vgl. auch Bulletin 1884 S. 67.

Außer diesen neun Handschriften und Fragmenten sind nur noch kurz zu erwähnen:

10. Ms. Howard, Coll. Arm. 14. So steht genau in einem Briefe S. H. Madden's im Gentleman's Magaz. vom Jahre 1828, Part II p. 493—495 — also nicht, wie Tanner schreibt, »Mss. **Ha**wardens.« Aber gleichviel, ob »Ho« oder »Ha«, im College of Arms in London ist kein derartiges Manuscript vorhanden und auch sonst nirgends etwas Bestimmtes über ein solches zu erfahren.

11. Ms. in Cheltenham 8345, Private Library of the R^vd^ John E. A. Fenwick, dessen bisherige Nichtbeachtung durch die Wissenschaft aus folgender Stelle eines Briefes des Besitzers an einen deutschen Fachkollegen erklärlich sein dürfte: »The fee per diem or any part of a day for access to Mss. is One pound payable in advance«! Die Anfangsverse teilte P. Meyer (Bulletin etc. 1882 S. 62) mit.

Schließlich mögen der Vollständigkeit wegen noch die beiden Bearbeitungen in Prosa genannt werden, welche für mich bei meinem Versuch einer Klassificierung der altfranzösischen Guy-Handschriften in Versen zunächst nicht in Betracht kommen:

12. Mss. franç. F. R. 1476 der Nationalbibliothek zu Paris. cf. Tanner und P. Meyer (Bulletin 1882 S. 63 ff.).

13. Mss. Roy. 15 E VI (8) des Britischen Museums zu London, welches foll. 274—313 die Geschichte von Guy, foll. 314—319 die Fortsetzung von Herold d'arderne enthält. Anfang und Ende stimmen mit der Pariser Prosa-Handschrift überein, und wie von dieser, so ist auch von

der Londoner ein alter Druck aus 1525 für den Universitätsbuchhändler François Regnault vorhanden. — Tanner thut dieser zweiten Handschrift in Prosa keine Erwähnung. — Vgl. Charlemagne p. p. Fr. Michel p. LII.

Nach der Pariser Prosabearbeitung liefert Littré in der Histoire Littér. de la France Bd. XXII. eine längere Analyse des Abenteuerromans von Guy de Warwick. Tanner giebt eine solche auf Grund des Wolfenbüttler Codex. An diesen schließe auch ich mich an in der folgenden kurzen

Inhalts-Skizze des Guy de Warwick.

Guy, der Sohn des Seneschal Seward, hat sich in die feingebildete und wegen ihrer Schönheit weit berühmte — blonde, schwarzäugige — Felice, die viel umworbene Tochter des reichen und mächtigen Grafen Rohand von Oxenford und Bokyngham, in dessen Diensten Seward stand, verliebt und um ihre Hand angehalten. Zuerst, wie viele andere abgewiesen, läßt er auf Anraten seines treuen Lehrmeisters, des wackeren Heraud d'Arderne, nicht nach, bis Felice seinen Bitten mehr Gehör leiht und ihm endlich die Ehe verspricht, wenn er zuvor in die Welt hinausziehen, sich vor allen andern durch herrliche Waffenthaten hervorthun und einen an Ruhm unüberstrahlten, ihrer würdigen Namen erwerben wolle. Herzlich froh, soviel erreicht zu haben, nimmt der starke und furchtlose Guy von Land und Leuten Abschied und zieht, seiner Sache gewiß, auf Abenteuer aus. Es wird ihm nicht schwer, solche zu finden. Ueberall bewährt sich seine Kraft und Tüchtigkeit auf's glänzendste, und er geht aus Turnieren und Kämpfen stets als Sieger hervor. Schon nach einem Jahre treibt es ihn in seine Heimat, nach England, zurück. Aber noch immer ist er der stolzen Felice nicht gut genug. Er verläßt sie daher wieder und sucht, wie früher in Begleitung seines nunmehrigen Waffengenossen und Beraters Heraud und anderer ritterlicher Gefährten, nach neuer Gelegenheit, den Ruhm seines Namens zu mehren. Der ganze Apparat mittelalterlicher Romanlitteratur wird in Bewegung gesetzt: Guy kämpft gegen treulose Vasallen, unterstützt den Kaiser

in seinen Kriegen für die gerechte Sache, befreit unterdrückte und gefangen gehaltene Fürsten, entdeckt den hinterlistigen Seneschal, der ihn verleumdet hatte, tötet ihn und die Schlange, welche den Löwen erdrücken will, und erwirbt sich dadurch die treue Anhänglichkeit des letzteren, hilft gegen Ueberfälle und das Unwesen von Räubern und erlegt endlich, in sein Vaterland zurückgekehrt, den wilden Drachen, der das ganze Land verheert, dem kein Andrer gewachsen ist, und dem kein Ritter mehr zu nahen wagt. England ist dadurch von einem großen, allgemeinen Uebel befreit, Guys Name ist in aller Mund, und Felice wünscht nun selbst die Vermählung. Diese wird mit großer Pracht und vielen Festlichkeiten gefeiert. Da fällt Guy, als ihm endlich der heiß ersehnte Lohn seiner langjährigen Waffenthaten zu teil geworden war, — meismes icele nuit, Que il firent lor primer deduit, Que Felice pres de li coucheit, En une vespere que bele esteit — mitten in der Nacht ein, daß er bisher eigentlich ein recht sündiges Leben geführt, stets nur um seinen eignen Ruhm und den Besitz eines schönen Weibes gekämpft, zur Ehre Gottes aber, mit dessen Hilfe doch alles erreicht, und dem alles zu danken sei, noch gar nichts gethan habe. Der bestirnte, klare Himmel draußen hatte das Gewissen in ihm rege gemacht. Er brachte ihn auch zu einem schnellen Entschluss. Guy reißt sich von der Seite des kaum errungenen jungen Weibes los und zieht zum drittenmale in die Welt — diesmal aber nicht mit reichem Gefolge als der tapfere Ritter Guy, sondern allein mit dem Wanderstabe in der Hand als frommer Pilger. Abenteuer reiht sich wieder an Abenteuer, und die Erzählung wird mit derselben Breite wie vorher von neuem aufgenommen und fortgesetzt. Unter dem friedfertigen Gewande vermutet man Guys starken Arm nicht, und man muß sich gar oft wundern, wer der merkwürdige, unüberwindbare Mann im Pilgerkleide sei, der nun noch so viele herrliche Thaten im Dienste und zum Ruhme Gottes vollbringt. Nach langen Jahren kommt er, bis zur Unkenntlichkeit verändert, als Greis wieder in England an. Wie bei seiner zweiten Rückkehr findet er dasselbe in großer Bedrängnis. Diesmal ist es ein mächtiger Feind, welcher ihm großen Schaden

zufügt: die Dänen haben das Land mit Krieg überzogen, und dieser soll jetzt endlich durch einen Zweikampf entschieden werden. Aber die Engländer sind in großer Verlegenheit. einen geeigneten Mann ausfindig zu machen, der mit Erfolg den von dem Dänenkönig Anlaf vorgeschickten afrikanischen Riesen Colbrond zu bekämpfen unternähme und vermöchte. Da erfährt König Athelstan von England in der Nacht von einem Engel, dass den nächsten Morgen am nördlichen Thore der Stadt ein Pilger in weißem Gewande sein werde, der sich seiner Sache annehmen könne. Guy — denn kein andrer ist der Pilger — läßt sich schließlich durch viele Bitten zum Kampfe bestimmen. In diesen gewährt uns das zweite Oxforder Fragment einen Einblick. Nachdem Colbrond besiegt ist und die Dänen daraufhin der Verabredung gemäß das Land geräumt haben, wünscht nun Guy, welcher sich niemand außer Athelstan zu erkennen giebt, sein Weib wenigstens noch einmal zu sehen, und pilgert gen Warwick. Hier hat die treue Felice, seitdem sie von Guy verlassen war, in tiefer Trauer um ihren Gatten nur immer der Hoffnung gelebt, daß er zu ihr zurückkehren werde. Um die Erfüllung dieses ihres Herzenswunsches von Gott zu erreichen, hat sie dem Lande viel Gutes gethan. So speist sie z. B. noch immer täglich dreizehn Arme bei sich im Hause. Unter diesen erscheint, wie wir aus dem ersten Oxforder Fragment ersehen, eines Tages Guy, der auch hier nicht erkannt sein will. Als er bemerkt, daß Felice auf ihn aufmerksam ist, als ihn diese gar nach der Speisung allein zu sprechen wünscht, entzieht er sich schnell wieder ihrer Nähe und verbringt das Ende seines Lebens als Einsiedler im tiefen Wald. Erst kurz vor seinem Tode schickt er ihr das Ringelein zu, welches sie ihm beim frühen Abschied nach der Heirat mit auf den Weg gegeben, und das er allezeit getragen hatte, und läßt sie auf diese Weise zu sich entbieten. Noch einmal schlägt er die Augen auf, als sie zu ihm in die Klause tritt, erfaßt ihre Hände, zieht sie an sich und drückt einen Kuß auf ihre Lippen. Sprechen kann er nicht mehr. Denn schon entschwebt seine reine Seele dem Körper und wird von dem heiligen Michael in Gestalt einer Taube dem Himmel zugeführt. Dies

ist zu viel für die schwer geprüfte Felice, sie kann es nicht ertragen und folgt 15 Tage später ihrem Gatten in den Tod nach. Ihren Sohn Reynbron, welcher in Guys Abwesenheit geboren war, hatte sie nicht wiedergesehen. Auch ihn hatte sie nämlich noch verlieren müssen. Er war in früher Jugend von fremden Kaufleuten geraubt und aus dem Lande entführt worden Lange Zeit blieben die Bemühungen des ewig treuen Heraud d'Arderne, welcher nach ihm ausgezogen war, vergeblich. Endlich aber fand er ihn, und Reynbron kehrte zur freudigen Genugthuung aller nach England zurück und trat in Warwick sein väterliches Erbe an. —

Aus der reichen Fülle des Materials habe ich zur Mitteilung eines Paralleltextes gerade die beiden schon im Druck vorhandnen Oxforder Fragmente gewählt, weil sich an dieser Stelle mehr Handschriften zum Vergleich neben einander setzen ließen, als an jeder andern des Gedichtes. Von den ersten acht Handschriften nämlich, welche allein in Betracht kommen, fehlt hier nur H, welches ja die zweite Hälfte des Romans überhaupt nicht hat.

Wir können also zusammenstellen:

	G	P	R	O
I.	82ra5—82rb19.	51va32—51vb11.	157vb40—158ra27.	88vb1—88vb32.
	A	C	f	
	113r10—113r48.	171vb35—172ra25.	f 1,1—1,32.	
II.	G	P	R	O
	78ra17—78va1.	50ra8—50ra38.	156rb3—156rb28.	87ra6—87ra30.
	A	C	f	
	109r31—109v13.	170ra27—170rb10.	f 2,1—2.24.	

Ich bemerke, daß ich bei der Wiedergabe dieser Stellen bestrebt war, die sich entsprechenden Zeilen neben einander drucken zu lassen. Hiedurch entstanden die vielen Lücken im Druck, welche nicht etwa für Lücken in den Hss. zu halten sind. Solche sind überhaupt in den unsern beiden Fragmenten parallelen Versen der Originaltexte nicht vorhanden.

Erstes Fragment (f).

	G 82ra5—82ra16.		**P** 51va32—51va37.
1	. XIII . poures deuāt li	1	. XIII . pou'ſ devant ly
2	Q' Dieꝰ la doīt reueer Gy	2	K' deu li doint p~ v'e G.
3	Car ſō coer laȝ deſire		
4	P~ceo fet ele ceſte charite		
5	De meimeſ tel boyre ⁊ māg'	3	De memes le beiu' ⁊ le mang'
6	Cū ele meimeſ ſoleit vſer	4	Cū el memes ſoleit vſer
7	En meiſmeſ le iour auīt iſſi		
8	Q' poureſ ſiſtrēt deuāt li		
9	Q'. G . vn des . XIII . eſteit	5	. G . vn de . XIII . cel iur eſteit
10	Cū Dieꝰ meimeſ le vouleit	6	Cū deu memes le voileit
11	. G . eſteit en g^{a}nt pour		
12	Q' il ne feuſt conu cel iour		

	A 113r10—113r21.		**C** 171vb35—172ra2.
1	. XIII . pouures *par* deuaunt luy	1	En la ſale *par* deuant li
2	Q' deu la doint reuer guy	2	Ke deu guariſſe ſon ſeign~ Gui
3	Q' sun quer le ad deſirre		
4	Pur ceo fet ele ceſt charite		
5	De meymes le beyure ⁊ le manger	3	De tel beiure e de tel manger
6	Cū ele memes soleit vſer	4	Com ele meimeſ ſoleit uſer
7	E meyme le iour auint iſſy		
		5	A une haute feſte kant ele mangeit
		6	Les treſze frereſ demandeit
8	Q' pouures siſtrunt deuaunt ly		
		7	E hom erraument leſ amenat
		8	En le aire deuant li aſſiſ leſ ad
9	Q' gui vn de . XIII . eſteit	9	Gui dunc un des treſze eſteit
10	Cum deu memes le voleyt		
11	Gui eſteit en graunt pour		
12	Q' il en fuſt conu cel iour	10	Ml't doute ke il conu ſeit

Erstes Fragment (f).

R 157vb40—158ra5.

1 En la sale par deuant lui
2 Qe deu garsist sun seignur Gui

3 De tel beyuere de tel manger
4 Cum ele meismes soleit user

5 A une feste haute qele mangoyt
6 Lcs XIII freres demandout

7 Gui dunqe vn de XIII esteit

8 Mult dute qil conu seit

O 88vb1—88vb10.

1 En la sale *par* deuant li
2 K' deu garist son seign˜ Guy

3 De tel beiu'e e de tel manger
4 Cū ele soleit vser

5 A vne feʒ kant ele mangoit
6 Les XIII pou'es demandoit

7 E hom tost les amena
8 En heir deuant li assis les a
9 G . vn de XIII estoit

10 Mult dote kil conu seit

f 1,1—1,10.

1 En la sale par devant li
2 Ke Dieu garist son seignours Guy

3 De tel beuve ⁊ de tel manger
4 Cum ele soleit user

5 A une fe quant ele mangoit
6 Les XIII Poores demandoit

7 E home tost les amena
8 En heir devant li assis les a
9 Guy un des XIII estoit

10 Mult dote kil conu seit

Anmerkungen.

G 1 deuāt: Die Abkürzungen meines Druckes sind, soweit nichts Besonderes bemerkt wird, diejenigen der Original-Hss., deren Bedeutungen die gewöhnlichen sind und von mir deshalb als bekannt vorausgesetzt werden.

G 2 Q': Der Apostroph nach Q ersetzt hier und sonst, sowie auch der nach K, einen durch die Bogen rechts unten an diesen Buchstaben schräg hindurchliegenden Haken, welcher im Druck nicht gut wiederzugeben war.

G 11 g^{a}nt: Hochstehendes a ersetzt die bekannten a-Verschnörkelungen der Hss.

A 1 *par*: Im Original steht für dieses häufig wiederkehrende Wort stets nur das bekannte unten durchstrichene p.

R 1 par: In der mir vorliegenden Abschrift von R sind die Abkürzungen nicht beibehalten. Ich muss daher für diese Hs. den Text überall aufgelöst, wie ich ihn vorfinde, stehen lassen.

G 82 ra 17 — 82 rb 3.

13 La Counteſſe laȝ regarde
14 Duremēt laȝ auiſe

15 De . G . li memb^{e} ſō seygn˜

16 A vn vallet diſt *par* am˜

17 Q'il poꝛte a cel peleryn

18 Q'il veil ilec en leſclauin
19 Del payn ⁊ vin ⁊ murre
20 Q'il en eit a plente

21 ⁊ cil le fiſt cū ele diſt
22 Le peleryn atāt le p^{i}ſt
23 Pꝰ li ad la Conteſſe dit

A 113 r 22 — 113 r 32.

13 La ꝯteſſe luy ad regarde
14 Deurement len ad auiſe

15 De gui ly membre sun seynur

16 A vn valleth diſt *par* amur

17 Q'il poꝛte a cel pelrin

18 K' seit ilek's en eſclauin
19 De payn ⁊ vin ⁊ murre
20 Q'il en eyt a plente

21 E cil i fiſt cum ele diſt
22 Le pelrin ataunt le priſt
23 Pꝰ luy ad la ꝯteſſe diſt

P 51 va 38 — 51 va 44.

7 La contes li ad garde
8 Durem*ent* le ad viſe

9 De . G . remēb' ſū ſein˜

10 A vn vaillet dit *par* am˜

11 K'il apoꝛte a cel pelerin

12 De ſū pain ⁊ de ſun vin

13 Pꝰ ad la conteſ dit

C 172 ra 3 — 172 ra 10.

11 La conteſſe le ad eſguarde

12 P˜ ceo ke il ert pluſ meſeiſe

13 De li en p^{i}ſt mult grant pite

14 De chaſcun meſ ke ele ad mange

15 Li ad ele cel iour enueie

16 De ſun vin e de ſon moꝛee

17 En riche coupeſ ad oꝛ entaille

18 Par un ſeriant li ad mande

R 158ra6—158ra12.

9 La contasse l'ad esgarde

10 De lui en prist grant pite

11 De checun mes qele ad mange

12 Lui ad ele cel jour enuee

13 De sun vyn e de sun murree

14 De riche coupes a or taille

15 Par un seriant lui ad mande

f 1,11—1,18.

11 La Contesse les ad agarde

12 Por ceo k'il est plus meseise

13 De li en prist grant pite

14 Checon mes dunt ele manga

15 A cel Pelerin enveia

16 De son vin ⁊ de son Mĩe

17 En riches coupes de or taile

18 Par un ~giant lad mande

O 88vb11—88vb18.

11 La Contesse les ad agarde

12 P~ ceo kil ert pl⁹ meseise

13 De li en prist grant pite

14 Checon mes dūt ele manga

15 A cel pelrin en veia

16 De son vin e de son m~re

17 En riche coupes de or tail?

18 P*ar* vn s'iant lad mande

Anmerkungen.

P 8 Durem*ent*: Anstatt des kursiv gedruckten en steht im Originaltext ein Strich über dem m. Einen solchen Strich über Konsonanten habe ich im Druck überall auflösen müssen.

f 1,16 Mĩe: Zu diesem Wort macht der englische Herausgeber die abenteuerliche Bemerkung: „I know not what this abbreviation stands for. It may be Malvoisie, and I have ventured so to render it.“ Hier ist der Ausdruck „ventured“ allerdings sehr am Platz.

f 1,18 ~giant: Auch von diesem Wort sagt der englische Herausgeber: „This word is unintelligible to me.“

G 82rb4—82rb15.

24 Q' cheſꝰ iour ilec veniſt
25 Viande au'a a plente
26 Pꝰ li diſt *par* amiſte

27 Q'ap's mãg' parlaſt a li

28 Ainʒ q^{i}l ſen auge de ci

29 Cil diſt Dame volont's

30 Od vꝰ parleray de bõ coers
31 Q^{a}nt aſſeʒ eurẽt mãge
32 ⁊ les tables ſont oſte
33 Lę peleryn de la sale ſẽ iſt
34 Hoꝛs de la ville ſõ chemĩ p^{i}ſt
35 V's Arderne toſt ſen va

P 51va45—51vb8.

14 K' checũ iur iluc veniſt
15 Viand au'ait a plente
16 Pꝰ li dit *par* amite

17 K'ap'ſe mang' *par*laſt od li

18 Eyns k'il auge de ci

19 Il li dit dame volunt's

20 Od vꝰ *par*leray de bon quers
21 K^{a}nt aſes vꝛent mangez
22 E leſ tables ſ't oſtez
23 Le pelerin de la ſale ſen iſt
24 Hoꝛſ de la vile ſũ chemin p^{i}ſt
25 Verſ ard'ne toſt ſen va

A 113r33—113r44.

24 Q'checun iour ilek's veniſt
25 Vi auerez a plente
26 Pꝰ ly diſt *par* amiſte

27 Q'apres manger *par*laſt od luy

28 Eynz k'il auge de cy

29 Cil luy diſt dame volunters

30 Od vꝰ *par*leray od bon quers
31 Qaunt aſſez vrunt mangez
32 E les tables sunt oſtez
33 Le pelrin de la sale sen iſt
34 Hoꝛs de la vile sun chemin p^{i}ſt
35 Vers harderne toſt sen va

C 172ra11—172ra21.

19 Ke chaſkun iour a la curt veniſt
20 Aſſez uiande au'eit ceo diſt

21 E il li ad mult mercie

22 Meſ il tut el ad enpenſe

23 Mult durem̃t oꝛe ſe tremeit

24 Ke il de aukun conu ſeit

25 Quant la conteſſe out mangee
26 E q^{a}nt leſ tableſ eurẽt oſteeſ
27 Al ainz quil pout de la ſale ~iſt
28 Hoꝛſ de la cite ml't toſt ſe miſt
29 Enu'ſ ardenne dreit ſen ala

R 158ra13 — 158ra23.

16 Ke checun jour a la curt ueneit
17 Assez viandes ceo dist auereyt

18 E il lui ad mult mercie

19 Mes il toust en ad pense

20 Mult durement ore sei cremeit

21 Ke il de acun conu seit

22 Quant la contesse out mange
23 E la grant table urent ouste
24 Al eynz q'il pout de la sale issist
25 Hors de la sale toust sei mist
26 Envers Ard'ne toust sen ala

Q 88vb19 — 88vb28.

19 Ke il remeine en la cite
20 Checon ior a la curt venist
21 Asset viande au'eit ceo dist

22 E il en ad m'lt mercie

23 Mes tut ad il en son pense

24 Kant la cuntasse out mange
25 E la table fu leue
26 Mult tost de la sale G. sen ist
27 Hors de la cite tost se mist
28 Envers arderne dreit ala

f 1,19 — 1,28.

19 Ke il remeine en la cite
20 Checon jor a la cuir venist
21 Assee viande av'eit ceo dist

22 E il en ad mult mercie

23 Mes tut ad il en sun pense

24 Kant la cuntasse out mange
25 E la table fu leve
26 Mult tost de la ſale Guy sen ist
27 Hors de la cite tost se mist
28 Envers Ardene dreit ala

Anmerkungen.

G 35 V's: Der Apostroph nach V steht für einen Haken wie bei Q und K (vgl. G 2 und P 2), welcher schräg durch die linke Seite des V gelegt und hier gleich er ist.

C 23 durem̃t: Der Circumflex als Abkürzung für en ist seltener in unserm Text, kommt aber auch noch sonst vor, vgl. C 27. In f 1,18 steht er für ser und in f 2,7 für er.

f 1,20 cuir: Was hat sich wohl der englische Herausgeber unter diesem Worte gedacht? Offenbar hat er sich verlesen und so ein ganz sinnloses Wort in den Text gebracht.

f 1.21 Assee viande: „For a ses viandes?" fragt der englische Herausgeber. Doch wohl nicht!

G 82 rb 16 — 82 rb 19.

36 A vn h'mite q^{i}l conuſt la
37 Loĩʒ en la foꝛeſte maneit
38 Q^{i} ſaĩte vye teneit

39 En coſte *War*: la cite

A 113 r 45 — 113 r 48.

36 A vn h'emite k'il conuſt la
37 Loyns ē la foꝛeſte maneit
38 Q' seinte vie i teneyt

39 En coſte War˜ la cite

P 51 vb 9 — 51 vb 11.

26 A vn h'mite k'il conuſt la
27 Leynſ en la foꝛeſt maneiſt
28 K' ſeint vie i teneit

C 172 ra 22 — 172 ra 25.

30 A un ſeint h'emite ke il conuſt la
31 Q^{i} loinz en la foꝛeſt maneit

32 Cele part irrat tut dreit

33 Q^{a}nt il paruint al hermitage

Zweites Fragment (f).

G 78 ra 17 — 78 ra 22.

1 Eſtes v9 adōc Coleb^{a}nd
2 Tāt eſtoit coꝛſu 7 g^{a}nd
3 Q' nul chiual nel pot poꝛt'
4 Ainʒ le poꝛte vn Olifāt fier
5 Toʒ ioꝛs a pieʒ ſe 9bateit
6 Car tant feu haut q^{a}nt ſeeit

A 109 r 31 — 109 r 36.

1 Eſte v9 dunk' colebraund
2 Taunt eſteit coꝛſu 7 graunt
3 K nul cheual ne le pout poꝛter
4 Eynz ly poꝛte vn olyfaunt fier
5 Touz ioꝛs a pe ceo 9batiſt
6 K' taunt fu haut kaunt ceo ſeyſt

P 50 ra 8 — 50 ra 13.

1 Eſte v9 aduc Coleb^{a}nd
2 Tant eſtoit coꝛſu 7 g^{a}nt
3 K' nl' cheual ne le pout poꝛt'
4 Aynz ly poꝛt vn olifant fere
5 Tuſ ioꝛſ a pe ce cōbaſtit
6 K' tant fu haut q^{a}nt ſeoit

C 170 ra 27 — 170 ra 32.

1 Atant eſ uuſ colebꝛant
2 Ke tant par eſt coꝛſuſ e grant
3 Ke nul chiual ne pout ſuffrir
4 Ne ſeſ armeſ ſuſtenir
5 A pie tut diſ ſe combateit

6 En bataille chiual ne quereit

R 158ra24—158ra27.

27 A un seynt hermite qil conust a
28 Ke loynz la foreste esteit

29 Cele part cum il pout erra tuit dreit

30 Quant il parvint al hermitage

O 88vb29—88vb32.

29 A vn seint h'mite ke il conu a
30 Ke en la foreste maneit

31 Cele part ala tut dreit

32 Kant il vint al h'mitage

f 1,29—1,32.

29 Un seint home ke il conu a
30 Ke en la forest maneit

31 Cele past ala tut dreite

32 Kant il vint al hermitage

Anmerkungen.

G 39 *War'*: — Warwick. vgl. A 49 War̃. Der Druck deutet auch an, daß in G das W anders geschrieben ist als in A.

f 1,31 past: vgl. die Anmerkung zu f 1,20.

Zweites Fragment (f).

R 156rb3—156rb8.

1 Atant es vous Colebrand
2 Qe tant par ert corseus et grant
3 Qe nul chiual ne pust suffrir
4 Ne lui ne ses armes sustenir
5 Au pez tuit dis combateyt

6 En bataille chiual ne quereit

O 87ra6—87ra11.

1 Atant e v9 colebᵃnt
2 Ke tant ert corsu e gᵃnt
3 K' nul ch'ial nel put porter
4 Ne li ne ces armes sustener
5 A pe tut dis combatereit

6 En bataile ch'ial ne querreit

f 2,1—2,6.

1 Ataut est venuz Colebrant
2 Ki tant est corsu 7 grant
3 Que nul cheval nel peut porter
4 De li ne les armes sustener
5 A pe tut dis combaterent

6 En bataille cheval ne querreit

Anmerkung.

A 3 K nul: So steht in der Hs. Der Schreiber hat das e nach dem K oder den Haken für dasselbe vergessen.

G 78ra23 — 78rb14.

7 Sur lolyfãt *que* haut eſteit
8 Q' hõme atteĩd^{e} nel poeit
9 Coleb^{a}nd eſt deſcẽduȝ
10 Ore meſcouteȝ treſtoȝ
11 Ml't i oꝛreȝ g^{a}nt m'uaille
12 De ſon atyl ⁊ de ſaparaille
13 Tãt de man'eſ de armeſ aueit
14 Vn char a peyne leſ poꝛteit
15 Coleb^{a}nd eſt biẽ coꝛſu
16 Vn haub'c auoit veſtu
17 Mes neſteit paſ maille

18 De g^{a}nt eſplẽteſ ert aſcere
19 Aſſẽble ſõt p~ ſõ coꝛs garder
20 Q' nule arme ne pout fauſſer
21 *Par* deuãt ⁊ *par* detreȝ
22 De foꝛtȝ clouſ feurẽt ryueȝ

P 50ra14 — 50ra27.

7 Suſ li ſaut k' haut eſtoit
8 hõme ateind' ne li poit
9 Coleb^{a}nd eſt deſenduz
10 Ore me eſcotez tretuz
11 Ml't oꝛreſ g^{a}nt m'ueille
12 De ſũ atir ⁊ de ſa*par*ale
13 Tant de man'e armeſ aueyt
14 Vn char a peyn leſ p*or*t'eit
15 Coleb^{a}nd i eſt bẽ coꝛſu
16 Vn haub'c en aueit veſtu
17 Meſ ne eſteit pas maylle

18 De g^{a}ut eſplenteſ en ac'e
19 Enſemble iuũt p~ ſũ coꝛſ gard'
20 K' nl' arme ne pout fauc'

A 109r37 — 109v2.

7 Sus le olifaunt k'haut eſteit
8 K' hõme ateyndre nel poieit
9 Colebraunt eſt deſcenduz
10 Oꝛe me eſcotez treſtouz
11 Mut i oꝛrez g^{a}nt merueyle
12 De sun atir ⁊ de saparaile
13 Taunt manere des armes aueyt
14 Vn char a peyne leſ poꝛtereyt
15 Colebraunt i ert ben coꝛſu
16 Vn hauberk en aueit veſtu
17 Mes ne eſteit pas maile

18 De graunts eſplentes en aſſere
19 Aſſemble sunt pur sun coꝛs garder
20 Q' nule arme ne puit fauſer
21 *Par* deuaunt ⁊ par derieres
22 De foꝛts clous furunt Riues

C 170ra33 — 170ra42.

7 Deſ tanteſ man'eſ armeſ aueit
8 Ke a paine un char ne poꝛt'eit
9 Ml't eſteit coleb^{a}nt coꝛſu
10 Vn haub'c foꝛt aueit ueſtu
11 Ne eſteit paſ haub'c maille
12 De autre foꝛge eſteit foꝛge
13 De grant eſplenteſ tut de aſcer
14 Bien encloſ p~ ſon coꝛſ guarder

15 E par deuant e par detreſ
16 De foꝛteſ eſplenteſ iout aſſez

R 156 rb 9 — 156 rb 18.

7 Tantes manere armes aueyt
8 Qe au peyne un char le portereit
9 Mult esteit Colebrant corseu
10 Vn hauberc fort i out uestu
11 N' esteit pas hauberc maille
12 De autre forge esteit forge
13 De grant esplentes tuit d'ascer
14 Assez out ensemble pur sun cors [garder
15 E par deuant e par detres
16 De fortes esplentes i out asses

f 2,7 — 2,16.

7 Kar tant de marrs armes avoit
8 Ke a peine un char les aportereit
9 Mult estoit Colebrant corsu
10 Un haubert avoit vestu
11 Nert pas haubert maile
12 Tut autrement fut forge
13 De gros esplentes de asser
14 Jointz esent pour son cors garder
15 E devant ⁊ derere
16 Jointz erent desplentes d'assere

O 87 ra 12 — 87 ra 21.

7 K' tant des man's armes auoit
8 K' a peine vn char les aportereit
9 Mult esteit Colebant corsu
10 Vn hauberc auoit vestu
11 Nert pas hauberc maile
12 Tut au*tr*ement fut forge
13 De gros esplentes de asser
14 Joinz erent p~ son cors garder
15 E deuant e derers
16 Joinz erent desplentes asseres

Anmerkungen.

G 12 ſaparaille oder ſapareille? Ist in der Hs. nicht deutlich zu lesen.

P 14 por't'eit: Für *por* findet sich im Originaltext das unten durchstrichene p, welches gewöhnlich par bedeutet.

f 2,14 esent: Sollte hier wirklich esent anstatt erent im Original stehen?

G 78 rb 15 — 78 va 1.

23 Fieremēt enſēble ioygnʒ
24 Sō coꝛs li coeure ⁊ bͣʒ ⁊ poygnʒ
25 Ses chauces crēt de tele facon
26 Ni eſteit ryen ſi eſplētes noun
27 A qͤy vꝰ irroye lōg ꝯtant

28 Arme eſtoit par deuāt

29 Q'il ne qͥde que ia vēcu ſeit

30 Foꝛs par vn tel de ſō endꝛeit
31 Al col li pent ſa targe ronde
32 Plꝰ foꝛte ni ad en tot le mūde
33 De fer ⁊ de aſcer eſt liſte

P 50 ra 28 — 50 ra 38.

21 Foꝛmēt ſūt en ioynz
22 Sun coꝛſ cou'ūt bꝛas ⁊ poynz
23 Seſ chauſes erent de tel facō
24 Ne eſteit reinſ ſi enplenteſ nū
25 A quey vꝰ fray lūg ꝯtant

26 Arme eſtoit par deuāt

27 K'il ne quide k' vencu s'ait

28 Foꝛſ par vn tel de ſū endꝛeit
29 En ſū col pent vn targe rond
30 Plꝰ foꝛt ne ad en ceſt mūd
31 De fer ⁊ de aſc'e eſt liſtee

A 109 v 3 — 109 v 13.

23 Fermement enſemble ioynz
24 Sun coꝛs ly coure braz ⁊ poynz
25 Ces chauces erunt de tel facun
26 Ni efteyt Rien sy eſplentes nun
27 A quey vꝰ irray long countaunt

28 Arme eſteit par deuaunt

29 K'il ne quide k'ia vencu seit

30 Foꝛs par vn tel de sun endreit
31 En le col ly pent une targe round
32 Plus foꝛt ny ad enceſte mund
33 De fer ⁊ de aſſer eſt liſte

C 170 rb 1 — 170 rb 10.

17 Ml't ſunt leſ eſplenteſ bien ioinz
18 Le coꝛſ li cou'erent e bͣz e poinz
19 Chauceſ out de tele facun
20 Ou rien ni out ſi eſplenteſ noun

21 Healme out foꝛt e bon e fier

22 Ne dute coup de bꝛand de aſcer

23 Aſſez le euſt home apoꝛter

24 Al cool li pent une targe runde
25 Ni ad pluſ foꝛte en tut le munde
26 Tut de aſ feer e de aſcer liſtee

R 156 rb 19 — 156 rb 28.

17 Mult sunt les esplentes joynz
18 Le cors li courunt e braz e poyngz
19 Chauces de tel faucun
20 Ou ren ni out si esplentes nun

21 Heaulme out forte e fer

22 Ne duta pas coup del brand d'ascer

23 Assez i out vn hom aporter

24 Au col lui pent vne targe runde
25 Nad plus fort en cest munde
26 Tuit de or e de fer liste

f 2,17 — 2,24.

17 Le cors coverent ⁊ braz ⁊ poigns
18 Chauces out de tel fason
19 Ke ni out si esplente non

20 Heume out bon fort e fer

21 Ne dote cop de branc d'assere

22 Al col li pent un targe ronde
23 Nad plus fort en tout le monde
24 Tut de fer ⁊ d'asser liste

O 87 ra 22 — 87 ra 30.

17 Mult sūt les esplentes ben ioins
18 Le cors couerent e b^{a}z e poinz
19 Chauces out de tel fason
20 Ke ni out si esplente non

21 Heume out bone fort e fer

22 Ne dote cop de b^{a}nt d'asser.

23 Al col li pent vn targe ronde
24 Nad plus fort en tute le monde
25 Tut de fer e de asser liste

Anmerkung.

P 22 cou'ūt: Die Zeichen über den beiden u sind nicht recht deutlich in der Hs.

Frankfurt a. M., im März 1887.

Oscar Winneberger.

Das Französische als Unterrichtsgegenstand an unsren Gymnasien.

Angesichts der reichen, nur noch schwer übersehbaren Litteratur, die namentlich in den letzten Jahren die Frage des neusprachlichen Unterrichts bei uns zu Tage gefördert hat, möchte es nicht unangemessen erscheinen, wenn bei Gelegenheit einer Vereinigung der Fachgenossen hier auf wenigen Blättern eine gewissermaßen momentane Fixierung der in lebhaftestem Fluß befindlichen und gewiß noch lange nicht abgeschlossenen Erörterungen vornehmlich in Beziehung auf das mit Specialarbeiten minder bedachte Gymnasium geboten wird. Und in der That will diese Abhandlung nicht so sehr durch Vorführung neuer Gesichtspunkte die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nehmen als vielmehr, die bedeutsamsten der über unsren Gegenstand kundgegebenen Ansichten streifend, damit auch gleichzeitig den und jenen zur genaueren Kenntnisnahme des einen oder andren der zum Teil vortrefflichen Erzeugnisse auf diesem Gebiete veranlassen. Sollte manch wertvoller Ausspruch, manch fruchtbare Idee von dem Verfasser unbeachtet geblieben sein, so bittet derselbe, in Rücksicht auf die räumlich wie zeitlich eng gesteckten Grenzen dem vorliegenden Versuche dies zu gute halten zu wollen. Und sollte auf der andren Seite dabei doch mancher oft und allerorten wiederholte Gedanke auch hier angetroffen werden, so möge man erwägen, daß derartige Äußerungen subjektiver Natur vielfach unabhängig von einander verschiedenen Urhebern entspringen und daß es grade die vielseitige Übereinstimmung ist, die denselben erst einen an Objektivität grenzenden Wert verleihen kann.

Der Aufschwung, den die neuphilologische Schullitteratur und mit ihr auch unsre gesamte Thätigkeit vorzüglich auf dem Gebiete des Französischen an den Gymnasien genommen hat, ist wesentlich der Reform der Lehrpläne vom Jahre 1882 zu verdanken, die freilich wiederum — wie jede gesunde Reform — als das natürliche äußere Resultat nachhaltiger, zumal durch das emporblühende neuphilologische Studium mächtig genährter innerer Strömungen sich einstellte. Notwendig aber war diese durchgreifende Änderung nicht nur in Rücksicht auf die veränderte wissenschaftliche Stellung des Faches, sondern namentlich auch in Rücksicht auf das Schulganze, das ein gesundes doch nur heißen kann, wenn es auch nicht an einem einzigen seiner Teile krankt. Und als eine Krankheit, als eine »haarsträubende Anomalie« — wie Breymann in seinem über die einschlägige Litteratur vorzüglich orientierenden Aufsatze: Der neusprachliche Unterricht an Gymnasium und Realschule (München und Leipzig 1882) sich ausdrückt — erschien das Französische unter den am Gymnasium betriebenen Fächern, so daß der Neuphilologe der Jetztzeit übereinstimmend mit manchem klassischen Philologen die völlige Beseitigung dieses Gegenstandes aus dem Gymnasiallehrplan schon aus Achtung für denselben wünschen müßte, wäre seine Stellung unverändert geblieben. Denn das Französische litt unter dem verhängnisvollen Widerspruche, auf der einen Seite dazustehen als obligatorisch zu lehrende Sprache mit immerhin beträchtlichen, fest abgegrenzten und in einer Schlußprüfung nachzuweisenden Lehrzielen, auf der andren Seite aber in nur wenigen, zumeist ungünstig angesetzten Stunden, unter Zugrundelegung schlechter Lehrbücher, von uninteressierten und unzureichend vorgebildeten Lehrkräften und unter noch mancherlei andren beeinträchtigenden Umständen erteilt zu werden.

Die neuen Lehrpläne nun haben nicht bloß durch die Vermehrung der dem Französischen am Gymnasium gewidmeten Stunden sowie durch die Hinzufügung einer für eine lebende Sprache besonders bedeutsamen mündlichen zur schriftlichen Prüfung reell, sondern mehr noch durch die jenen

Bestimmungen beigegebenen Motive ideell dieses Fach in hohem Grade gefördert. Da finden wir es ausgesprochen, daß das Französische eine »für unsre gesamten bürgerlichen und wissenschaftlichen Verhältnisse wichtige Sprache« sei, daß also der Abiturient einerseits »für das etwa eintretende Erfordernis des mündlichen Gebrauchs der französischen Sprache die notwendigen Grundlagen des Wissens besitze« und daß ihm andrerseits »die französische Litteratur des nachher von ihm erwählten Faches leicht zugänglich sei« (Centralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen 1882). Will man die Wertschätzung dieser fremden Sprache im Hinblick auf die bürgerlichen Verhältnisse noch erhöhen, so weist man auch wohl auf den täglich sich steigernden, namentlich seit der Erwerbung überseeischer Kolonien ein vaterländisches Interesse berührenden internationalen Verkehr hin. Im Hinblick auf wissenschaftliche Verhältnisse aber mag sicherlich die für lateinlernende Schüler grade im französischen Unterricht in ungezwungenster Weise sich ergebende ausgedehnte Anwendung der vergleichend-historischen Methode — wie sie heute fast auf allen wissenschaftlichen Gebieten herrscht — diesem Fache unter den zum Universitätsstudium vorbereitenden Disciplinen eine besondre Bedeutung verleihen.

Wie somit dem Unterricht in dieser Sprache ein hoher Selbstzweck zugesprochen werden kann, so wird neben demselben das ihm innewohnende Vermögen, an der Seite der beiden alten Sprachen auch an dem gesamten Bildungs- und Erziehungswerke der Gymnasien in eigenartiger und bedeutsamer Weise teilzunehmen, hervorgehoben werden dürfen. Denn einmal — so führt Hornemann (Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts auf höheren Lehranstalten. Hannover 1885) des näheren aus — bildet das Französische einen integrierenden Teil derjenigen Disciplinen, deren Kenntnis uns die natürlichste und sicherste Handhabe zu der dem Gebildeten unentbehrlichen vollen historischen Erkenntnis unsrer eignen Entwicklung bietet, da es wie das

Griechische und Römische auch seinerseits ein Durchgangsstadium für unsere zu geistiger Selbständigkeit sich emporringende Nationalität darstellt und — obschon selbst von jenen älteren Kulturen genährt und großgezogen — wohl ebenso mächtig mit den ihm eigentümlichen Kulturelementen auf unsre Bildung eingewirkt hat, ja — nach Goethe — noch einzuwirken berufen ist. Dieser sein idealer Erziehungswert rechtfertigt zugleich die Bevorzugung des Französischen vor jeder andren modernen Sprache. Dazu aber ist nun noch sein formal bildender Einfluß hervorzuheben, wofern wir den geläuterten Sinn für die Form als ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal der höheren von der gewöhnlichen Bildung ansehen und wofern wir eben deshalb an der Pflege desselben als einem notwendigen Bestandteil in dem Erziehungswerke unserer höheren Lehranstalten festhalten. Hat das Studium des Griechischen das Hauptziel, zum ästhetischen Verständnis der vielfach noch unerreichten Meisterwerke und steten Vorbilder aller späteren Litteraturen zu führen, hat das Lateinische wie keine andre Sprache seinen höchsten Wert in der namentlich nach der logisch-begrifflichen Seite hin formal bildenden Geisteszucht, so bringt das Französische, indem es auf diesem Wege noch einen Schritt weiter geht als die Muttersprache, ein fast ausschließlich auf die äußere Schönheit der Form gerichtetes Moment hinzu, das sich von vornherein bei der Übung der Aussprache, im weiteren dann beim freien mündlichen Gebrauch, im höchsten Maße aber bei der schriftlichen Anwendung geltend macht. In diesem Sinne bietet uns das Französische zugleich ein wirksames Mittel, den Gymnasiasten überhaupt gegen die allzueinseitige Wertschätzung des Inhalts und der rein logischen Form und für die notwendige Mitbeachtung der äußeren Schönheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck einzunehmen. Für die Aussprache ist hier, anders als bei den älteren Idiomen, ein stets vorhandenes und untrügliches Musterbild geboten, und es erwächst uns demnach die Aufgabe, gar manche — auch in der von uns gewählten Aussprachweise des Lateinischen und Griechischen

— unsrem Organe fremdgebliebene Lautnuance[1]) nach jenem Vorbilde bis zu reinstem und korrektestem Gebrauche zu üben und somit die Aussprache-Lehre zu einer eignen eigentümlich bildenden Disciplin zu machen. Des gleichen Vorzugs eines stets vorhandenen und zur Kontrollierung benutzbaren Musterbildes hat sich die Übung im mündlichen Gebrauche der modernen Sprache zu erfreuen. Und was endlich die schriftliche Darstellung anbelangt, so dürfte hierfür insbesondre das Französische durch die anerkannt vollendete Klarheit, Gesetzmäßigkeit und Abrundung seines Satzbaues bei einem beträchtlichen und sich noch ständig vermehrenden Reichtum an Vorbildern in jedweder Gattung einen hohen Wert für sich in Anspruch nehmen All dies wird man freilich — soll es nicht als ein Fremdes und Absonderliches im Gesamtunterrichte erscheinen — aus dem Gebiete des handwerksmäßigen Experimentierens in das bewußter Methode erheben müssen. Was die Aussprache anbetrifft, so wird man — ganz entgegen dem bisher üblichen Brauche der anfangs oberflächlichen Behandlung und des dadurch bedingten bis in die oberen Klassen hinein sich erstreckenden meist vergeblich nachbessernden Verfahrens — diesem Zweige vielmehr gleich an erster Stelle im Unterrichtsgange das größte Gewicht beilegen und ihn zu einem selbständigen und durch besonnene Anwendung der von der Lautphysiologie gebotenen Mittel durchaus wissenschaftlichen Teile des Gesamtfaches machen. Ebenso

[1]) Grade dieses Nichtvorhandensein ablenkender phonetischer und orthographischer Schwierigkeiten im Lateinischen erklärt Hornemann im zweiten Heft der oben angeführten Abhandlung mit Recht für einen »eminenten pädagogischen Vorteil« in einer die erste grammatische Schulung übernehmenden fremden Sprache und verteidigt besonders hiermit die Bevorzugung des Lateinischen für jenen Zweck gegenüber den von mehreren Seiten — namentlich aber von Nohl (Pädagogik für höhere Lehranstalten. Berlin 1886) — ausgehenden Angriffen; und was den ausgiebigen Betrieb der griechischen Sprache auf den Gymnasien anbelangt, so ist es von Interesse, zu hören, daß dieser Hauptverfechter der Einheitsschul-Idee denselben für ein so wesentliches Moment aller höheren Bildung ansieht, daß er die von ihm erstrebte Unterrichtsanstalt auf jeden Fall nach der Seite des das Griechische in weitestem Umfange pflegenden Gymnasiums hin ausgebaut wissen will.

wird das freie Sprechen durch systematische Betreibung von Anfang an zu einer schulmäßigen Disciplin gestaltet werden. Und was schließlich das als höchstes Ziel zu erstrebende freie Schreiben anbelangt, so hat dieses schon durch die strenge Zucht, die an allen vorbereitenden Arbeiten auf den unteren Stufen stets von der Grammatik geübt worden, einen Schutz gegen jede der Schulung widerstrebende Willkür.

Ein sogestalteter Unterricht des Französischen würde in der That eine Bereicherung der in unsrer Gymnasialbildung liegenden erziehlichen Momente im weitesten Sinne ergeben, und grade auch von diesem Gesichtspunkte aus dürfte man die Maßnahme der Staatsregierung willkommen heißen, die mit der Verstärkung des Französischen einen neuen Schritt zur Modernisierung des Gymnasiums gethan hat; wie denn überhaupt nicht sowohl das Vorhandensein der Nebenfächer an sich als besonders erst das Hervortreten derselben mit eigenartigen, von dem Schüler unbedingt zu erfüllenden Ansprüchen das moderne Gymnasium ausmacht. Und ein, wenn auch in engen Grenzen gehaltenes, Fortschreiten auf diesem Wege ist vielleicht nicht mehr abzuweisen, seitdem das Gymnasium seine isolierte, sich selbst genügende Stellung aufgegeben hat und in den Rahmen eines staatlich organisierten Schulwesens getreten ist, wo es sich fortan weder der von den Kulturströmungen des öffentlichen Lebens noch der von den Nachbaranstalten ausgehenden Einwirkung entziehen kann. Dabei vermag es ohne harten Kampf zwischen der auf eine ruhmreiche Vergangenheit blickenden humanistischen Bildungsstätte und den von außen herantretenden Forderungen der Gegenwart nicht abzugehen; und wenngleich der Widerstand auf ersterer Seite nur durch Abwehr sich kundgiebt, ist er darum doch nicht weniger schroff und entschieden. Mit Zähigkeit wird das Gymnasium immerdar die herrschende Stellung des klassischen Unterrichts aufrecht erhalten und nicht ohne guten Grund; denn gerade dieser Konzentration der Kräfte auf einen äußeren Einwirkungen unzugänglichen Punkt hin, dieser starken Einheit in dem Mannigfaltigen wird jener erziehliche, die Charakterbildung begünstigende Einfluß

des Gymnasiums zugeschrieben. Wird man demnach bei solch wohlweislicher Zusammenfassung der Geisteskräfte dennoch in der großen Zahl von Gegenständen, die mit den heterogensten Zielen ihre besonderen, weitgehenden Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des Schülers stellen und diese in immer ausgedehnterem Maße befriedigt sehen wollen, etwas Nennenswertes zu erreichen wünschen, so wird als alleiniger Weg dazu die Anlehnung der Nebenfächer, wenigstens der historisch-philologischen, an die beiden Grundsäulen der Gymnasialbildung, an das Lateinische und Griechische, angesehen werden müssen. Und wo ergäbe sich eine solche natürlicher als grade für das Französische, wo sonst wäre sie zugleich notwendiger als in dieser immerhin noch auf etwas knappen Raum beschränkten Sprache!

Als eine Tochter des Lateinischen führt uns das Französische auf Schritt und Tritt dazu hin, auf dem Grunde jener Sprache seine lautlichen Erscheinungen und damit seine ganze Formenlehre ebensowohl wie den größten Teil seines Wortschatzes leichter, gründlicher und in anziehenderer Weise dem Schüler zugänglich zu machen, die Syntax durch den Hinweis auf eine beträchtliche Zahl von Analogien der lateinischen bez. auch der griechischen Grammatik zu erläutern, die litterarischen Werke durch Verwertung der in dem klassischen Unterrichte gewonnenen grundlegenden Anschauungen der richtigen Würdigung näher zu bringen.

An wissenschaftlichen, in dem oben bezeichneten Sinne gearbeiteten Grammatiken fehlt es heute nicht mehr. Da werden neben den verdienstvollsten Lehrbüchern älteren Datums aus neuerer Zeit in allererster Linie Lücking wegen der streng wissenschaftlichen Darstellung und Plattner wegen der nahezu erschöpfenden Registrierung des grammatischen Lehrstoffs genannt. Und so hat eine jede von den sich gegenwärtig häufenden Erscheinungen auf diesem Gebiete ihr eigenartiges Verdienst. All die verschiedenen Arbeiter aber eint das Bestreben, an Stelle vielgebrauchter unwissenschaftlicher Hilfsmittel neue zu setzen, die auf der Höhe der heutigen Wissenschaft stehen. Gleichwie für Universitäten baut man auch für die Schule die

Formenlehre auf breit angelegter Lautlehre auf, die an sich wiederum auf Grund einer jungen, in ihrer praktischen Verwertung noch hie und da mit Mißtrauen angesehenen Wissenschaft, der Lautphysiologie, dargestellt wird. Zur Erklärung der einzelnen Formen begnügt man sich nicht mit der Beigabe des lateinischen Etymons, sondern man führt möglichst alle belegbaren oder auch nur konstruierten Zwischenstufen zwischen jenem und dem heutigen Lautbestand auf. In der Syntax giebt man neben dem gewöhnlichen und dem klassischen Sprachgebrauch auch den seltenen und idiomatischen, wohl auch noch den in weit zurückliegenden Perioden gebräuchlichen an. Daß die auf solche Weise entstandenen Lehrbücher zu umfangreich erscheinen, liegt auf der Hand. Und so ist denn auch der Höhepunkt dieser über das Bedürfnis der Schule wenigstens weit hinausgehenden Bestrebungen unzweifelhaft schon überschritten, und es werden besonders in allerjüngster Zeit Stimmen laut, die in erster Linie ein Maßhalten nach jeder Richtung hin verlangen. Ein Nachschlagebuch, in dem der Schüler auf alle ihm etwa aufstoßenden Fragen Antwort erhält, mag ihm auf den obersten Stufen je nach dem Charakter der Anstalt zu gelegentlicher Benutzung in die Hand gegeben oder empfohlen werden; bis dahin muß er ein Lernbuch haben, das er zu seiner eignen Genugthuung wenigstens im großen und ganzen bis zur unbedingten Beherrschung des darin gebotenen Lehrstoffes auch wirklich durchzuarbeiten imstande ist. In diesem Sinne spricht sich neben andren Autoritäten, deren Ansichten uns Breymann a. a. O. übermittelt, namentlich auch W. Förster in der Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur IV, 2 aus, und in diesem Bestreben sind auch schon Grammatiken wie die von Kühn, Klotzsch und Loewe gearbeitet, ja auch Lücking sah sich veranlaßt, seinem trefflichen 1880 erschienenen Lehrbuche drei Jahre später ein darauf fußendes in kürzerer Fassung folgen zu lassen. Für das Gymnasium nun vollends erscheint eine solche Beschränkung als ein dringendes Erfordernis. Will man hier in der That bis zum Abschluß der Sekunda ein abgerundetes grammatisches Wissen

erzielen, so möchte das Lehrbuch nur etwa den für einen korrekten — wiewohl nicht reichen — Ausdruck unentbehrlichen Regelvorrat als Lernstoff enthalten dürfen; alles, was irgendwie darüber hinausgeht, mag in kleinerem Druck und durch diesen ausdrücklich als nebensächlich bezeichnet zu mehr gelegentlicher Kenntnisnahme hinzugefügt oder auch ganz der am besten im Anschluß an die Lektüre betriebenen mündlichen Einübung überlassen werden. Die sichere Erlernung aber einer hiernach auf das notwendigste beschränkten Zahl von Sprachgesetzen wird man dem Schüler gewiß nicht ersparen wollen, und die Ansicht derer wird wohl nicht allzuviel Anhänger gefunden haben, die — wie Graf Pfeil — auf die Einprägung grammatischer Regeln überhaupt verzichten und jedwede Norm aus den in der Lektüre begegnenden sprachlichen Erscheinungen immer von neuem gleichsam *ab ovo* entstehen lassen mögen.

Was nun die von allen Seiten einmütig angestrebte wissenschaftliche Vertiefung des Lehrstoffes anbelangt, so muß dieselbe weniger positiv durch Hineinziehung des physiologisch-, historisch- oder psychologisch-begründenden Materials zu Tage treten, als vielmehr negativ durch sorgfältiges Fernhalten alles dessen, was der wissenschaftlichen Begründung durch das Wort des Lehrers etwa beeinträchtigend im Wege stände. So mag selbst eine in derartig bescheidenen Grenzen gehaltene Darlegung lautphysiologischer Gesetze, wie wir sie in Vietors englischer Schulgrammatik (Leipzig 1879) finden, besser dem dazu befähigten Lehrer nach seinem Ermessen und nach den jeweiligen, bislang gewiß noch nicht auf allzu gründlichem Studium der Anatomie und Physiologie beruhenden Kenntnissen anheimgegeben als bindend dem Lehrbuche einverleibt werden. Eher schon mögen hier kurze Andeutungen über einzelne Besonderheiten, wie sie Lücking in seiner Grammatik uns bietet, ihre Stelle finden. Die Hauptsache wird nach dem allgemeinen Urteil stets der Lehrenden lebendiges Vorbild bleiben müssen, dessen Benutzung jedenfalls die Lehrbücher der aus verschiedenen — von Dörr in seiner Abhandlung: Die Aufgabe der mo-

dernen Philologie in der Gegenwart (Neuphilologische Beiträge. Hannover 1886) dargelegten — Gründen noch vielfach beanstandeten Anwendung einer besondren lautlichen Umschrift jedes einzelnen Wortes überheben mag. [1]) Auch für die Abfassung der Formenlehre und Syntax gelte als oberstes Gesetz: Kürze, Klarheit, Übersichtlichkeit. Die Kürze würde — abgesehen von dem Übergehen aller derjenigen grammatischen Begriffe und sprachlichen Erscheinungen, die dem Schüler schon von der Muttersprache, besonders aber von dem in dieser Hinsicht durchaus grundlegenden lateinischen Unterricht her geläufig sind, und abgesehen auch von der oben empfohlenen Beschränkung des Stoffes auf das notwendigste — noch vornehmlich durch Zusammenstellung von Formenlehre und Syntax jeder einzelnen Wortklasse, wodurch man andernfalls unvermeidliche Wiederholungen fernhält, erzielt werden. Die Klarheit mag aus der sorgfältigen, namentlich auf eine geeignete Terminologie — wie sie Lücking bietet — gestützten Fassung der Regeln, hauptsächlich aber aus der reichen Beigabe prägnanter Mustersätze — deren ja auch die ausführlichste Regel nicht wohl entraten kann — hervorgehen. Die Übersichtlichkeit endlich wird schon an und für sich durch die Kürze, dann aber auch durch eine bis ins kleinste durchgeführte sorgfältige Anordnung erzielt werden. Gerade dieser letztere Punkt kann nicht genug be-

[1]) Ob überhaupt und in welchem Umfang es geraten ist, von dieser Transskription zur praktischen Einübung der Aussprache im Klassenunterricht und im Anschluß daran etwa in den Lesebüchern Gebrauch zu machen, muß die weitere Erfahrung lehren. Dringend empfohlen wird die Anwendung derselben von Rambeau: Der französische und englische Unterricht in der deutschen Schule (Hamburg 1886), Kühn: Der französische Anfangsunterricht, eine Begleitschrift zu dem Französischen Lesebuch und zu den Französischen Übungen desselben Verfassers (Bielefeld und Leipzig 1887) und Walter: Der Anfangsunterricht im Englischen auf lautlicher Grundlage (Jahresbericht der Realschule zu Cassel 1887). In Lautschrift abgefaßt sind die Werke von Franke: Phrases de Tous les Jours (Heilbronn 1886), Passy: Le Français Parlé (Heilbronn 1886) und Sweet: Elementarbuch des gesprochenen Englisch (2. Aufl. Leipzig 1886).

tont werden. Die Übersichtlichkeit in der Anordnung der einzelnen Kapitel und Paragraphen, in der Stellung der Regeln und Ausnahmen, besonders aber in der schematischen Aufführung der Formen müßte in dem Grade anschaulich hervortreten, daß sie sich ganz von selbst als hilfreiche Handhabe beim Auffassen und Wiedergeben des grammatischen Form- und Regelwerkes darböte. Man kann eben in Bezug auf alles Formelle in dieser Sprache das mechanische Element für den Gymnasiasten gar nicht stark genug hervortreten lassen, da demselben hierbei die beständige Erinnerung an die Grundsprache mit ihrem lautlich stark ins Ohr fallenden Organismus viel eher hinderlich als förderlich ist und so allenfalls durch ein in gleicher Weise sinnliches Element paralysiert werden kann. Da nun die Übersichtlichkeit durch die oben geforderte Einfügung zahlreicher Beispiele wieder gestört werden würde, so könnte man diese abgetrennt, sei es am oberen Rande jeder Seite oder auch in einem besonderen Anhang, zusammenstellen, mit dessen vorheriger Durchnahme man zugleich der allgemein gebilligten heuristischen Methode Raum geben würde. Wie wenig übrigens die noch fast allerorten gebrauchte Schulgrammatik von Plötz den heutigen Anforderungen an Wissenschaftlichkeit und Methode entspricht, das zu beweisen, wäre nach dem Gesagten überflüssig; Breymann in der schon mehrfach citierten Abhandlung giebt umfangreiche Belege dafür. Das Geheimnis ihrer auch heute durch Lehrbücher wie Benecke, Lücking (mit dem Übungsbuch von Lamprecht) und Knebel (mit dem Übungsbuch von Probst) nur wenig gefährdeten Alleinherrschaft besteht wie in der — übrigens von fast allen Plötzschen Büchern gebotenen — Fülle recht brauchbaren Übungsstoffes mannigfaltigster Art, so jedenfalls nicht minder in der Bequemlichkeit, mit der sie sich auch von Laien zur Not traktieren läßt; und das ist in den Augen aller derer, die dem französischen Unterricht jeden tieferen Bildungswert absprechen, selbstverständlich ein unbestreitbares Verdienst.

Dem Gymnasiasten, der an den Gebrauch wissenschaftlich gehaltener und systematisch gearbeiteter Grammatiken

aus dem klassischen Unterricht her gewöhnt ist, wird unter allen Umständen auch im Französischen ein derartiges Lehrbuch in die Hand gegeben werden müssen. Ist doch zugleich nur ein solches geeignet, das erforderliche Gegengewicht gegen die bei lebenden Sprachen gern sich einstellende allzuleichte Behandlung zu bieten, nur ein solches, den übrigen, noch nich sonderlich fest gefügten Teilen des französischen Lehrgebäudes einen kräftigen Stützpunkt zu gewähren, nur dieses, in dem betreffs der Lehrkräfte und darum auch der Lehrmethode am Gymnasium starkem Wechsel unterworfenen Gegenstande die unentbehrliche Kontinuität aufrecht zu erhalten. Es erübrigt nun noch, die Frage zu erörtern, ob man von vornherein oder erst später zu einer systematischen Grammatik greifen soll. Gern wird man in gleicher Weise wie im Lateinischen — das uns ja vielfach für unseren Gegenstand Wegweiser sein muß — auch hier den Anfangsunterricht an der Hand eines Elementarbuches erteilen. Und wenngleich ein jeder, der sich mit der analytischen Lehrmethode befreundet hat, dieselbe für den neusprachlichen Unterricht noch weit angemessener finden dürfte als für den klassischen, so wird man dennoch einem beispielweise nach Ostermann gegebenen lateinischen Unterricht einen etwa nach der Plötzschen Elementargrammatik aufgebauten französischen sich zur Seite stellen lassen. Hier gleich von vornherein einen so einschneidenden Unterschied zwischen den beiden dem Gymnasiasten zuerst entgegentretenden fremden Sprachen aufkommen zu lassen, dürfte für den Erfolg und besonders für die Stellung des Französischen als des später aufgenommenen Lehrgegenstandes vielleicht nicht unbedenklich sein. Wie denn überhaupt die Rücksicht auf den gesamten Schulorganismus von der Einführung mancher Reformen abhalten muß, die an und für sich von dem Gesichtspunkte aus vollkommen gerechtfertigt wären, daß man mit der Hinzuziehung einer modernen Sprache zum Zwecke allseitiger Ausbildung den ihr eigentümlichen modernen Charakter auch möglichst zur Geltung bringen möchte. Aber abgesehen davon sind an dem im Elementarunterricht fast noch überall benutzten Plötzschen

Lehrbuche Ausstellungen in dem Maße nicht zu machen wie an der Schulgrammatik. Die Zerstückelung des Stoffes ist auf dieser Stufe weniger hervortretend, die äußerliche Fassung der Regeln weniger fühlbar; und so wird man auch an der Reihenfolge und Ausdehnung der einzelnen Teile, die man freilich in einem derartig gearbeiteten Buche ohne weiteres anzunehmen gezwungen ist, nicht mehr allzuviel auszusetzen haben, seitdem durch einen von G. Plötz herausgegebenen Anhang (Berlin 1884) wenigstens auf dem Gebiete der Verbalflexion eine auch strengere Anforderungen befriedigende Darstellung ermöglicht ist. Wo aber etwa die durch Perthes bis zu ihrer äußersten Konsequenz ausgebaute induktive Methode in den lateinischen Unterricht sich bereits Eingang zu verschaffen gewußt hat, da dürfte man mit der Einführung der gleichen Methode in den neusprachlichen Unterricht gewiß nicht zögern.

Die Perthessche Methode, die in ihrem Kampfe gegen die Grammatisten wie im Lateinischen so auch auf dem neusprachlichen Gebiete bereits im Anfange dieses Jahrhunderts ihre Vorgänger gehabt hat, die aber über jene sowohl wie über die später aufgetretenen Vermittler zwischen analytischer und synthetischer Methode hinausgehend bestimmter und doch zugleich besonnener ihrem Ziele zustrebt, kann von sich behaupten, daß sie der modernen Auffassung der Sprach- als Naturwissenschaft auch in den Schulunterricht Eingang verschafft hat, insofern sie hier stets erst die Erscheinungen vorgeführt und aus ihnen das allgemeine Gesetz entnommen wissen will. Zugleich aber darf sie in psychologischer Hinsicht für sich anführen, daß sie dem bei Aneignung der Muttersprache von der Natur gewiesenen Weg folgt, wo zuerst ein inhaltliches Ganzes lautlich aufgenommen wird, ehe die Erfassung der einzelnen Bestandteile und der Art ihrer Zusammensetzung beginnt, und daß sie somit die auf früher Entwickelungsstufe hauptsächlich regen Geisteskräfte mehr mechanischer Art, wie das Gedächtnis und das Nachahmungsvermögen, zu umfassender Stoffaufnahme benutzt und erst später die anderen, mittlerweile gereiften

sichtend und sondernd hinzutreten läßt. Endlich aber darf sie sich in pädagogischer Hinsicht das Verdienst zuschreiben, grade die Unterweisung in den Elementen einer fremden Sprache, die sonst geeignet war, Schüler wie Lehrer zu einer für den ganzen Gang des späteren Sprachunterrichts verhängnisvollen Gleichgiltigkeit gegen den Inhalt zu bestimmen und für geistige Auffassung gradezu abzustumpfen, nunmehr anregender und würdiger zu gestalten; jenes namentlich für den Schüler, indem sie ihm eine inhaltlich interessierende Nahrung bietet, dieses besonders für den Lehrer, indem sie ihm größere Freiheit und Selbständigkeit giebt und eine größere Bethätigung seiner Persönlichkeit gestattet. Sie verlangt, daß der Lehrer den ihm vorliegenden Übungsstoff durch Beibringung seines besten Wissens in gewinnender Weise dem Schüler zuführe, daß er ohne Zuhilfenahme des Buches den gesamten absolvierten Lehrstoff in jedem Moment frei überblickend und selbstschöpferisch umgestaltend von Mund zu Mund zur Einübung bringe, daß er schließlich sogar die Schüler zu freier Handhabung des aufgenommenen fremdsprachlichen Materials anleite. Das Lehrbuch tritt zurück, der Lernende hat all und jedes vom Lehrer zu erwarten, der Schwerpunkt des Lernens liegt in der Stunde selbst. Erst die Perthessche Methode benutzt so recht den Effekt der lebendigen Massenarbeit und hebt somit den Wert des Schulunterrichts gegenüber der Einzelunterweisung, ja, sie giebt auch das Mittel zur Bannung des auf andre Weise gar nicht aus der Welt zu schaffenden Gespenstes der »Überbürdungsfrage«.

Was gegen die Anwendung dieser Methode geltend gemacht wird, nämlich die direkte Kehrseite ihrer Vorzüge, die ungezügelte Neigung zu eigenwilliger und darum oft verfehlter Analogiebildung, die Gleichgiltigkeit gegen formelle Verstöße, die Vernachlässigung des Elementaren, — Schäden, die, selbst bei der vom lateinischen abweichenden Tendenz des französischen Unterrichts auf Gymnasien, doch auch hier bedenklich sind, — das legt uns die Pflicht auf, von vornherein durch umsichtige Übung im sorgsamen mündlichen und namentlich auch im schärfer kontrollierbaren schriftlichen Arbeiten ein

kräftiges Gegenmittel gegen jede derartige Beeinträchtigung zu schaffen. Und als eine Beeinträchtigung des Unterrichts möchte das wirkliche Vorhandensein jener Schäden unbedingt angesehen werden müssen, solange unsre Anstalten nicht die von jeher auf gründliches und tiefes mehr denn auf äußerliches und breites Wissen angelegte Schulung aufgeben. So hohe Anforderungen demnach die neue Methode an uns stellt, so schwere Gefahren sie in sich birgt, falls wir uns ihren Ansprüchen an unsere Leistungsfähigkeit nicht gewachsen zeigen, so sehr wird uns doch immer eine Aufgabe der vollen Lösung wert erscheinen, die geeignet ist, unsere Arbeit uns und unsren Schülern angenehm zu machen und die Bedeutung unserer Thätigkeit zu erhöhen.

Lehrbücher, die nach der Perthes-Methode gearbeitet sind, hat auch das Französische schon aufzuweisen; aber auch hier gehen schon die Ziele auseinander. Die einen schliessen sich eng an die strengsten Forderungen der induktiven Lehrweise, sie geben — wie Loewe in Teil I seines Lehrgangs der französischen Sprache (Berlin 1885) — nur französischen Stoff, an dem der Lehrer in freiester, ganz auf sich allein gestützter Thätigkeit herumarbeiten soll; an französischen, inhaltlich zusammenhängenden Stücken lernen die Schüler die Aussprache des einzelnen Lautes, der Worte, des Satzes, die schriftliche Darstellung derselben, den Wortschatz, die Sprachgesetze, schriftliche und mündliche an einen deutschen Text gebundene wie freie Anwendung; nur für die grammatischen Grundregeln wird ein den häuslichen Repetitionen dienendes Lehrbuch im Eingang, für die Wiederholung der Vokabeln ein Verzeichnis derselben am Ende geboten. Andre — wie Plattner in seinem Elementarbuch der französischen Sprache (Karlsruhe 1884) und neuerdings Ulbrich in seinem Elementarbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten (Berlin 1887) — liefern nach einem zusammenhängenden französischen Stück zunächst eine Anzahl von deutschen Einzelsätzen und sodann eine zusammenhängende deutsche Erzählung, die beide fast ausschließlich den im französischen Stück enthaltenen Stoff auf andere Weise wiedergeben und so uns teilweise die Arbeit

abnehmen, die Loewe uns ganz überläßt; ich sage teilweise, denn nach den gegebenen Mustern den Übungsstoff zu vermehren, ist — wie Ulbrich selbst in dem Vorwort zu seiner Grammatik andeutet — dringend geboten, sobald man den zu einem Lesestück gehörigen grammatischen Abschnitt auch wirklich mit allem Zubehör beim Verlassen des jeweiligen Kapitels absolviert haben will. Verpönt werden fast allgemein zusammenhangslose Sätze, weil man eben das Ausgehen vom Ganzen bis aufs äußerste festhalten möchte; und diese konsequente Durchführung der Methode hat gewiß ihre volle Berechtigung, falls man damit gute Erfolge erzielt. Nur soll man sich nicht der Meinung hingeben, daß die viele Stunden in Anspruch nehmende Durcharbeitung eines zusammenhängenden Stückes, wie das in der ganzen ersten Zeit erforderlich sein wird, und die Wiederholung desselben Inhalts in drei oder mehr Gestalten etwa interessanter sei als die Durchnahme einer Anzahl inhaltsvoller Einzelsätze und die Benutzung des damit gegebenen Wortschatzes zur Bildung neuer und darum immer wieder anregender Gedankenkombinationen. Vielleicht wäre sogar letzteres — wie es ja auch Perthes zeigt — als Regel vorzuziehen, und das Darbieten zusammenhängender Stücke wäre für den Anfang nur gleichsam Belohnung nach Absolvierung eines gewissen Abschnitts und käme häufiger erst bei den Vorgerückten in Anwendung. Eins aber ist festzuhalten: werden Einzelsätze vorgeführt, so müssen sie in der Regel einen Gehalt haben; denn da sich alles an das Beispiel knüpft, so muß dasselbe auch der Bemühung wert sein — der Bemühung namentlich auch um gutes, ausdrucksvolles Lesen, wie das Kühn mit Recht als ein für allen späteren Betrieb höchst wichtiges Moment der ersten Übungen ansieht. (Der französische Anfangsunterricht. Bielefeld und Leipzig 1887); es muß dem Schüler Anregung zum Nachdenken, dem Lehrer Anlaß zu Erörterungen geben. Nichtssagende, geistlose Sätze können wohl als der Tod der Methode betrachtet werden, und selbst die Rücksicht auf den modernen Charakter der Sprache dürfte nur dann und wann ein etwas banales Sätzchen aus dem Alltagsleben gestatten.

Das grammatische Pensum, das ein solches Elementarbuch umfaßt, ist gewöhnlich die Formenlehre, die fast überall auch gesondert beigegeben wird, obwohl man zugleich allenthalben auf den späteren Gebrauch einer die Formenlehre mitenthaltenden vollständigen Grammatik rechnet. Und wenngleich der dabei leitende Gesichtspunkt, daß der Schüler der Unterklassen gern auch ein in nicht zu langer Zeit abzuschließendes und darum leichter übersehbares und zur Bewältigung gewinnenderes Ganzes vor sich hat, nicht von der Hand zu weisen ist, so möchte doch auch hier die Kürze der dem Französischen an Gymnasien zur Verfügung stehenden Gesamtzeit neben der Benutzung verschiedener Übungsbücher dem Gebrauch eines einzigen Lehrbuchs, das der Verwertung der »*memoria localis*« und damit der Leichtigkeit und Sicherheit des Lernens außerordentlich Vorschub leisten würde, das Wort reden. Trifft doch die Verschiedenheit der Methode für die unteren und derjenigen für die andren Klassen wesentlich nur die im Mittelpunkt des gesamten Unterrichts stehende Lektüre, nicht die Grammatik. Solides grammatisches Wissen, wie es als Grundlage für den korrekten Gebrauch der fremden Sprache nicht nur, sondern auch für das sichere Verständnis derselben erforderlich ist, kann nur durch unablässiges Üben im Anschluß an ein gutes Lehrbuch erzielt werden; davon wird man weder in den unteren noch in den mittleren Klassen absehen können. Der Unterschied würde nur darin bestehen, daß man in den ersten Jahren die Lektüre systematisch zur Einübung des grammatischen Materials direkt verwertet, später aber, in Ansehung des kraft jener Methode gewonnenen Sprachgefühls, die Lektüre um ihrer selbst willen treibt und an derselben nur noch mehr absichtlos die Sprachgewandtheit wachsen läßt, während die eigentliche Einübung des noch zu absolvierenden syntaktischen Stoffes vorwiegend auf deutscher Grundlage zu geschehen hätte. Denn — wie auch Münch in seiner nicht hoch genug zu schätzenden Schrift: Zur Förderung des französischen Unterrichts insbesondere auf Realgymnasien (Heilbronn 1883) nachdrücklich betont — von einem gewissen Alter an wird die synthetische Methode mit

gutem Recht an die Stelle der analytischen gesetzt werden. Was der Jugend gegenüber, in der die unbewußte Aneignung und Nachahmung vorherrscht, ein wohlberechtigtes Anpassen genannt werden kann, würde einem reiferen Alter gegenüber, in dem die Reflexion und die bewußte Aneignung sich geltend zu machen beginnt, eine schädliche Schwäche heißen. Freilich wird sich die Grenze, wo das eine aufhören und das andere ansetzen soll, nicht so leicht ziehen lassen. Man wird aber im Gymnasium den Zeitpunkt des Beginns der synthetischen Methode wohl am passendsten mit dem der Syntax zusammenfallen lassen, umsomehr im Französischen, da die Schüler ja bereits um ein Jahr älter sind als beim Beginn der lateinischen Syntax und da sie dort — wenigstens nach der bisher geübten Praxis — zum mindesten auch ein Jahr schon in dieser Weise unterrichtet sind. Man wird also von jenem Zeitpunkt an den Genuß, den die selbständige Lektüre größerer Werke gewährt, nicht durch allzuweit getriebene grammatische Verwertung derselben verkümmern und vielmehr ein systematisch gearbeitetes Lehrbuch, wie es oben geschildert ist, bis zu völliger Beherrschung des darin gebotenen grammatischen Materials durcharbeiten und im Anschluß an dasselbe in reichem Maße gebotene deutsche Übungen teils mündlich, teils schriftlich, teils vorbereitet, teils unvorbereitet übersetzen. Andrerseits aber wird man von nun an, wo die Lektüre eines zusammenhängenden Ganzen ungestört betrieben werden kann, nicht mehr befürchten müssen, durch das Einfügen zusammenhangsloser Musterbeispiele in das grammatische Lehrbuch oder durch das Verwenden einzelner Sätze zu Übersetzungsübungen das Interesse für den Gegenstand abzustumpfen. Und bei beschränkter Zeit wenigstens dürfte zur Einübung zahlreicher sprachlicher Eigentümlichkeiten das Übertragen vieler derartiger Einzelsätze nicht gut zu entbehren sein. Immerhin mögen ja auch hier inhaltreiche und längere Sätze den Vorzug verdienen; es möchte aber dabei geraten sein, an der Seite oder auch an Stelle der landläufigen historischen Beispiele — deren Auswahl freilich keine zu große Mühe macht — doch auch solche aus dem gewöhnlichen Leben in größerer Zahl zu bieten, um auch damit

einem der Hauptziele des neusprachlichen Unterrichts zu dienen. Zu Repetitionen größerer Abschnitte könnten dann immer zusammenhängende Stücke, wie sie sich bei Plötz (Übungen zur Erlernung der französischen Syntax. Berlin), Plattner Übungsbuch zur französischen Schulgrammatik. Karlsruhe), Borel (Grammaire Française à l'usage des Allemands. Stuttgart), Zauritz (Übersetzungsaufgaben aus dem Deutschen ins Französische. Berlin), Wüllenweber (Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische für höhere Lehranstalten. Berlin) u. a. finden, gewählt werden. Und bei diesen zumal möge man erstlich auf einen gediegenen, vorzugsweise über Verhältnisse der betreffenden Nation unterrichtenden Inhalt, dann aber namentlich auf die — grade auch von Plötz überall geschickt durchgeführte — vielfach wiederholte Verwendung eines nicht zuweit bemessenen Wortvorrats sehen, da in Rücksicht auf die praktische Verwertung ein geringer, aber unbedingt zur Verfügung stehender Wortschatz ein ungleich nützlicherer Besitz ist als ein großer, aber unsicherer.

Wenn nun — im Gegensatz zu der selbständigen Behandlung der Grammatik auf dieser Stufe — in den Unterklassen das Lesebuch durchaus die Direktive für die Durchnahme des grammatischen Pensums geben soll, so ist für die Einrichtung desselben die Frage der Stoffeinteilung von großer Bedeutung namentlich auch in Bezug auf die Reihenfolge der Materialien. Im allgemeinen wünscht man für die Formenlehre zwei konzentrische Kreise herzustellen, und zwar so, daß der ersten Stufe von der wichtigsten und zugleich schwierigsten Wortklasse, dem Verbum, avoir und être und die vier sog. regelmäßigen oder auch nur die zwei lebenden oder gar nur die erste von den Konjugationen und daneben die übrige regelmäßige Formenlehre zufiele, der zweiten Stufe aber die unregelmäßige. Und in der That würde eine solche Trennung des zuerst bis zu absoluter Festigkeit zu übenden Regelmäßigen und des sodann den Kreis der Formenlehre ausfüllenden Unregelmäßigen bei Annahme der induktiven Methode sich hier ebenso nutzbringend erweisen wie im Lateinischen. Dazu aber kommt

noch ein weiterer wichtiger, auf die Einrichtung des Elementarbuchs einwirkender Punkt, der schon eingangs dieser Abhandlung hervorgehoben worden ist: Auf allen Seiten macht sich jetzt die namentlich von Vietor (Quousque Tandem) angeregte, von Kühn, Breymann, Rhode, Bierbaum u. a. — zum Teil mit Überschätzung des phonetischen gegenüber dem historischen Element in der Sprache — geförderte Bewegung zu gunsten lautlicher Schulung geltend, und mit Nachdruck wird darauf hingewiesen, daß, wenn schon in einer toten Sprache — wo doch für ein absolut richtiges Wiedergeben des Lautes in jedem einzelnen Falle kaum noch gebürgt werden kann — die Nichtbeachtung jenes Moments zu verurteilen ist, diese in lebenden Sprachen gradezu zu einer Versündigung an dem Lehrgegenstande nicht minder als an dem Lernenden wird. Ist doch die Hervorhebung des lautlichen Elements im Grunde genommen nur eine natürliche Folge der Übertragung des Perthesschen Reformgedankens auf das Gebiet lebender Sprachen. Ist doch auch — wie schon oben betont wurde — die Übung einer guten Aussprache ein hervorragendes Moment, um das Bestehen des Französischen im Lehrplan des Gymnasiums neben den alten Sprachen zu rechtfertigen. Ist doch zugleich vor andren modernen Sprachen eine schulmäßige Aussprache-Übung grade im Französischen thunlich und angebracht, wo die weitgediehene Centralisation auf allen Gebieten auch hier gewissermaßen eine einzige mustergiltige Weise geschaffen hat, fast ähnlich wie auf dem Gebiete schriftlicher Darstellung eine einzige Art mustergiltigen Stiles. Wenn nun nach den oben gemachten Auseinandersetzungen eine umfassende, auf physiologischer Grundlage gegebene Behandlung der Lautlehre nicht befürwortet wird, so mag doch auch hier grade das Übungsbuch vermittelnd eintreten. Es mag in seinen ersten Stücken zur Einübung der wichtigsten dem Französischen eigentümlichen lautlichen Erscheinungen eine durch physiologische Momente bedingte Reihenfolge vom Leichteren zum Schwereren darbieten, so zwar, daß der Verfasser des Lehrbuchs sowohl wie der Lehrer mit der alle Willkür auf diesem Gebiete ausschließenden wissenschaftlichen

Grundlage rechnen, ohne sie doch dem Schüler irgendwie augenfällig hervortreten zu lassen. Daß mit diesen Übungsstücken zugleich auch schon ein wenig grammatisches Material einfachster Art geboten würde, ist nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern zur Hebung des Interesses sogar wünschenswert. Ferner möchten diese anfänglichen Übungen vorwiegend lautlicher Art gewiß auch die Einprägung einer größeren Anzahl von Vokabeln angemessen erscheinen lassen. Vor allem aber würde der ersten Unterrichtsstufe auch noch die Aufgabe zufallen, den Schüler durch unablässig dahin zielende Übung daran zu gewöhnen, unter dem ihm — nach der jetzt verlangten Aufeinanderfolge von Ton und Bild — zuerst entgegentretenden Laut den rechten Buchstaben, unter dem Lautkomplex das korrekte Wortbild, unter dem gesprochenen Satze zumal die richtigen Worte zu erkennen, da man jetzt auch, einem der modernen Sprache angemessenen Unterrichtszwecke Rechnung tragend, von allem Anfang an auf das Verständnis zusammenhängender Rede einen ganz besondren Wert legt.

Nach all dem Gesagten würde sich bei uns der Gang des grammatischen Unterrichts für die einzelnen Klassen in folgender Weise gestalten: Der Quinta würde neben der ersten Übung der Aussprache die Absolvierung der regelmäßigen Formenlehre, namentlich des Verbums, zufallen, der Quarta die unregelmäßige Formenlehre, vornehmlich das unregelmäßige Verbum, in Tertia und Sekunda hätte dann die Durchnahme der Syntax zu geschehen. Um diese Einteilung zu rechtfertigen, muß neben den schon erörterten Gründen besonders noch auf den Umstand hingewiesen werden, daß zwar die wichtigsten Gesetze der Syntax des Französischen sich einem durch das Lateinische geschulten Gymnasiasten zu dem für die richtige Anwendung erforderlichen Verständnis allenfalls auch in zwei wöchentlichen Stunden bringen lassen, daß aber die Einprägung der Formenlehre einer kontinuierlichen Übung nicht entraten mag; und von einer solchen kann eben nur bei vier oder fünf wöchentlichen Stunden — wie sie uns nunmehr in Quinta und Quarta zur Verfügung stehen — die Rede sein. Überhaupt aber wird grade die in diesen

beiden Klassen unsrem Gegenstande so reichlich gespendete Zeit aufs beste ausgenützt werden und hier der Schwerpunkt des gesamten französischen Unterrichts liegen müssen.

Was nun noch die Lektüre anbetrifft, so ist nach Annahme der induktiven Methode die oft erwogene Frage, ob »Chrestomathie« oder »Schriftsteller« kaum mehr eine offene. Denn da die allgemeine Ansicht nach letzterem Punkt hin überwiegt, die erwünschte und auch notwendige Vorbereitung aber durch die neuen Übungsbücher in Quinta und Quarta ja genugsam gegeben ist, so kann man wohl ohne Bedenken in Tertia sofort mit Beginn der Syntax an einen Schriftsteller herangehen. Ein allgemein anerkannter Kanon für die Lektüre, wie er in den alten Sprachen so überaus glücklich durchgeführt worden, ist bei uns noch nicht vorhanden; allein es ist auch da bereits ein guter Anfang gemacht. Beherzigenswerte Winke über diesen Punkt sind der Abhandlung Lions: Zur französischen Schullektüre (Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur I) sowie Münchs »Bemerkungen über französische und englische Lektüre« zu entnehmen; den Entwurf eines Kanons für Gymnasien bietet uns Rambeau in einem sehr beachtenswerten Beitrage zu unsrer Frage: Der französische und englische Unterricht am Gymnasium (Hamburg 1885). In Betreff der Auswahl geht die überwiegende Ansicht dahin, daß man sich vornehmlich an die Prosa wird halten müssen. Denn da die französische Poesie in der uns hauptsächlich angehenden Sprachperiode sich fast ganz nach dem griechischen Vorbilde und leider oft nach dem einseitig oder verkehrt aufgenommenen Vorbilde gestaltet, so werden wir uns mit Nutzen doch nur den vom gallischen Geiste eingegebenen Originalwerken, wie sie fast ausschließlich Lafontaine in seinen Fabeln und Molière in seinen Lustspielen repräsentiert, zuwenden. Dabei wird man von jenen — das bringt schon die Natur der Gattung mit sich — nicht allzuviel aufnehmen können; von diesen liegt ebenfalls nur eine beschränkte Zahl im Bereiche der Schule. Dazu käme dann etwa noch eines der Meisterwerke Corneilles oder Racines, die grade jenes auch unsrer eigenen Litteratur nicht ersparte

Durchgangsstadium von der blinden Nachahmung zur freien Verwertung der von den altklassischen Schriftstellern gebotenen Geistesschätze in helles Licht zu setzen und den mit den griechischen Originalen bekannten Schüler zur richtigen Würdigung des durch unsre nationalen Erzeugnisse bezeichneten Fortschrittes hinzuleiten geeignet sind. Wie denn überhaupt die genaue Kenntnis der französischen Litteratur ganz außerordentlich zur vollen Wertschätzung der eignen in allen ihren Epochen beizutragen vermag. Bedauernswert wird es nur immer bleiben, daß bei dem durch die wenigen zur Verfügung stehenden Stunden sowie durch die Schwierigkeit der poetischen Sprache bedingten langsamen Vordringen in dem Werke des Dichters die Vorzüge desselben dem Schüler kaum sich offenbaren werden. Schwer auch möchte man bei dem in uns Deutschen durch den klassischen und den germanischen Vers genährten eigenartig rhythmischen Gefühl eine Empfindung für den Wohllaut des französischen Verses hervorrufen können. Mehr schon werden wir von den Prosadramen der neueren Zeit dem Schüler zuführen dürfen, und auch sonst möchte die Auswahl der in Prosa geschriebenen Werke keine so großen Schwierigkeiten bieten. Unter diesen würden in erster Linie die großen Historiker, dann aber auch Philosophen und Redner in Betracht kommen. Da wird man leicht auch Fühlung mit den anderen Disciplinen bekommen können, indem man namentlich auf historischem Gebiete besonders Litterar- und Kulturgeschichtliches insoweit berücksichtigt, als es geeignet ist, den Specialunterricht in den betreffenden Fächern zu unterstützen und zu ergänzen; nur vermeide man dem Gymnasiasten gegenüber das Gebiet der alten Geschichte sorgfältig, da er das am besten und in Fülle aus erster Hand erhält und weiter nicht danach Verlangen trägt. Für die Aufstellung einer Reihenfolge der in den verschiedenen Klassen zu lesenden Schriftsteller macht sich fast überall das Vorbild des klassischen Unterrichts geltend; man wird im allgemeinen vom leichten zum schwereren Historiker, zum Redner, Philosophen und zur Poesie aufsteigen, ohne jedoch die Lektüre eines schwierigeren Prosawerkes auf der obersten Stufe und umgekehrt diejenige leichter Poesie auf den

unteren ganz zu meiden. Vor allem aber wird man viel lesen, anfangs beim Hineinlesen in den Schriftsteller langsam und gründlich, bald aber schneller und wohl auch kursorisch. Dabei möchte es von praktischem Werte sein, denen zu folgen, die, wie Breitinger im zweiten Teil seines encyklopädischen Leitfadens: Studium und Unterricht des Französischen (Zürich 1877; 2. Aufl. 1885), empfehlen, das Lesen eines Absatzes immer erst nach dem Übersetzen eintreten zu lassen, weil dieses ja erst nach vollem Verständnis des Inhalts eine wirklich gute Leistung sein kann und erst dann auch die notwendige volle Aufmerksamkeit des Schülers wird beanspruchen dürfen. In den höheren Klassen mag es thunlich erscheinen, hin und wieder überhaupt nur lesen zu lassen, sobald man sich zur Genüge überzeugt fühlt, daß der Inhalt des betreffenden Abschnittes von allen richtig erfaßt wird. Jedoch wird man in der Regel im Auge behalten, daß gerade auch das Übersetzen aus der fremden Sprache ein außerordentlich bildendes Moment des fremdsprachlichen Unterrichts überhaupt, ganz besonders aber des französischen ausmacht, wo ja das Übertragen infolge der in zahlreichen Fällen so nahe liegenden und doch grade da durchaus zu vermeidenden Wiedergabe eines französischen Wortes oder einer französischen Wendung durch den bei uns völlig eingebürgerten gleichen Ausdruck vermehrte Schwierigkeiten bietet. Und damit namentlich wird die diesem Fache wie allen andren gestellte Aufgabe in hervorragendem Maße erfüllt, zur Förderung des Schülers in der Kenntnis seiner Muttersprache beizutragen. [1]) Von diesem Gesichtspunkte ge-

[1]) Soeben bringt das 1. Heft des 9. Bandes der Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur einen überaus belehrenden Beitrag Münchs »Zur Kunst des Übersetzens aus dem Französischen«, in welchem er den oben berührten Punkt ganz besonders hervorhebt. »Woher denn«, ruft er aus, »die zahlreichen »Gallizismen« in der deutschen Sprache? Sie sind doch von Hause aus nichts anderes als mechanische, denkfaule Übertragung! — Aber wie wäre es, wenn wir es uns gewissermaßen auch zur Aufgabe machten, die bequeme Benutzung der Fremdwörter grade bei Übersetzungen aus den neueren Sprachen zu verpönen? Mich dünkt, recht vernünftig, denn das hieße, den unerwünschten Strom an seiner eigentlichen Quelle verstopfen!«

leitet, könnte man auf den höheren Stufen — neben den grammatische Gesamtrepetitionen bezweckenden Übersetzungen aus dem Deutschen — auch Übungen im schriftlichen, möglichst vollendeten Übertragen in die Feder diktierter französischer Texte vornehmen, was letzteres an sich wiederum eine Fortsetzung der von der Regierung (Centralblatt 1882) für die Mittelklassen empfohlenen, Auge und Ohr in gleicher Weise schärfenden Übungen bilden würde. Daß die Lektüre außerdem noch zu manch andrer fruchtbarer Thätigkeit, wie zur Vermehrung des Vokabelschatzes und zu mäßigen, die Vertrautheit mit der fremden Sprache außerordentlich fördernden Memorierübungen Anlaß geben soll, versteht sich von selbst. Um aber ungeachtet all dieser sich anschließenden Thätigkeiten in einem nicht zuweit ausgedehnten Zeitraum ein Ganzes absolvieren zu können, mag man auch wohl einzelne Teile zur häuslichen Lektüre und zur Berichterstattung in der Klasse aufgeben; andrerseits können öfters gebotene Überblicke vorzüglich dazu dienen, auch bei längerem Verweilen auf einem Werke das Interesse wach zu erhalten. Dies wird dann zugleich willkommene Gelegenheit bieten, die in den Unterklassen betriebenen Sprechübungen erweiternd fortzusetzen. Und wenngleich im Hinblick auf den nächstliegenden Zweck das Verstehen der vom Lehrer gesprochenen Worte ebensosehr wie das eigne Sprechen gefördert werden, die Übung also vorwiegend in Form von Frage und Antwort vorgenommen werden soll, so dürfte doch wohl hin und wieder hier auch dem freien Vortrag mit fort und fort zunehmender Selbständigkeit gegenüber dem Wortlaut des Gelesenen Raum gegeben werden. Von hier aus könnte sich dann endlich für den gut vorbereiteten Gymnasiasten der Weg zu freier schriftlicher Darstellung öffnen. — Was die Erklärungen anbelangt, so sollten dieselben — abgesehen von wirklich interessanten und ungewöhnlichen sprachlichen Erscheinungen und von den gewiß seltenen Fällen, wo die genaue Einsicht in einen verwickelteren Satzbau der Unterstützung durchaus bedarf — auf Realien sich beschränken. Und so müssten denn die Anmerkungen zu französischen Schriftstellern — entsprechend auch

den von dem ersten allgemeinen deutschen Neuphilologentag in Form einer These angenommenen, eine eingehendere Beschäftigung mit den realen Lebensäußerungen der modernen Völker im Studium und Unterricht bezweckenden Vorschlägen Klinghardts — vornehmlich dazu dienen, wenigstens bis zu einem gewissen Grade einen Einblick in die gegenwärtig herrschenden Sitten und Gebräuche des Nachbarvolkes sowie in seine kulturhistorische Entwicklung zu gewähren. Unsre schon manches Gute enthaltenden Ausgaben aus dem Verlage von Velhagen & Klasing und selbst die aus der Weidmannschen Sammlung würden in dieser Hinsicht noch nicht genügen können; als Vorbild dürften etwa die Hoppeschen Anmerkungen zu englischen Schulschriftstellern aus dem Verlage von Langenscheidt dienen. In größerem Umfange hierauf einzugehen, wird sich freilich ebenso wie der Betrieb der Synonymik, Stilistik u. a. Gebiete erst für die von wichtigeren Aufgaben entlastete Prima empfehlen. Aber grade für diese Stufe gilt es, das Französische — zu dessen fruchtbarer Betreibung speciell auf dem Gebiete der schriftlichen Arbeiten Franke in einer dem Beuthener Gymnasialprogramm vom Jahre 1884 beigegebenen Abhandlung gar manchen beherzigenswerten Wink erteilt — mit einem des Gymnasiums würdigen Inhalt auszustatten. Und soll die Achtung vor diesem Fache, die in den unteren Klassen jetzt durch die Stellung im Lehrplan gewährleistet, in den mittleren durch exakte grammatische Übung auf die in Obersekunda zu liefernde abschließende Arbeit hin gefördert wird, in den obersten Klassen nicht sinken, so muß auch hier der letzte Schulunterricht nicht nur das Maß der positiven Kenntnisse erweiternd abgrenzen, sondern auch zu künftigem selbständigen Fortarbeiten die Anregung bieten und den Weg weisen.

Soll nun aber all das in vollem Maße geleistet werden, was das Fach erst neben den beiden andren am Gymnasium betriebenen Sprachen zu einem existenzberechtigten macht, so muß es unter günstigen Verhältnissen betrieben werden. In einer Sprache, die in einer großen Zahl von wöchentlichen Stunden erteilt wird, in einem sonstigen minder gut bedach-

ten Fache läßt sich wohl ein zu Zeiten weniger günstiges Verhältnis verschmerzen. Für den Unterricht in einer fremden Sprache aber, in der während zweier Jahre die grundlegende Ausbildung vollendet werden muß, die von da an mit den ihr gewidmeten zwei wöchentlichen Stunden durch eine Menge besser gestellter Gegenstände in den Hintergrund gedrängt wird, und in der dann doch wegen der Größe des Pensums beständig fortgeschritten werden muß, kann es mit nichten gleichgiltig erscheinen, welches das Lehrmittel, welches die Lage der Stunden, welcher Art die Ausbildung der Lehrer des Faches ist.

Die Frage der Lehrmittel ist bereits erörtert. Was aber die Lage der Stunden anbetrifft, so wird jedenfalls von Untertertia ab das Mißliche des weiten Abstandes der einzelnen Lektionen von einander bestehen bleiben, bis daß vielleicht in Zukunft durch die Einfügnng einer dritten wöchentlichen Stunde wenigstens in Tertia und Sekunda Abhilfe geschafft wird. Dann wird wie durch die Hebung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer auch durch die Erhöhung der Leistungen in einer modernen Sprache das Gymnasium einem lebhaften Bedürfnis des der humanistischen Bildung zustrebenden Publikums Rechnung tragen und vollends für das wissenschaftliche Studium dieses Faches die geeignetste Vorbereitung gewähren. Denn — und hiermit sei der letzte Punkt, die Vorbildung der Lehrer, berührt — ein Zusammengehen des französischen Studiums mit dem lateinischen wird sich auf die Dauer nicht von der Hand weisen lassen und ist ja in dem neuen Prüfungsreglement für die Kandidaten des höheren Schulamts in kleinem Umfange bereits angebahnt. Universität wie Schule, insbesondere aber das Fach selbst würde das höchste Interesse an dem vollständigen Durchdringen einer solchen Kombination haben. Aus der eingehenden Beschäftigung mit dem Lateinischen würde der Studierende die beste Grundlage für die historische Erkenntnis der französischen Sprache gewinnen, erst von da an würde er den außerordentlich belehrenden, kaum noch anderwärts so trefflich übersehbaren Umformungs- und Scheidungsprozeß einer Muttersprache

in ihre Tochtersprachen in seiner Gesamtheit zu erfassen imstande sein. Erst dann würde an Stelle des in seiner Isolierung geringwertigen und von den Koryphäen unsrer Wissenschaft entschieden verurteilten Betriebs des Französischen überall ein wirkliches Studium der romanischen Sprachen treten, erst dann eine vergleichend-historische Betrachtung nicht nur der Sprach-, sondern auch der Litteratur- und Kulturgeschichte Platz greifen. Die Ziele würden wachsen, die nicht selten zu weit gehende Beschäftigung mit Fragen untergeordneter Natur würde durch die Menge sich aufdrängender großer Probleme eingeschränkt werden, wissenschaftliche Arbeiten und namentlich auch die dem Studierenden gebotenen Vorlesungen in beiden Fächern würden in erhöhtem Maße Berührungspunkte finden und zu gegenseitiger Befruchtung und Belebung beitragen. Endlich — und das möchte nicht am letzten in Betracht kommen — würde sich der Kandidat nicht fürder vor die kaum zu bewältigende Aufgabe gestellt sehen, zwei Sprachen neben seiner Muttersprache in der Art zu erlernen, wie eben eine moderne Sprache erlernt werden muß, nämlich bis zum fertigen mündlichen und schriftlichen Gebrauche. Eine Sprache wird sich in dieser Weise bewältigen lassen, werden zwei verlangt, so wird in keiner etwas Vollendetes erreicht. Der Betrieb der einen beeinträchtigt notwendig die in der andren erlangte Fertigkeit; und selbst der aus einem nicht grade über mehrere Jahre sich ausdehnenden Aufenthalt an dem Sitze der einen Sprache gezogene Gewinn ist der Gefahr ausgesetzt, grade durch das in rechtem Sinne ausgenutzte Verweilen in der Heimat der andren wiederum bedeutend vermindert zu werden. Dem Neuphilologen aber einen längeren Aufenthalt in zwei fremden Ländern vorzuschreiben, wäre in Anbetracht zahlreicher, oft erwogener Umstände nicht gerechtfertigt. Daher befürworten denn Körting (Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. Heilbronn 1882), Breymann (Wünsche und Hoffnungen, betreffend das Studium der neueren Sprachen an Schule und Universität. München und Leipzig 1885) u. a. übereinstimmend einerseits die

Trennung von Französisch und Englisch und andrerseits die Verbindung des Französischen mit dem Lateinischen und die des Englischen mit dem Deutschen. Ist doch nun auf fast allen preußischen Universitäten die so lange erstrebte Scheidung der neuphilologischen Professur in eine englische und französische bereits durchgeführt, und steht doch der Verwendung der in diesem Sinne vorgebildeten Lehrer weder für Gymnasien, noch auch wohl für Realanstalten ein begründetes Bedenken entgegen, falls dieselben nur auch mit einigen ergänzenden Nebenfakultäten ausgerüstet in den Schuldienst treten. Ja, die an erster Stelle genannten Schulen würden erst dann in den Stand gesetzt sein, eine größere Zahl gut vorgebildeter Lehrkräfte — wie sie in den »Erläuterungen zu dem Lehrplane der Gymnasien« (Centralblatt 1882) für die Erzielung günstiger Erfolge im französischen Unterricht ausdrücklich mit vorausgesetzt werden — zu verwenden. Das Fach würde jedenfalls, wie auf der Universität, so namentlich auch auf den Gymnasien an Achtung und an Wert durch diese Anknüpfung unendlich gewinnen. Der Lehrende selbst aber, der durch eignes Studium einerseits die Bedeutung des Unterrichts in den klassischen Sprachen vollauf zu würdigen gelernt und auf der andren Seite die anregende und bildende Kraft desjenigen in der französischen Sprache ans Licht zu fördern sich befähigt hat, wird überall das richtige Verhältnis zwischen den einzelnen Disciplinen einhalten. Er wird zwar allenthalben mit dem erforderlichen Nachdruck den französischen Unterricht erteilen, von jener Stufe ab jedoch, wo der Gegenstand zurücktritt, nur in geringerem Maße den häuslichen Fleiß, — die Aufmerksamkeit und den Eifer aber in den Lehrstunden durch Erregung des Interesses voll und ganz in Anspruch nehmen. Er wird hierdurch allein schon den Schüler tüchtig zu fördern und so in einer Weise durchzubilden verstehen, daß derselbe, weit entfernt, von den Hauptfächern des Gymnasiums abgezogen zu werden, vielmehr — unbeschadet seiner Schätzung der modernen Sprache — zu größerer Würdigung noch und zu bereitwilligerer Aufnahme jener hingeleitet werde.

Max Banner.



